Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich — Gegruendet im Jahre 1877 — Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang — Winnipeg, Man., Mittwoch, 21. September 1966 — Nummer 38

The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES … SEP 23 66

Diene dem, der dich gesandt

Nun geh den Weg und tu den Schritt
und hab ein fröhlich Herz!
Gott geht auf allen Wegen mit
durch Freuden und durch Schmerz.

Du siehst ihn nicht vom Angesicht
mit Aug und irdischem Sinn
und stehst in Gottes ewigem Licht
doch allzeit mittenin.

Drum wag den Weg und geh den Pfad,
den Gott dich gehen heißt!
Sein Weg ist immer recht und grad,
wenn du auch gar nichts weißt.

Gib hin dein Herz ihm, der dich rief,
dien dem, der dich gesandt,
und bleib sein Kind und birg dich tief
in Gottes Vaterhand!

Arno Poetzsch

*

Der göttliche Lastenausgleich

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. Mark. 10,45

Es hat ja immer viel gekostet, bis ein Mensch wirklich so weit war, Jesus zu dienen. Auch die Welt weiß noch etwas davon, daß Dienen größer ist als Sich-dienen-Lassen. Als Vater Bodelschwingh starb, schrieb eine Freidenkerzeitung: „Solch ein Christentum lassen wir uns noch gefallen!" — Aber das Größte ist doch der Dienst, den der Herr getan hat. Das wird jedem klar, der sein eigenes Leben so sieht, wie es in Jesu Augen aussieht. Wir sind Gefangene, die erlöst werden müssen. Ob wir es zugeben oder nicht — seine Augen sehen richtig. Und er hat nicht erst gefragt, ob ihm auch alle danken würden. Er trifft keinen, der ihn versteht. Sie wissen nicht, was sie tun. Sie wissen auch nicht, was er tut! Aber er bleibt in der Arbeit des Dienens, bis er ruft: „Es ist vollbracht!" Das ist der göttliche Lastenausgleich: Er übernimmt alle Lasten! — Unser Herz soll anbeten „. . . daß mir nie komme aus dem Sinn, wieviel es dich gekostet, daß ich erlöset bin."

David Heinrichs †

MBG Müßen, Westdeutschland

Mein lieber Ehemann, Vater unsrer Kinder, wurde am 16. November 1902 auf der Krim, Südrußland, geboren, wo seine Eltern, Peter D. Heinrichs und Frau Florentine geb. Fuchs, damals ansässig waren. Dort verlebte er seine schöne Kinder- und Jugendjahre friedlich und froh in Familie, Schule und Gemeinde.

Der christliche Einfluß im Heim, in Sonntagsschule und Gemeinde wirkte schon in seinen Kinderjahren stark auf ihn, so daß er schon im 12. Lebensjahr zum lebendigen Glauben an Jesus Christus als seinen Heiland und Erlöser kam. Etliche Jahre später wurde er auf seinen Glauben getauft und in die MBG aufgenommen.

1923 trat er mit mir, Maria geb. Hildebrandt, in die Ehe. Wir wurden von Br. A. H. Unruh in Tschongrau getraut. 43 Jahre durften wir Freude und Leid dieses Lebens teilen. Gott segnete unsre Ehe mit neun Kindern, von denen vier schon im Kindesalter starben.

Durch die schweren Folgen des Ersten Weltkrieges wurden auch wir heimat- und obdachlos und aus unsrer Heimat verschlagen. Gottes gnädige Fürsorge durch die liebende Mithilfe der Glaubensbrüder schenkte uns 1930 wiederum eine Heimat, und zwar in Brasilien. Wir verlebten sieben schwere doch glückliche Pionierjahre im Urwald Krauel zusammen mit andern Glaubensgeschwistern. 1938 zogen wir nach der Stadt Curitiba. Die Industriearbeit zahlte besser, und wir konnten wieder mit mehr Freudigkeit in die Zukunft schauen. Da sich später in Bage, im südlichen Brasilien, die Möglikeit bot, wiederum in die Landwirtschaft zu kommen, zogen wir 1948 dorthin, wo wir wiederum einige glückliche Jahre in der Landwirtschaft und im Gemeindebau verleben durften. Die letzten Jahre in Brasilien brachten uns zurück nach Curitiba zur Arbeit und Gemeinschaft.

Auf allen Stationen unseres Wanderlebens war der Vater ein froher und williger Helfer in den verschiedenen Zweigen der Gemeindearbeit. Sein Hauptinter-

(Fortsetzung auf S. 4—5)

1966-67-Austausch-„Trainees"

aus Westdeutschland, Holland, Frankreich, der Schweiz, Jordanien, Jugoslawien, Algerien, Jamaika, Paraguay und Japan.

Aus 12 Ländern landeten am 17. August 39 „Trainees" in New York, USA, um ein Jahr im Austauschprogramm des MCC hier zu arbeiten. Zwei Personen aus Indien und eine aus Korea waren etwas früher gekommen. Seit 1950, dem Beginn dieses wertvollen Austausches junger Menschen, sind bereits 571 „Trainees" nach Nordamerika gekommen. Erstmalig sind aus einem Kommunistenland — Jugoslawien — drei „Trainees" gekommen, und zwei weibliche MCC-Arbeiter sind von hier dorthin gegangen.

Die meisten dieser „Trainees" werden in den Vereinigten Staaten auf mennonitischen Farmen und in Haushalten beschäftigt (fünf kamen nach Kanada), und andere sind in Hospitälern, als Lehrer, Mechaniker und Sozialarbeiter u.a. Diensten angestellt. Gewöhnlich bleiben sie auf jeder Arbeitsstelle sechs Monate.

Auf diese Weise wird versucht, den „guten Willen" und das gegenseitige Verstehen zwischen den beteiligten Ländern zu fördern. Zudem kommen sie direkt in mennonitische Familien u. Gemeinden, lernen Farmen, Betriebe, Wohlfahrtsarbeit und anderes kennen, schließen Freundschaften und nehmen teil am religiösen Leben.

Nachrichten:

— In dem Bibelland Aegypten lenkt Präsident Nassers Regierung stark links. Er entließ den Premierminister Zakaria Mohieddin, der noch immer nach besseren Beziehungen zu den USA strebte. Der neue Premier ist Sidki Soliman, Vorsitzer des Vereins für ägyptisch-sowjetische Freundschaft und Träger des Lenin-Ordens. Nasser sucht wirtschaftlich Unterstützung von der Sowjetunion und spielt mit dem roten Feuer.

— Das MBG-Bibelcollege hatte am 18. September, abends, in der Aula des MBCI eine eindrucksvolle Eröffnung des 23. Collegejahres. Von den 152 Studenten sind 139 vollzeitige und 13 teilzeitige. Aus B.C. sind 24 Studenten, aus Alberta 9, aus Saskatchewan 10, aus Manitoba 58, aus Ontario 25, aus anderen Ländern 13. Von den vollzeitigen Studenten sind 103 ledige und 36 verheiratete; 62 weibliche und 77 männliche; aus der MBG 111, aus andern mennonitischen Gemeinden 10, aus verschiedenen Denominationen 18; neue Studenten sind 67, in den älteren Klassen sind 72; den B.D.-Kurs belegten 8 Studenten, den Th.B.-Kurs 25, den B.R.E.-Kurs und Musik 52, den „Arts"-Kurs und Musik 54; 58 Studenten haben Bibelschulbildung, 60 Universitätsbildung, 21 haben verschiedene andere Vorbildung; das Durchschnittsalter ist 25 Jahre, also reifer und dem Bibelcollegelehrgang entsprechend. Lehrer J. A. Töws leitete die Feier. Lehrer D. Ewert hielt die Festrede anhand von Mark. 3, 13 über Jesu Berufung seiner 12 „Studenten".

(Fortsetzung auf Seite 5—2)

Elf Lehrer gehen im MCC-Auftrag nach Newfoundland

*

V.l.n.r., vorne: Joan Graybill, Ann Campbell, Scharon Yoder, Carol Falk, Arlene Voorhis.

Hinten, v.l.n.r.: John Martin, Galen Campbell, Calvin Yoder, Noel Falk, Gary Voorhis, Charles Ballinger.

*

Elf Personen, die für Lehrerposten in Newfoundland, Kanada, bestimmt waren, wurden nach einem Orientierungskursus vom 16.—23. August in Akron, Pa., am 23. feierlich ausgesandt, wobei C. N. Hostetter jun., Vorsitzer des MCC, die Rede hielt.

Es ist dankbar zu beachten, daß alle diese jungen Leute aus den Vereinigten Staaten kommen, um ihren Dienst in Kanada abzuleisten. Gute Nachbarn und gute Anleitung des MCC!

Schwarze und weiße Politiker am Sarge Verwoerds in Südafrika

Die Kanonenschüsse des Trauersaluts, die am 11. September über Pretoria dröhnten, galten dem toten Premierminister Verwoerd. Ueber 200 000 Südafrikaner — Weiße und Schwarze — erwiesen ihm die letzte Ehre.

Schwarze Würdenträger und weiße Politiker standen einträchtig an der Bahre des ermordeten Regierungschefs, nachdem der Sarg in einem Trauerzug durch die Straßen der Verwaltungshauptstadt geführt worden war. Nach dem feierlichen Staatsakt wurde Hendrik Verwoerd auf dem Heldenfriedhof von Pretoria beigesetzt.

An den Feierlichkeiten nahmen die weißen Trauergäste zwar getrennt von den schwarzen Repräsentanten der Bevölkerung teil, aber zum erstenmal waren schwarze Stammesfürsten zu einem Staatsbegräbnis eingeladen worden. Unter den ausländischen Gästen war auch der Ministerpräsident von Rhodesien, Jan Smith. Prominentester Abgesandter der schwarzen Afrikaner war der Häuptling Kaiser Mantazima, Ministerpräsident von Transkai, des ersten Bantustaates der durch Verwoerds Apartheidpolitik entstanden war.

Die über 200 000 Menschen, die den letzten Weg des ermordeten Premierministers säumten, dachten nicht so sehr an das Protokoll des Staatsbegräbnisses. Sie spürten schon in den Salven der südafrikanischen Artillerie die Entscheidung, die wenige Stunden später hinter verschlossenen Türen gefällt werden sollte, um am Dienstag offiziell nachgeholt zu werden: die Wahl des Nachfolgers für den toten Premier.

Am 13. September traten die 164 Mitglieder der Fraktionsversammlung der „Nationalen Partei" in Kapstadt zusammen, um den neuen Vorsitzenden ihrer föderalistisch gegliederten Organisation zu wählen. Die fast vier Millionen Weißen, die allein die Politik des Landes bestimmen, sind sich der Bedeutung dieser Entscheidung bewußt, ebenso die Intelligenteren unter den 14 Millionen schwarzen Afrikanern, die wenigen Akademiker und die Arbeiter der Johannesburger Gruben.

Entlang der breiten, hellen Straße vom Regierungsgebäude über den Church-Square, den Hauptplatz in Pretoria, bis hin zum Heldenfriedhof bestimmte die strenge, wenig emotionelle Trauer der puritanischen „Niederduits Reformeerde Kerk" Südafrikas die Atmosphäre, eine Mischung aus dem Pioniergeist der alten Voortrecker, der Zuversicht wohlerzogener Schulkinder und als neues, fremdes Element jene unbestimmte Angst vor der Zukunft: Der Mann, dessen Tod eine Epoche dieses Landes abschließt, ist kaum zu ersetzen.

Mit Verwoerd starb die Politik, das politische System, das dieses Land bisher beherrschte: ein großer Generalplan, den man den gegebenen Umständen irgendwie anpaßte. Der Mann, der die Apartheid, die Rassentrennung, als Psychologe und Philosoph entwickelte, der sie als Bantu-Minister unter seinen Vorgängern auch praktisch handhabte, dieser Politiker traf immerhin als erster noch vor wenigen Tagen mit dem afrikanischen Premierminister des Betschuanalandes, Leabua Jonathan, zusammen. Er war auf dem Wege, seine eigene Politik zu moderieren.

Würde Verwoerd die Apartheid geändert, sie später vielleicht ganz abgeschafft haben? Diese Frage kann man nicht mehr genau beantworten. Vielleicht ja, denn schon seit Jahren wird die Apartheid gerade dort täglich über den Haufen geworfen, wo die Zukunft des Landes liegt: in der Schwerindustrie, in den Gold- und Diamantengruben. Weil es nicht genügend weiße Facharbeiter gibt, weil ihr Zustrom aus den europäischen Ländern nachläßt, müssen Schwarze ausgebildet und an die Maschinen und Steuerstände gestellt werden, die den Weißen vorbehalten waren.

Mit dem Wachsen dieser Schicht wird das Verlangen nach mehr Rechten automatisch größere Durchschlagskraft erhalten. Und das wäre noch eine recht friedliche Regelung. Aber werden die Weißen diese Rechte freiwillig abtreten? Die Zeit für einen Uebergang reift langsam heran. Die bange Frage war, wer wird in dieser Zeit das Land führen?

Im Vorstand der Nationalpartei steht die gemäßigte Gruppe älterer Politiker unter dem Senator de Klerk einer jungen Gruppe harter, fast rücksichtsloser Politiker gegenüber. Ihr stärkster Vertreter ist der Justizminister Vorster, ein Mann, dessen Gesetzgebung für sehr viele eine harte Zukunft erwarten lassen kann.

Er wurde Dienstag, am 13. September, von der Mehrheit, die die Nationale Partei bildet, im Parlament einstimmig zum Premierminister gewählt.

Die Innenpolitik ist in der Republik Südafrika eng mit der außenpolitischen Reaktion verbunden. Und die Kanonenschüsse des Trauersaluts haben in vielen eine Niedergeschlagenheit hinterlassen, die als schlechtes Omen gedeutet werden könnte. Die afrikanischen Staaten nördlich des Kongoflusses im Westen und des Rovumaflusses im Osten haben erst kürzlich deutlich erkennen lassen, was sie sich unter dem südafrikanischen Morgen vorstellen.

Zum erstenmal drang eine bewaffnete Terroristengruppe in das Land ein. Und gleichzeitig verschärften sich die Kämpfe im Norden Mozambiques. Waren die Waffen der Terroristengruppe in Südafrika ältere sowjetische Maschinenpistolen, so sind die Guerillagruppen im Norden Mozambiques mit modernsten, chinesischen Schnellfeuerwaffen ausgerüstet. Diese Gruppen wissen nach einer intensiven Ausbildung durch Chinesen, Kubaner und Algerier ihre Waffen auch gut zu handhaben. Ging es in Südafrika noch mit einer Polizeiaktion ab, so werden im Norden Mozambiques schon die Düsenbomber moderner Waffensysteme eingesetzt.

Die Nationale Partei Südafrikas wählte in dem 50 Jahre alten Balthazar John Vorster ihren stärksten und zähesten Mann. Der Staatspräsident Charles Swart forderte ihn dann auf, sein Amt anzutreten.

In der Botschaft Südafrikas in London, England, wurde am 12. September ein Beamter von einem Farbigen mit einem Messer angefallen. Die Regierung Südafrikas hat viele Feinde und ist sich ihrer kritischen Lage bewußt. Umso schneller einigte die Partei sich auf einen starken Mann als Premier. Wirtschaftlich blüht das Land tatsächlich, und auch die Neger genießen nirgends in Afrika einen höheren Lebensstandard und geordnetere Zustände als in der Republik Südafrika. Aber wie lange werden 14 Millionen Schwarze 4 Millionen Weißen unterordnet bleiben?

Gehört und gelesen:

Aufklärung zum Reisen in der Sowjetunion

Seit Rumänien, Bulgarien und vor allem Jugoslawien Milliardenbeträge in harter Valuta durch den Fremdenverkehr eingenommen haben, sind auch sowjetische Wirtschaftler auf diese Möglichkeit, die so dringend benötigte Hartvaluta zu erhalten, aufmerksam geworden, und das staatliche sowjetische Reisebüro Intourist verschmäht es nicht, in den „monopolkapitalistischen Zeitungen des Westens" mit großen Anzeigen für Fahrten in die Sowjetunion zu werben. Wohlweislich verschweigt das sowjetische Fremdenverkehrsbüro darin die Existenz des erst kürzlich erlassenen „Dekretes Nummer 592", das sich mit der strafrechtlichen Verantwortlichkeit von Ausländern bei der Verletzung der „Regeln der Bewegung" in der Sowjetunion befaßt. Dieses sonderbare Dekret sieht vor, daß Ausländer, die während ihres Aufenthaltes in der Sowjetunion den Aufenthaltsort wechseln oder Orte besuchen, die in den Einreisedokumenten nicht eigens angeführt sind oder von der im Visum vorgesehenen „Marschroute" abweichen, zu einem Jahr Zwangsarbeit in sowjetischen Zwangsarbeitslagern verurteilt werden können, wozu es nicht einmal eines Gerichtes, sondern nur eines Verwaltungbescheides der zuständigen Verwaltungsbehörden bedarf. Daneben können noch — wohl zur Aufbesserung des Devisenbestandes der sowjetischen Staatsbank — Geldstrafen ausgesprochen werden.

Dieses Dekret des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR beauftragt gleichzeitig die Präsidien der angeblich souveränen Teilrepubliken der Sowjetunion, gleichartige Ergänzungen zum Strafgesetz zu beschließen. Das „Dekret 592" des Präsidiums des Obersten Sowjets müßte eigentlich jedem Touristen, der durch „Intourist" für eine Fahrt in die Sowjetunion angeworben wird, zur Kenntnis gebracht werden. Davon ist natürlich keine Rede. Im Gegenteil wird von den Genossen des „Intourist" jedem Interessenten auf Anfrage erklärt, daß — ausgenommen selbstverständlich militärische Sperrgebiete — die freie Bewegungsmöglichkeit in der Sowjetunion durch das Visum gesichert werde. In Wirklichkeit läuft der Tourist Gefahr, bei einer „Abweichung" von einer vorgeschriebenen „Marschroute" nicht nur allein wegen dieses „Tatbestandes" bereits durch lokale Verwaltungsbehörden in ein Zwangsarbeitslager geschickt, sondern noch durch Organe des Komitees für Staatssicherheit der Spionage bezichtigt zu werden, was Zwangsarbeit bis zu 15 Jahren nach sich zieht.

Eine „Abweichung" von der vorgeschriebenen „Marschroute" kann nach Auffassung dieser sonderbaren Fremdenverkehrsmanager seinen Grund nur in einem Spionage-Auftrag eines westlichen Nachrichtendienstes haben. Der Gedanke, daß einem Touristen irgend etwas außerhalb der „Marschroute" gefallen könnte, geht in die roten Funktionärsgehirne offenbar auch im Jahr 1966 einfach nicht hinein.

Dieses Dekret bestätigt auch neuerdings die von sowjetischen Stellen immer wieder als antisowjetische Hetze gebrandmarkte Behauptung, daß Ausländer in der Sowjetunion überwacht werden. Fände nämlich eine solche Ueberwachung nicht statt, könnte dieses Dekret gar nicht durchgesetzt werden und wäre damit überflüssig.

* * *

Ein unklarer Ruf nach „schwarzer Macht"

Im New Yorker Negerviertel Harlem wurde immer lauter der Ruf nach „Macht für die Schwarzen" (black power) erhoben. Bisher fehlt jede Definition, was mit diesem Schlagwort gemeint ist. Wie ein undurchdringlicher Vorhang liegt diese vieldeutige Forderung über dem Kampf hinter den Kulissen, der unter den zahlreichen Gruppen und Grüppchen der Harlemer Politiker über ihre politische Marschroute ausgebrochen zu sein scheint.

Harlem ist nicht typisch für den Rassenkampf in den USA, aber hier lassen sich auf überschaubarem Feld die vielfach widerspruchsvollen und utopischen Ziele der schwarzen Politiker ablesen. In den Südstaaten kämpft die farbige Bevölkerung noch um ihre Selbstbehauptung und die primitivsten Formen der politischen Gleichberechtigung. Im New Yorker Schmelztiegel, wo die Gleichberechtigung seit langem praktisch verwirklicht ist, machen die Negerpolitiker die Rassenmischung für das soziale Elend eines großen Teiles der farbigen Stadtbevölkerung verantwortlich. Sie erklären, nur eine Loslösung der Neger aus der integrierten Gesellschaft und die Gewährung von Sonderrechten mit Teilautonomie gebe dem Neger die Möglichkeit eines Aufstiegs auf der sozialen Stufenleiter.

In Harlem wohnen etwa eine Million Neger. Aber nur ein Bruchteil davon ist politisch interessiert oder engagiert. Unter den politisch Aktiven bilden die Extremisten eine verschwindende Minderheit. Die große Mehrheit der Harlemer lehnt offenbar eine Rebellion gegen die bestehende Ordnung ab und beteuert ihren amerikanischen Patriotismus. Aber sie verlangt Autonomie auf der untersten Verwaltungsebene. Ihr politisches Nahziel: Schaffung einer autonomen Negergemeinde im New Yorker Stadtverband mit eigener Negerverwaltung und einem nur aus Farbigen zusammengesetzten Gemeinderat. Die radikaleren „Nationalisten" verlangen dagegen einen autonomen Negerstaat innerhalb der USA und propagieren, falls dies nicht möglich ist, die Rückwanderung nach Afrika.

Nach dem Urteil von Kennern betätigen sich im politischen Kraftfeld Harlems zwei Hauptströmungen. Die eine propagiert ihre Ziele im herkömmlichen Stil, der etwas an das missionarische Pathos der Heilsarmee erinnert. Diese Gruppe, der vorwiegend Vertreter der älteren Generation angehören, appelliert an religiöse, humanitäre und sentimentale Instinkte, pflegt ein besonderes Vereinsleben und läßt kaum einen Zweifel an ihrer Loyalität gegenüber Staat und Gesellschaft. Sie scheint sich mit geringfügigen Korrekturen der bestehenden Gesellschaftsordnung zufriedenzugeben.

Die andere Hauptgruppe der politischen Aktivisten sind die „zornigen jungen Männer" in Harlem. Im politischen Tageskampf sind sie in rivalisierende Gruppen aufgespalten. Aber im Auftreten in der Oeffentlichkeit haften ihnen viele gemeinsame Merkmale an. Sie pflegen afrikanische Kultur, Musik und Dichtung, bevorzugen afrikanische Kleidung und praktizieren manchmal sogar afrikanische Kulte. Sie starren gebannt auf die politischen Geburtswehen in Afrika, begeistern sich für den „afrikanischen Sozialismus" und vergöttern Jomo Kenyatta oder Sekou Toure als Leitbilder einer „afrikanischen Persönlichkeit". Diese Gruppen, so unterschiedlich sie sich in ihrem Haß auf die Weißen und ihrer Radikalität auch geben, nennen sich mit Vorliebe „Afro-Amerikaner" oder „Schwarze Nationalisten".

Diese jungen Aktivisten verachten die „Negro Spirituals" der Großväter und lehnen die Jazzmelodien von Louis Armstrong als veraltet ab. Stattdessen orientieren sie sich kritiklos an afrikanischen Vorbildern und hoffen auf eine „afrikanische Renaissance" der Negerbevölkerung von Harlem.

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada

H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Eine kürzlich in der „New York Times" veröffentlichte Untersuchung warf ein Schlaglicht auf die Umtriebe einiger Harlemer Extremisten. Der Zeitung zufolge existiert in Harlem eine etwa 120 Mann starke „afrikanisch-nationalistische Gruppe", die sich „Yoruba Tempel" nennt. Diese Gruppe verlangt von der Regierung Reparationen als Entschädigung für die frühere Versklavung der amerikanischen Neger.

Andere Gruppen sympathisieren mit den Vietkong in Vietnam und propagieren die Heimkehr amerikanischer Negersoldaten aus Vietnam. Die bekannteste Extremistengruppe war einige Zeit der Verband der „Schwarzen Moslems", die die Vorherrschaft und Ueberlegenheit der schwarzen Rasse predigte. Der Gruppenchef Malcolm X hatte, ehe er im vergangenen Jahr von einem Rivalen ermordet wurde, anläßlich einer Afrikanerkonferenz in Kairo erfolglos in den Vorzimmern der afrikanischen Staatschefs für seine Ideologie geworben.

* * *

De Gaulle gegen Vermittlung in Vietnam

Die französische Ausdeutung der amerikanischen Versicherung, daß die USA zum Rückzug ihrer Truppen aus Vietnam bereit sind, wenn auch Nordvietnam seine Truppen aus dem Süden zurückzieht, macht die zunehmende Distanzierung der französischen Diplomatie von der amerikanischen deutlich.

Das französische Argument, General de Gaulle sei nicht in einer Vermittlerrolle nach Kambodscha gekommen, sondern hätte dort lediglich seine eigene Meinung vertreten wollen, ohne den Anschein zu erwecken, daß Frankreich vermitteln wolle, bestätigt in den Augen diplomatischer Beobachter in Paris diesen Eindruck.

In Wahrheit handelt es sich für General de Gaulle schon nicht mehr um eine Vermittlung — die er für aussichtslos hält —, sondern darum, die französische Politik in Uebereinstimmung mit den Zielen der Kriegsgegner Amerikas in Vietnam und mit den Interessen Kambodschas, das sich seit langem mit einem unter kommunistischer Regierung wiedervereinigten Vietnam abgefunden hat, zu bringen.

General de Gaulle bleibt bei seiner Meinung, daß ein kommunistisch regiertes Vietnam nach der nationalen Wiedervereinigung keine Bastion für eine aggressive Politik Chinas in Südostasien sein würde und daß die USA China so schnell wie möglich als asiatische Macht anerkennen, seiner Aufnahme in die Vereinten Nationen zustimmen und seinen Anspruch auf Wiedereingliederung der Insel Formosa anerkennen sollten.

Die MBG-Missionsbehörde sieht offene Türen

Die Sitzungen der Missionsbehörde waren in Hillsboro vom 30. August bis 2. September. Es handelte sich um die Haushaltspläne der Felder und Empfehlungen an die MBG-Generalkonferenz, die im November in Corn, Oklahoma, USA, sein soll.

Bei der Betrachtung der Felder wurde die Behörde immer wieder beeindruckt von den weitoffenen Türen für die Mission der Konferenz der MBG-n und von der Bereitschaft, das Evangelium aufzunehmen.

*

In Indien wurde in 53 Dörfern Evangelisation durchgeführt und 225 Personen ließen sich während der ersten sechs Monate dieses Jahres taufen. Alle Bevölkerungsschichten sind offen für das Evangelium.

*

In Japan bietet sich den Missionaren Gelegenheit, das Evangelium mit Weihnachts-Fernsehprogrammen (T.V.) zu verbreiten.

*

Im Kongo bekehren sich täglich Personen zum Heiland; die Verkündigung bringt dort geistliche Frucht. Infolge des Dienstes an den Kranken im Kajiji-Hospital entschieden sich im vergangenen Jahr 127 Personen für Christus. Ueber 2000 Personen aus den verschiedensten Berufen u. Schichten der Bevölkerung, von Regierungsbeamten bis zu Gefangenen, nehmen den Fernbibelkursus. Die Radiosender im Kongo bitten um Sonderprogramme von der Rundfunkabteilung der MBG zum Ausstrahlen, Musik, Bibelverse und zweckentsprechende Bemerkungen, die das Evangelium anpreisen.

*

In Wels, Oesterreich, wird ein Bücherladen eröffnet, der auch ein Lesezimmer und ein Beratungszimmer enthält.

*

Eine Reichsgottesarbeit wurde in neuen Ortschaften in Brasilien und in Kolumbien während der letzten sechs Monate begonnen. Es wird auch eine Radiomission geplant.

*

Im Chaco Paraguays erstreckt sich der Missionsdienst neuerdings auch auf die Guarani-Indianer.

*

In Mexiko wurde in den Städten Monterry und Guadalapara mit Evangelisation und Gemeindebau begonnen.

*

Die weitoffenen Türen und die Nöte in Kolumbien

In Kolumbien bieten sich große Gelegenheiten zur Evangelisation und zur Gründung von Gemeinden, berichtete Br. G. W. Peters, Mitglied der Behörde, der im Juli die Erfolge der Evangelisation in Calli und Umgebung untersucht hatte. Der Arbeit wird weder von seiten der Regierung noch von den römisch-katholischen Geistlichen Widerstand geleistet. Von den Seiten hat man sich zum Protestantismus wohlwollend ausgedrückt und hat dem Feldzug für Christus Gelingen gewünscht. Die meisten derer, die das Evangelium aufnehmen, sind aus der Arbeiterklasse. Die schon vorhandenen Bethäuser sind zu klein und nicht zweckentsprechend eingerichtet, können nicht alle Interessierten fassen und die höheren Berufsklassen nicht anziehen. Die einheimischen Gemeindeleiter bedürfen zweckentsprechende Ausbildung, um alle die geistlich zu betreuen, die dem Evangelium Gehör schenken und Seelsorge tun.

Pater Hennepin war der erste Europäer, der im Jahre 1678 die Niagara-Fälle sah und der der Welt dieses grossartige Naturwunder beschrieb. Zeichnung: Fred Finley, R.C.A.

Nachprüfung unsrer Missionsgrundsätze

Die Missionsbehörde revidiert ihren Leitfaden für Missionare, um es ihnen zu ermöglichen, unter den sich ändernden Verhältnissen im Auslande wirksamere missionarische Dienste zu leisten. Eine der bedeutendsten Aenderungen liegt im Verhältnis der Mission zu den einheimischen Gemeinden, denen größere Verantwortung in der Verwaltung übertragen wird.

*

Der Dienst des Br. A. J. Neufeld

Br. Neufeld erstattete der Behörde zum erstenmal als Reiseprediger für Mission Bericht ab. Er möchte diese seine Ueberzeugung den Gemeinden übermitteln: Die Bibel lehrt, Christen seien Zeugen, und der Herr hat den Christen die Botschaft anvertraut, die sie froh machen sollte. Br. Neufelds Hauptaufgabe ist, in den Gemeinden die biblische Lehre der Missionstätigkeit zu betonen. Er dient den Gemeinden auf deren Einladungen hin. Seine Adresse ist: 208 Glenwood Cres., Winnipeg 5, Manitoba, Canada.

*

Der Ruf zum Missionsdienst

Br. A. E. Janzen gab die Befunde seiner Untersuchung, die er im Auftrage der Missionsbehörde ausgeführt hat. Er hat festgestellt, was die Missionare unserer Konferenz beeinflußt habe, in den Missionsdienst zu treten. Auf Grund von 174 Antworten, die er auf die an 215 Missionare ausgesandten Fragebogen erhalten hatte, berichtete er folgendes: Ueber das Alter, in dem der Ruf zum Missionsdienst an sie erging, sagten 44, sie hörten den Ruf in den Entwicklungsjahren. Dieses legt auf die Gemeinden die Verantwortung, den Wunsch zum Missionsdienst unter der Jugend zu fördern und nicht zu dämpfen. 36 Prozent der Missionare hatten den Ruf zum Missionsdienst in der Schule vernommen. 24 Prozent zu Hause und 21 Prozent in der Gemeinde. Von denen, die den Ruf in der Schule vernahmen, sagte die Mehrheit, daß sie ihn in der Bibelschule oder in der christlichen „high school" vernahmen.

*

Unterstützung für Missionarskinder

Um mit den steigenden Lebenshaltungskosten Schritt zu halten, beschloß die Behörde, die finanzielle Unterstützung für Missionarskinder zu erhöhen.

Andere Fragen

Etlichen neuen Missionaren wurden ihre Aufgabengebiete zugewiesen, andere wurden als Kandidaten angenommen. Etlichen Missionaren wurde die Erlaubnis gegeben, während ihres Urlaubs zu studieren.

Altenfest der 4 Gemeinden in Chilliwack, B.C.

Da hier seit 1955 kein Altenfest gewesen war, hatte man den Wunsch, ein Dankfest dem Herrn anzuberaumen derer, die 60 und älter sind. Die Eden-MG war so freundlich, uns einzuladen. Der Herr gab Gnade und schönes Wetter.

Br. Wiens, Leiter der Gemeinde, hieß uns herzlich willkommen und betonte besonders, daß die Gemeinden die alten Geschwister brauchen. Br. Abr. Peters leitete mit Schriftwort und Gebet die Feier ein und betonte als den Hauptgedanken des Festes: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen". Dann wurde von dem Unterzeichneten besonders derer gedacht, die 1955 noch auf der Liste waren, heute aber nicht mehr da sind. 161 waren es damals, von denen 57 heute fehlen. 232 Personen stehen heute auf der Liste. Mit Schriftwort Offb. 14, 13 und Gebet wurde der Verstorbenen gedacht.

Ein Chor aus älteren Geschwistern der vier Gemeinden sang unter Leitung von P. Wall „Der Herr hat Großes an uns getan". Ein Gedicht, vorgetragen von Elis. Wiebe, betonte große Gnade, Geduld und Treue unsers treuen Gottes. Ein weiteres Lied vom Chor war „Wachet auf, ruft uns die Stimme".

Dann erzählte Br. P. Epp, der wohl zu den ältesten Brüdern zählt, kurz von Gottes großer Güte bis ins Alter. Weiter folgte ein Lied mit Musik von den Geschw. Rempels.

Darauf hielt Br. H. Penner eine Ansprache anhand von Ps. 39, 13. Er betonte, daß wir nur Fremdlinge und Pilger sind. Unser Ziel ist die ewige Heimat, die ein jeder von uns wohl in nicht zu weiter Zukunft erreichen wird. „Wir pilgern nach Zion, herrliches, liebliches Zion" war sein Hauptgedanke. Es folgte ein russisches Lied, geleitet von Br. P. Derksen, „My slawim tjebja", das bei manchen alten Geschwistern werte Erinnerungen hervorrief.

Etliche freiwillige Zeugnisse und dann das Lied „Mächtig tobt des Sturmes Brausen" folgten. Schw. Warkentin deklamierte das Gedicht „Von der großen Kunst, alt zu werden". Nach einem weiteren Lied vom Chor „Heiland, führe du dein Kind", schloß Pred. D. Löwen die Versammlung. Er betonte die Aufgaben der Alten: Die Familie braucht uns, die Gemeinde braucht uns, besonders unser anhaltendes Gebet.

Dann wurden etliche Bilder aufgenommen und es wurde beschlossen, nach zwei Jahren wieder so ein Fest zu haben. Wie gut, daß, obwohl wir zu verschiedenen Gemeinden gehören, wir so ein Fest doch gemeinsam haben können.

Die Schwestern der Eden-Gemeinde hatten keine Mühe gescheut, uns freundlich am Tisch zu dienen, während noch etliche Lieder und Gedichte vorgetragen wurden.

Ich spreche mit diesem der Eden-Gemeinde wärmstens Dank aus. Das übergebliebene Gebäck wurde in das Invalidenheim geschickt. Eine Kollekte wurde erhoben und nach Abzug der Unkosten dem mennonitischen Hilfswerk übergeben. Ich verspürte es, daß ein jeder mit dem Vornehmen nach Hause ging: Herr, ich will dir treu bleiben bis ans Ende.

Besucht man das Invalidenheim, kommt man in Gefahr, große Angst vor dem Altern zu bekommen. Aber wir haben die Verheißung, daß Gott nicht mehr als wir tragen können auflegt.

Auf dem Altenfest waren Teilnehmer aus folgenden Gemeinden: Wellington-MG, Eden-MG, Ost-Chilliwack-MBG, MBG Chilliwack. Es waren über 225 Personen erschienen. Etliche Gäste aus anderen Gemeinden waren auch da.

Alle Leser, besonders die älteren Geschwister, grüßt im Namen des Komitees

Paul Rogalsky,
102—209 Church Avenue,
Chilliwack, B.C.

„Der Bote" wird gebeten, auch diesen Bericht zu veröffentlichen.

Eine Reise um die Welt

(Schluß)

Natürlich gibt es auch sehr Wohlhabende, besonders auf der Insel Hongkong. Die niedrigsten Löhne ermöglichen es denen, die etwas haben, sich großartige Wohnungen und Anlagen anzuschaffen.

Im Kontrast zu den Bettlern und Flüchtlingen Hongkongs machte das Volk in Bangkok einen äußerst zufriedenen und freundlichen Eindruck. Die Leute sind durchschnittlich nicht wohlhabend, aber das Land soll so fruchtbar sein, daß es den Bewohnern reichlich Nahrung bietet. Uns wurde gesagt, daß Verbrechen selten vorkommen und daß man sich da sicherer bewegen kann als in unserm Lande.

Thailand ist besonders reich an Tempeln der verschiedensten Arten und Größen; in der Hauptstadt Bangkok allein befinden sich 384. Der Buddhismus ist die Staatsreligion. Die Buddhastatuen sind meistens übergoldet, doch wurde uns auch eine gezeigt, die aus reinem Gold ist und 5,5 Tonnen wiegt. Sie befindet sich in einem kleinen Tempel und wird nur durch ein Seil, etwa 6 Fuß entfernt, von den Zuschauern getrennt.

Unvergeßlich ist die Bootfahrt am frühen Morgen auf dem Hauptkanal, um den Markt auf dem Wasser zu besuchen. Dort befinden sich Kahn an Kahn, von wo aus die Verkäufer ihre Ware (meistens Obst und Gemüse der verschiedensten Arten) anbieten. Der rege Handel ist gewöhnlich um 11 Uhr schon zu Ende. Manches wäre noch über dieses sympathische Land und Volk zu sagen.

In Delhi, Indien, unsre nächste Station, fanden wir es sehr heiß und trocken, was gleich etwas die Stimmung beeinflußte. Auch die Leute waren nicht freundlich. Es hatte immer den Anschein, als mochten sie uns nicht; besonders in den Restaurants war die Bedienung oft unbefriedigend und stets, ohne uns ein Lächeln zu gönnen. Mir wurde übrigens gesagt, daß die Inder unter der britischen Kolonialregierung so erzogen worden sind, sich strickt als untertänige Diener zu benehmen. Vielleicht steckt ihnen auch das Kastenwesen noch in den Gliedern.

Von den Sehenswürdigkeiten Delhis wären mehrere britische Denkmäler zu erwähnen, wie das des Königs George V. oder das der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges. Berühmt ist die Grabstätte Mahatma Ghandis; der Zutritt zu derselben, wie auch zu manchen Tempeln, ist nur ohne Schuhe gestattet.

Wir machten auch noch eine Extrafahrt nach Agra, um das berühmte Taj Mahal zu besichtigen, die Grabstätte, die Schah Jahan seiner verstorbenen Frau bauen ließ. Das große und wunderbar verzierte Gebäude aus reinem Marmor wird oft der schönste Bau der Welt genannt. Dort steht er nun wie wir ihn so oft auf Bildern gesehen haben.

Die sehr primitiven Verkehrsmittel — Esel, Ochsen, Kamele oder zu Fuß — zeichnen Indien besonders von anderen Ländern ab. Natürlich will alles den schönen, gepflasterten „Highway" gebrauchen, wozu sie wahrscheinlich auch berechtigt sind, was aber durchaus störend für die Autofahrer ist. Die Hupen hat man dort an die Autos nicht unnötig angebracht.

Von Indien trug uns ein silberner Vogel in wenigen Stunden nach Aegypten. Kairo ist eine hübsche Stadt mit vielen Palmen. Es freute mich besonders, zu merken daß unser Hotel ganz am Nil gelegen war und uns eine herrliche Aussicht über den Fluß bot. Als ich in der Schule vom Nil lernte, habe ich nie geahnt, daß ich jemals eine Kahnfahrt auf dem berühmten Fluß machen würde.

Die Hauptattraktionen für die Touristen in Aegypten sind natürlich die Pyramiden und die Sphinxe. Die meiste Aufmerksamkeit wird der großen Pyramide bei Gisa gewidmet, die eine Fläche von 13 acres bedeckt und 480 Fuß hoch ist, etwa wie ein 50stöckiges Gebäude. Sie besteht aus drei Millionen Steinen, die je zirka 2,5 Tonnen Gewicht haben. Wir begnügten uns nicht damit, die Pyramide nur von außen zu besehen. In halbgebückter Stellung stiegen wir einen langen Gang in der Pyramide empor, bis wir endlich zur Grabstätte gelangten.

Das ist gegenwärtig nur ein ziemlich großer Raum, in dem sich ein steinerner Sarg in Form einer großen Kiste befindet. Nach Vollendung des Bauens wurde die Pyramide mit der einbalsamierten Leiche des Königs und mit vielen Schätzen aus dem Königshaus versehen und dann versiegelt. Jede Pyramide galt nur einem König. Es sollen an die 80 solcher Grabstätten in Aegypten sein, die aber alle früher oder später von Räubern ausgeleert worden sind. Nur eine, die des Königs Tutenkhamon, war nur teilweise geplündert worden und hatte noch viele Schätze für die modernen Forscher vorzuweisen. Die 1922 entdeckten Schätze wurden uns in dem sehr reichen Museum in Kairo gezeigt. Es ist fast unglaublich, wie viele Sachen noch so gut erhalten geblieben sind, Schmuckstücke, Möbel, Wagen und sogar einbalsamierte Leichen.

Die Fruchtbarkeit der Landwirtschaft ist von den Ueberschwemmungen des Nils abhängig. Mit Dämmen und Kanälen hat man die Ueberschwemmung und Bewässerung teilweise kontrolliert und somit die Fläche des nutzbaren Landes bedeutend vergrößert. Es ist interessant, zu beobachten — und das war besonders gut vom Flugzeug aus möglich —, daß, wo das Wasser hinkommt, üppige grüne Felder stehen, die scharf an die Sandwüste grenzen.

Was unsere Stimmung in Kairo etwas dämpfte war, sehen zu müssen, wie die Stadt zum Besuch des sowjetischen Premiers Koßygin vorbereitet wurde. Viele Tausende sowjetische und ägyptische Flaggen schmückten die Straßen der Stadt. Große Brustbilder von Koßygin und Nasser zusammen und russische Anschriften, wie „Willkommen in Aegypten!" oder „Wir begrüßen dich, unser hoher Gast!", zeigten Aegyptens Stellung zur Sowjetunion und deren Regierung.

Die letzte Stadt, die ich erwähnen möchte, ist Athen, Griechenland. Hier ging es mir mit dem Volk so wie in Japan. Nachdem man in Büchern manches über die Griechen gelernt hatte, stellte ich mir ein etwas altertümliches Volk mit dementsprechender Lebensweise vor, was jedoch gar nicht der Fall ist. Sogar auf dem Lande, soviel wir bemerken konnten, geht man in vielem mit der modernen Welt mit.

Somit waren wir in Europa angelangt und wurden als Gruppe bis Frankfurt gebracht. Wie anfangs schon erwähnt wurde, löste die Gruppe sich auf und jeder konnte seinen eigenen Plänen nachgehen.

Da der Schwester und mein Vorhaben war, in den drei Wochen so viele Länder wie möglich zu sehen, hatten wir uns beide schon zu Hause mit „Eurailpässen" versehen. Dieser Paß, den nur Touristen erlangen können, gab uns das Recht, die erste Klasse aller Züge und vieler Busse in allen westeuropäischen Ländern (außer England) zu benutzen. Wir fuhren nach Oesterreich, Italien, die Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden, dann zurück nach Deutschland, wo wir zuletzt noch die schöne Rheinfahrt mitmachten.

Was mich unter anderem fesselte war die wunderbare Natur in den Alpen und auf dem flachen Land, wo alles im üppigsten Grün stand. Es war interessant, wie wir aus dem Sommer in Italien, wo man in der vollen Heuernte war und die Gartenfrüchte reif waren, allmählich in den Frühling hinein fuhren, bis wir in Oslo, Norwegen, anlangten. Dort war man noch in der Saatzeit, die Bäume ließen ihre jungen Blätter aus und in den Schluchten und Wäldern waren noch Ueberreste vom Winterschnee zu finden. Wir hielten uns in jedem Land durchschnittlich zwei Tage auf.

In Frankfurt fanden wir uns als Gruppe wieder zusammen, um froh und dankbar die Heimreise anzutreten. Wir landeten zuerst in Montreal, wo Schwester Liese sich von uns verabschiedete, um nach Winnipeg zu fliegen. Als wir endlich das Endziel, Los Angeles, erreichten, warteten auf dem Flughafen unsere Lieben schon ungeduldig, um uns Wanderer froh zu empfangen.

Rückblickend müssen wir sagen: Der Herr hat viel Gnade zur Reise gegeben, hat uns vor Unglück und Krankheit bewahrt und uns viel Freuden geschenkt. An dem Wetter in den sechs Wochen war wenig zu tadeln, so daß die Schwester es schon fast bereute, einen Regenschirm mitgenommen zu haben.

Wir sind dankbar, diese Gelegenheit gehabt zu haben; dem Herrn die Ehre für alles!

In Japan und in Indien habe ich stark an unsere Missionare gedacht und hätte sie gerne besucht, wenn Zeit und Entfernung es erlaubt hätten. Wir freuten uns jedoch, daß wir zwei andere mennonitische Familien besuchen durften. In Bangkok, Thailand, war es uns vergönnt, bei Geschw. Siemens aus Winnipeg zu verweilen, die uns vom Hotel in ihr schönes Heim abholten. Br. Siemens ist dort auf etliche Jahre in einer Universität als Lehrer angestellt und hat seine Familie bei sich.

Von Köln aus machten wir in Westdeutschland einen Abstecher nach Wiedenest, um unsere alten Freunde und Geschwister Hans Legiehns zu besuchen. Br. Legiehn ist hier schon jahrelang Prediger in der Gemeinde und Lehrer an der Bibelschule gewesen. Wir wohnten in der alten Heimat auf Nachbarschaft und hatten einander schon seit 1924 nicht gesehen. Wir denken noch gerne an jene Stunden der Gemeinschaft und rufen bei dieser Gelegenheit Geschw. Siemens und Geschw. Legiehns nochmals ein Dankeschön zu für die herzliche Aufnahme und die freundliche Bewirtung, die uns dort zuteil wurde.

Es grüßt

Heinrich G. Ewert,
515 West 11. Street,
Claremont, Calif.,
U.S.A.

Relativität

Die von Albert Einstein entwickelte Relativitätstheorie zeigt uns, daß jedes Phänomen nur in Beziehung zu anderen beurteilt werden kann. Auch Bewegung und Entfernung stehen in Beziehung zueinander. Um sie zu messen, muß die Zeit in Betracht gezogen werden. Von einem festen Standort sehen wir, wie eine unbewegliche Figur auf dem stehenden Wagen einen Ball senkrecht auf- und abspringen läßt. Sobald sich der Wagen aber in Bewegung setzt, sehen wir den Ball in einem Bogen auf- und abspringen, da die Figur sich in Zeit und Raum bewegt. Für die Figur auf dem Wagen aber scheint der Ball noch immer senkrecht auf und ab zu springen.

Der „Christliche Dienst" sendet 14 Arbeiter aus

Nach einem fünftägigen Orientierungskursus vom 17.—21. August unter Leitung von Br. Clarence Hiebert wurden 14 Arbeiter des „Christlichen Dienstes" beauftragt, in ihren Dienst zu treten. Die Beauftragung geschah am 21. August im Bethause der MBG zu Enid, Oklahoma, wobei Pred. Waldo Wiebe, Pastor der aufnehmenden Gemeinde, die Ansprache hielt.

Um den Glauben der Ausgehenden zu stärken, wurde das Wort Gottes studiert. Es wurden auch Einzelheiten über die Ausführung des vorgesehenen Arbeitsprogrammes gegeben, so wie auch die Verhältnisse, mit denen im Dienst zu rechnen sei. Dr. Roy Just, Präsident des Tabor-College, Clarence Hiebert, Lehrer am Tabor-College, Dwight Wiebe, Sekretär des „Christlichen Dienstes", M. A. Kröker, Sekretär für Hilfswerk in Südamerika, Frank Klassen, Kassenwart der MBG-Wohlfahrtsbehörde, und John Thießen, Sekretär für Information, dienten im Orientierungskursus als Referenten.

Unter den 14 Ausgesandten sind vier Kanadier: John und Ruth Janzen, Winkler, Man., sind in Daysprings, Nova Scotia, als Lehrer tätig. Sophie Quiring, Beausejour, Man., beginnt am 1. Oktober Dienst im neuen Bridgewater-Hospital in Nova Scotia. Ingrid Klassen, Vancouver, B.C., ist Lehrerin an der „Pan American Christian Academy" in Sao Paulo, Brasilien. Die anderen zehn Arbeiter sind aus den Vereinigten Staaten.

Im vorigen Jahr waren 51 Personen im regelrechten „Christlichen Dienst". Von denen bleiben 31 länger in der Arbeit. In diesem Jahr treten weitere 60 Personen in den Dienst, so daß die Gesamtzahl der Arbeiter jetzt 91 ist.

MBG-Wohlfahrtsbehörde

David Heinrichs †

(Fortsetzung von Seite 1—4)

esse war in der Sonntagsschularbeit, in der er als Lehrer und Leiter gedient hat. Andere Betätigung fand er im Gemeinderat, als Bibellehrer und im Gemeindechor. Etliche Jahre war er Gehilfe des Gemeindeleiters. Die Arbeit für seinen Herrn war ihm nie eine Last sondern eine große Lust. Seine letzten Sorgen waren, daß er nun nicht mehr in der Arbeit und dem Aufbau der Gemeinde Müßen würde mithelfen können.

Im August 1965 kamen wir nach Deutschland und wohnten und arbeiteten einige Monate im Saarland. Im November 1965 kamen wir nach Müßen, Westfalen, um hier heimisch zu werden. Doch schon nach etlichen Wochen erkrankte er schwer und kam am 2. Februar 1966 ins Krankenhaus zu Lemgo. Bald zeigte es sich, daß sein Leiden, menschlich besehen, unheilbar war. Die Schmerzen, die immer schwerer wurden, trug er geduldig und getrost im Blick auf Jesus, der so viel für ihn gelitten hat. Es war ihm Trost und eine Gebetserhörung, daß die liebe Mutter die letzten fünf Wochen bei ihm sein durfte, um bei der Pflege zu helfen. Sein herzliches Verlangen, heimzugehen, wurde gestillt, als er am 26. August 1966 selig im Herrn entschlief.

Er hinterläßt mich, seine Ehefrau, 1 Tochter mit Familie, 1 Sohn mit Familie, alle in Deutschland, 3 Söhne mit Familien in Brasilien, 3 Brüder: Peter in Ferndale, Washington, USA, Abram und Heinrich in der Sowjetunion, 1 Schwester Tina auch in der UdSSR.

Die Begräbnisfeier war am 29. August in der MBG Müßen unter der Leitung des Pred. J. W. Vogt. Die Beisetzung war auf dem Ehrentrupper Friedhofe.

Die hinterbliebene Gattin und Kinder.

P.S. Es gibt in dieser jungen Gemeinde recht oft ein „Erstes". Br. Heinrichs war der erste, der aus der Gliederschar der Gemeinde seinen Lebenslauf vollendet hat.

Im Juni trugen wir den erstgeborenen Sohn der Geschw. Paul Hammermeister zu Grabe.

In dieser Woche wurde Hans Dieter Kliewer, Sohn der Geschw. Kornelius Kliewers, am Blinddarm operiert und geht nun mit Gottes Hilfe der Genesung entgegen.

Am 3. September haben sechs Personen sich vor der Gemeinde ausgesprochen und sollten nach Gottes Willen am 11. September zur Taufe kommen.

Danke nochmals für die Zusendung der M. Rundschau, sie wird hier sehr geschätzt.

Im Glauben verbunden Euer

J. W. Vogt, Prediger.

Abbotsford, B.C.

Südabbotsford-MBG

Am 4. September hatte diese Gemeinde einen gesegneten Tag. Bei angenehmer Witterung und in froher Stimmung hatten sich neben den regelmäßigen Teilnehmern des Gottesdienstes auch Gäste versammelt.

Die Sonntagsschule begann 9.30 Uhr morgens mit mehr Schülern, da nicht mehr so viele zu Wochenenden ausfahren. Der klangvolle Gesang unsers Chors unter Dirigent Br. Rudy Reimer belebte die Stimmung. Er hatte im August nicht gedient.

Der leitende Prediger J. J. Stobbe eröffnete die Andacht. Br. Howard Löwen diente auch. Er sprach im Namen der zum Winter scheidenden Studenten und Lehrer und ermutigte, einander durch Fürbitte zu stützen. Gott wolle sie und uns zum Segen setzen!

Da die Gemeinde in der vorigen Woche beschlossen hatte, die Zeit der Gottesdienste zu kürzen, indem wir die deutsche Predigt am Sonntagmorgen ausfallen lassen, hatten wir an diesem Morgen die letzte Ansprache von Br. J. J. Stobbe. Es war zugleich der Abschluß seiner Amtszeit als Leiter; ein neuer Pastor sollte antreten. Br. Stobbe sprach über die Betreuung der Gemeinde nach Apg. 20, 28—32. Es war eine ernste Ermahnung.

Pred. David Nickel hielt eine Ansprache in Englisch anhand von Joh. 1, 39 und 46.

Herzliche Begrüßung des Br. David Nickel und Familie wie auch seine feierliche Einführung als Pastor war am 4. September abends. Der Chor sang. Pred. Rudy Janzen war unsrer Einladung gefolgt und sprach über Hebr. 13, 1—8.

Darauf überführte Br. J. J. Stobbe feierlich die Pflichten des Pastors auf Pred. David Nickel, der darauf erwiderte. Er stellte seine Familie vor und sagte, es sei Gottes Führung, daß er in den Dienst an dieser Gemeinde eintreten dürfe.

Neun Brüder und eine Schwester sprachen im Namen der verschiedenen Arbeitszweige der Gemeinde und hießen den Pastor und seine Familie willkommen. Gottes Wort kam dabei zur Geltung wie auch das Versprechen der Mitarbeit und Fürbitte. Br. Nickels Kommen wird als Gebetserhörung geschätzt.

Zum Abschluß folgte ein Liebesmahl. Dabei wurden Geschw. Nickels noch von vielen begrüßt. Wir erwarten des Herrn Beistand und Segen für unsre Gemeinde.

Peter J. Stobbe, Korr.

Steinbach, Manitoba

Eine Gruppe Reiselustiger fuhr unter der Leitung von E. Derksen von „Derksens Printers" von Steinbach, Man., um unter anderen Plätzen auch Steinbach in Westdeutschland zu besuchen. Unter den Reisenden sind auch David Fast, Prediger der hiesigen MG, und Frau. Auch Geschw. Arthur Rempels haben diese Gelegenheit wahrgenommen, einmal ihre große Geflügelwirtschaft eine Weile zu verlassen und sich die Welt anzusehen.

Geschw. J. J. Wedels kehrten zum Schulanfang zurück von einer ausgedehnten Reise. Erst fuhren sie zur Hochzeit ihrer Tochter Helen nach Kalifornien, von dort nach B.C. zu Verwandten und Freunden. Br. Wedel ist Lehrer an der hiesigen „high school".

Pred. A. Plett mit Frau und zwei Söhnen sind auch glücklich zurück von einer Besuchsreise zu Kindern und Freunden an der Westküste. Auch Pred. J. P. Epp und Frau sind zurück von der Reise nach B.C.

Nachdem die Schulen wieder voll in der Arbeit sind und alle Reisenden heimgekehrt sind, übt unser Gemeindechor auch wieder. Es war im Sommer eine Unterbrechung der Uebstunden, aber keine Unterbrechung im Dienst an den Sonntagen. Der Jugendverein mit dem Thema „Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus" am 11. September, abends, war gut besucht und jede Aufgabe wurde gut vorbereitet geboten.

Unter den Kranken ist noch immer Schw. P. A. Bergmann im Hospital in Winnipeg. Die lieben alten Mütter der Geschw. P. P. Penners, Großmutter Penner und Großmutter Giesbrecht, die schon eine Anzahl Urenkelkinder haben, waren beide eine Zeitlang im hiesigen Hospital. Jetzt ist Mutter Giesbrecht hier im „Rehabilitation Hospital" und Mutter Penner im Altenheim.

Unser Erntedankfest- und Missionsfest wollen wir, so der Herr will, am 9. Oktober feiern.

Erfreulich ist es, daß wieder junge Menschen willig sind, Bibelschule und Bibelcollege zu besuchen; welch ein Vorrecht!

W. W. Schroeder, Korr.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

Br. J. M. Klassen sagte Wohlwünsche im Namen der Collegebehörde. Das College hat 11 vollzeitige Lehrer und 4 teilzeitige.

— Die Musikabteilung des „Kanad. Mennonit. Bibelcollege" gab bekannt, daß ihr etwa 120 Sänger zählender Oratoriumschor unter Dirigent Geo. Wiebe am 3. Oktober mit den Proben zu Händels Oratorium „Israel in Aegypten" beginnt, das im Frühling vorgetragen werden soll.

— Die Eröffnung des Schuljahres des Eden Christian College in Ontario war am 18. September nachmittags.

— Aus der MBG zu Virgil, Ontario, sind 7 Schüler zum Studium zur Winkler Bibelschule gefahren und 2 zur Bibelschule in Clearbrook, B.C., 2 Ehepaare und 3 ledige Studenten zum MBG-Bibelcollege und 7 nach Universitäten.

— Das MBG-Bibelinstitut in Clearbrook hat 91 Schüler. Es sammelt Mittel zur Ausstattung des Schülerwohnheims, wozu etwa $250 für jedes Zimmer benötigt sind.

— Die Nordkildonan-MBG gründet ein Violinorchester und einen Mädchenchor; Erntedankfest ist am 9. Oktober.

— Die Evangelisation des Leighton Ford in Calgary, Alberta, ist vom 18. September bis zum 2. Oktober.

— In der MBG in Toronto, 272 Ranee Avenue, erzählte Heinrich Rempel, Kitchener, von seiner Rußlandreise und zeigte Bilder. (Der Bericht wird in diesem Blatte kommen.) Evangelist J. J. Töws aus Winnipeg wird vom 3.—9. Oktober in der Gemeinde sprechen.

— Laut Bulletin der Elmwood-MBG, Winnipeg, ist am 25. September vormittags Ordinationsfeier eines Predigers, Br. A. W. Schellenberg, und eines Diakons, Br. Harry Thießen. — Die Gemeinde gründet unter Lehrerin Frieda Dürksen einen Kinderchor (von 6—13 Jahren). Erntedankfest ist am 9. Oktober. — Der Oratoriumschor des MBG-Bibelcollege begann am 19. September seine Proben unter Lehrer Wm. Baerg. — Die Lehranstalt MBCJ, 173 Talbot Avenue, feiert am 1. Oktober, 7.30 Uhr abends, die 1965/66er Graduierung und am 2. Oktober, 7 Uhr abends, die Eröffnung des neuen Schuljahres 1966/67. Geschw. Victor Adrians (am MBG-Bibelcollege) wird Beileid ausgedrückt zum Abscheiden ihrer Mutter, Frau J. Adrian, Clearbrook, B.C., die kürzlich zu Grabe getragen wurde.

— Die Obsternte im Okanagantal, B.C., ist dieses Jahr reich ausgefallen, nachdem 1965 infolge eines starken Frostes die Obstbäume beträchtlichen Schaden erlitten hatten. Da die Obstpreise gestiegen sind; ist mit erhöhten Einnahmen der Farmer zu rechnen. Aprikosen und Pfirsiche werden im ganzen Tal geerntet. Auch der Ertrag an Mais und Bohnen ist allgemein befriedigend. Die Kirschenernte ergab im Spätfrühjahr 6 800 000 Pfund, nahezu siebenmal soviel wie 1965. 800 000 Kisten Aprikosen und 925 000 Kisten Pfirsiche werden von der Vermarktungsagentur der Obstbauer, „B.C. Tree Fruits Ltd.", erwartet. Auch Birnen, Pflaumen, Trauben und Aepfel werden in vielen Millionen Pfund auf den Markt versandt.

— Von Leamington, Ontario, schreibt Br. J. D. Janzen vom 16. September: „Heute morgen war die Temperatur bis plus 38 Grad Fahrenheit gesunken, und die Dächer waren vom Frost weiß. Von weiter nördlich und auch östlich von hier berichtete das Radio von plus 27 Grad Fahrenheit und von erheblichem Frostschaden."

— Manitoba hat herrliche, sonnige Tage, und das Getreide konnte ohne Frostschaden geerntet werden. Weizen gibt es von 22—25 Buschel vom acre, Hafer etwa 40, Gerste etwa 30 und Flachssamen von 8—10 Buschel vom acre. Kartoffeln gibt es über den Durchschnitt und gute Qualität. Wohl alle Feldkulturen erlitten beträchtliche Verluste durch zuviel Nässe im Frühling und im Sommer.

— MCC (Canada), 607 Paris Bldg., 259 Portage Avenue, Winnipeg 2, Man., verrichtet: In den ersten 6 Monaten 1966 kamen $227,500 an Spenden in bar und Gaben in Materialien im Wert von $110,500 ein. (1965 waren es in derselben Zeitperiode $141,400 und Sachen im Wert von $106,800.) Die Geldspenden kamen: $20,800 von B.C., $13,500 von Alberta, $21,600 von Saskatchewan, $81,700 von Manitoba, $69,700 von Ontario und $20,200 von verschiedenen Gebern. Weihnachtspakete kamen in derselben Zeitspanne 9633 (1965 nur 7862, also in den ersten 6 Monaten d.J. gab es 22 Prozent mehr). Von Kanada kommt nur ein Fünftel aller MCC-Weihnachtsbündel von Nordamerika. $214,900 von den Bareingängen wurden nach dem MCC (Akron) geschickt. $17,700 kostete das Behandeln, Lagern, Verpacken und der Versand der Sachspenden von Yarrow, B.C., und von Kitchener, Ontario. Die größeren Summen der Spenden in diesem Jahr sind sehr erfreulich, und den Gebern sei hiermit gedankt! Durchschnittlich wurden von ungefähr 60 000 Gemeindegliedern in Kanada etwa 60 Cent monatlich, also von jedem etwa 2 Cent je Tag für das Hilfswerk gegeben. (Im Falle größerer Not und auf dringenden Appell würden gewiß viel mehr Gaben kommen. Das Vertrauen hat das MCC zu den Gemeinden auf Grund der Erfahrungen im Hilfswerk. — Red.)

— Der Bau des „Eden Mental Health Centre" bei Winkler, Manitoba, wächst rapide und ist bald unter Dach. Die Anstalt kann 1967 bereitwerden zur Eröffnung.

— Von La Crete, Alberta, wurde am 12. August Frost gemeldet, der in Feldern und Gärten viel Schaden verursacht hat.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in voriger Woche Frau Gertrud Schulz aus Perth, Australien, und Frau Helen Janzen, Beamsville, Ontario.

* * *

AUS ALLER WELT

Kanada — Nach den letzten Schätzungen des „Dominion Bureau of Statistics" wird Kanada im laufenden Jahr eine Rekordweizenernte von 800 Millionen Buschel einbringen. Der Ertrag je acre liegt bei 26,4 Buschel oder etwas unter dem Rekordstand von 26,8 Buschel im Jahre 1952, aber der Ertrag ist dennoch wesentlich höher als in der Durchschnittsernte im letzten Jahrzehnt mit 20,2 Buschel je acre.

— Der staatliche Medicare-Plan, der nach dem Willen der Liberalen Bundesregierung im Jubiläumsjahr 1967 in Kraft treten sollte, ist im Zuge der Maßnahmen zur Bekämpfung der inflationären Tendenzen auf ein Jahr beiseitegelegt worden.

— Verstärkte Produktion und nicht die Erhöhung von Steuern sei das einzige wirksame Mittel, um der Inflation erfolgversprechend entgegenzutreten, erklärte der frühere Handelsminister George Hees.

— Ein etwa 30 Jahre alter Mann ist vom Prospect Point aus in Niagara Falls, N.Y., in die Fälle gesprungen u. ertrunken.

— Sowjetrußland hat in den ersten sechs Monaten dieses Jahres 142 Personen erlaubt, zu Angehörigen nach den USA und Kanada zu ziehen.

— Der anglikanische Erzbischof von Canterbury, Großbritannien, der bekannt ist für seine Bemühungen um die Annäherungen aller Kirchen zueinander, hielt sich vier Wochen in Kanada auf und besuchte das Land von Küste zu Küste. Am 13. September war er in Winnipeg und sprach in der Arena zu einer großen Versammlung aus Protestanten und Katholiken für Einigkeit der Christen. Außer einem großen Chor der Anglikaner sang auch der berühmte mennonitische Kinderchor unter Frau Helen Litz.

— Mit überwältigender Mehrheit hat die Liberale Partei in Newfoundland unter Premier Smallwood die Provinzwahlen gewonnen.

— Die Neuwahlen in B.C. gewann die Sozialkreditpartei unter Premier W. A. C. Bennett. Sie erhielt 33 Sitze, die NDP gewann 16 Sitze und die Liberalen 6 von den 55 Sitzen in der Provinzlegislatur.

* * *

Indien — Indien hat mehr Einwohner als die Vereinigten Staaten, Kanada, Mexiko, Brasilien, England, Frankreich, die Bundesrepublik Deutschland, die Sowjetunion, Australien und Japan zusammen. Es wird nur von Rotchina übertroffen, das schätzungsweise 750 Millionen Einwohner hat. Wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse auf der Halbinsel nicht bessern, so steht es schlimm um die Zukunftsaussichten der indischen Menschen. Sie haben eine Lebenserwartung von 45 Jahren und weniger, wenn das neugeborene Kind ein Mädchen ist.

In den USA beträgt die Lebenserwartung hingegen 70 Jahre. Das indische Durchschnittseinkommen beträgt 324 Rupien (42 Dollar) pro Jahr oder 13 Cent pro Tag. Ein Inder gibt etwa acht Rupien von zehn nur für Lebensmittel aus.

Von 140 Indern hat nur ein einziger einen Radioapparat und einer von 1000 ein Telefon. Ein Inder von 3000 kann sich Zeitungen kaufen. Nur mit Hilfe der riesigen Auslandshilfe gelingt es der indischen Regierung, Krankheiten, Hunger und drückende Armut zu bekämpfen; ausgerottet werden sie vorderhand nicht.

Der Fortschritt auf dem Gebiet der Seuchen- und Hungerbekämpfung hält jedoch keineswegs Schritt mit der wachsenden Bevölkerungszahl. Es gibt immerhin weniger Malaria-Epidemien, die Pocken wurden so gut wie ausgerottet und andere Krankheiten sind im Rückgang begriffen.

* * *

Vietnam — Eine erste Folgerung aus dem Ergebnis der Wahlen in Südvietnam heißt, daß sie Präsident Johnson nur ermuntern können, seine Politik der Unterstützung Vietnams fortzusetzen. Die Wähler stimmten nicht blind für alle Handlungen der Regierung in Saigon. Da man sie jedoch aufforderte, sich zu entscheiden, befanden sie sich in einem Lager: dem der Freiheit.

Die Nordvietnamesen haben ein marxistisches Regime. Die Südvietnamesen haben am 11. September klar gesagt, daß sie es ablehnen, kommunistisch zu leben. Die einzigen Friedensperspektiven liegen in dieser prinzipiellen Tatsache.

Sie könnten sich in einer formellen Verpflichtung beider Seiten niederschlagen, sich gegenseitig in Ruhe zu lassen. Darüber wäre eine Verhandlung möglich. Washington würde sie akzeptieren und seine Truppen dann zweifellos zurückziehen. Aber Moskau? Können und wollen die Herren des Kreml die Aggressivität Pekings außer acht lassen? Das ist die große Frage von morgen.

Der Sieg verdient volle Anerkennung, aber seine Auswirkungen sollten nicht überschätzt werden. Es wurden nur Kandidaten für eine Versammlung gewählt, die eine Verfassung ausarbeiten soll, die wiederum 1967 oder 1968 zu einer weiteren Wahl führen wird.

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Mennoniten suchten neue Heimat

Vorträge, gehalten auf den Festen zum 50jährigen Jubiläum der Auswanderung in Hillsboro und in Buhler, Kansas, USA, im Oktober 1924

(3. Fortsetzung)

Die nach Amerika ausgesandten Kundschafter brachten die frohe Nachricht nach Rußland zurück, daß sie große, fruchtbare Steppen, Präriegegenden in Manitoba, Dakota, Nebraska und Kansas gefunden hatten. Den Auswanderern wurde auch mitgeteilt, daß man in Amerika in Fabriken gemachte Wagen, Mähmaschinen, Dreschmaschinen u.a.m. kaufen könne. Doch da die Schiffsgesellschaften freie Fracht gewährten, wurden viele neue Wagen und Pflüge verpackt, ebenso Heugabeln, Beile und Aexte und allerlei Gerätschaften, um gleich fertig zu sein, nach altgewohnter Art drauflos zu wirtschaften. Die bedächtigen Hausfrauen sorgten auch für allerlei Sämereien, was sich als sehr praktisch erwies. Doch die mitgebrachten Wagen waren zu schmalspurig und paßten nicht für die amerikanischen Wege. Sodann waren die Wagenkasten nicht eingerichtet, loses Getreide aufzunehmen. Immer alles Getreide in Säcke zu schütten, wie die Bauern das in Rußland getan hatten, war hier zu umständlich. So ist denn von den mitgebrachten Wagen wohl keiner völlig abgenutzt, sondern je eher desto lieber zum alten Eisen geworfen worden. Dreschsteine hatte man von Rußland zwar nicht mitbringen können, denn die waren zu schwer, aber man hatte sich gleich nach der Ankunft in der neuen Heimat solche mit großen Unkosten herstellen lassen. Die sind aber auch nicht zu Ehren gekommen, denn das Dreschen mit Maschinen war doch viel praktischer. Weil diese Steine unverwüstlich sind, kann man deren etliche noch hie und da in den mennonitischen Ansiedlungen antreffen, und es wäre angebracht, daraus ein Denkmal herzustellen.

In Kansas siedelten die ersten Ankömmlinge in kleinen Dörfern an: Gnadenau, Alexanderfeld, Hoffnungsfeld, Grünfeld u.a. Das je zu einem Dorfe gehörige Land umfaßte mehrere Sektionen. Natürlich mußte das Land in lange Streifen vermessen werden, doch so, daß eine Beschreibung behufs „Deed" (Urkunde) nach amerikanischem Gesetz möglich sei. In Rußland war das einfacher gewesen, indem der ganze Landkomplex von den Bauern eines Dorfes gemeinsam geeignet wurde. Dies und manche andere amerikanische Verhältnisse waren dem Dorfsystem in den Vereinigten Staaten nicht günstig, daher gingen diese Dörfer auch bald ein. Man handelte mit dem Lande auseinander, brachte die Gebäude aufs eigene Viertel oder auf 80 acres, dann erst konnte die Farmerei nach amerikanischem Stil in Angriff genommen werden. Für Schule und geselliges Zusammenleben bedeutete das Aufgeben der Dörfer einen großen Verlust, doch die andern Vorteile des Farmereisystems überwogen diese Nachteile bedeutend.

Die Häuser wurden in jener Pionierzeit meistens aus Lehmziegeln gemauert, die Dächer aber waren von Schilf, manchmal auch aus dem sorgfältig zubereiteten Roggenstroh. Manche Häuser sind im Laufe der Zeit mit Schindeln gedeckt worden und stehen mit den gut erhaltenen Mauern noch heute.

Die Ställe wurden in jener Zeit meistens aus Lehm geklebt, dessen Zubereitung schwere Arbeit erforderte. Das Zurechtkneten besorgten Pferde oder Ochsen.

Die ersten Ansiedler brachen die Wiese in vielen Fällen mit Ochsen. Manche hatten keine Pferde und mußten die langsamen, unlenksamen Ochsen auch für die Fahrt zur Kirche gebrauchen. Dabei gab es denn an heißen Tagen manche unangenehme Abenteuer, denn wenn ein Ochse an der Seite des Weges ein Wässerlein sieht, dann fühlt er Durst, tritt hinzu und trinkt, ob der Fuhrmann solches wünscht oder nicht. Dabei kann der Wagen in allerlei gefährliche Positionen geraten. Unsere Pioniere waren daher sehr dankbar, als sie zum gewöhnlichen Fahren erst Pferde hatten. Nach etlichen Jahren war der Ochse auch auf dem Acker nicht mehr zu finden; man ackerte mit Pferden, und nach etwa 50 Jahren sogar mit dem Traktor. Dabei ist es bis heute geblieben. In Rußland war es gebräuchlich, daß Futtergetreide zu mahlen; dazu fehlten in Amerika aber die Mühlen. In der Pionierzeit wurden daher zu diesem Zweck mancherorts kleine Windmühlen errichtet, in Gnadenau, Kansas, von Vater Jakob Friesen sogar eine sogenannte holländische Mühle. Sie diente der ganzen Nachbarschaft etliche Jahre zum Schroten des Futtergetreides, dann aber wurde sie ein Opfer des Sturmes. Jedoch der Turm stand noch viele Jahre als Denkmal aus der Pionierzeit.

Die Händler in den Städten sorgten dafür, daß die neuen Ansiedler je eher desto lieber mit allen nötigen landwirtschaftlichen Maschinen bekannt wurden. Die ersten primitiven Werkzeuge und Einrichtungen verschwanden in wenigen Jahren.

Eine aus Rußland herübergebrachte Sitte war, daß das Getreide auf dem Dachboden des Wohnhauses getragen wurde. Das erforderte aber starke Mauern und starke Balken, mitunter auch Stützen darunter in den Stuben. Das Ungemütlichste dabei war das Hinauftragen des Getreides. Man hätte sich das allerdings einrichten können, die Säcke durch einen Elevator nach oben zu befördern, aber so fortschrittlich war man damals noch nicht. Die jüngere Generation half daher mit, daß Getreidespeicher gebaut wurden, und man schaufelte das lose Getreide dahinein. Auch die russischen Ziegelöfen, die am Anfang des billigen Brennmaterials wegen sehr praktisch waren, mußten den amerikanischen eisernen Heizöfen Platz machen. Dies galt auch dem von Ziegeln gemauerten „Sparherd", der sich in Rußland aus dem primitiven Feuerherd entwickelt hatte. Der wurde abgebrochen, und die Hausfrau bereitete bald die Speisen auf den amerikanischen Kochöfen. Der eingemauerte „Mauergrapen" hat sich jedoch in manchen Sommerküchen bis heute erhalten und gehört zu den typischen mennonitischen Einrichtungen.

In interessanter Erinnerung aus jener Pionierzeit ist das Mistsammeln auf der Prärie. Die neuen Ansiedler waren entweder zu arm oder zu sparsam, sofort teure Kohlen zu kaufen, und, da anderes Brennmaterial nicht vorhanden war, wurden die „Sonnenkuchen" gesammelt, die auf der Prärie zahlreich zu finden waren. In den geklebten Backöfen, selbst in den Ziegelöfen war das sehr passendes Brennmaterial. Natürlich pflanzte man sofort Maulbeer- und „Osage"-Hecken, Waldbäume und Obstgärten, und so hatte man nach einigen Jahren genügend Strauch und Holz, und die Farmer kauften auch Kohlen.

*

Die Bestrebungen und Errungenschaften auf dem wirtschaftlichen und kommerziellen Gebiet.

Von C. C. Wedel

Die Bestrebungen unserer Väter auf dem wirtschaftlichen und kommerziellen Gebiet sind so eng verbunden mit der Geschichte der ersten Ansiedlungsjahre, daß eines nicht ohne das andere gezeigt werden kann. Wenn wir daher das eine und andere aus der Anfangszeit erwählen, so geschieht es, um zu zeigen, wo die Quellen lagen, die zu den späteren Errungenschaften geführt haben. Mit zu den wichtigsten Gebieten, auf denen sich der Mensch bewegt, kann dasjenige gezählt werden, auf dem er die Mittel findet zu seinem Lebensunterhalt. Denn erst wo die Lebensexistenz gesichert ist, kann auch das andere zu seinem Recht kommen. Daher ist es nicht nur sehr passend, auch das Gebiet heute, an diesem Jubiläumsfest, zu Wort kommen zu lassen, sondern es würde tatsächlich eine empfindliche Lücke entstehen, wenn es ausgelassen würde. Die Sorge unserer Väter um den Erwerb des täglichen Brotes gehörte mit zu dem Wichtigsten, womit sich ihre Gedanken beschäftigten, als es galt, eine reiche, ertragsfähige Gegend aus einer unbekannten Wildnis zu machen. Daher wurden auch, sobald die Auswanderung eine beschlossene Sache war, Anstalten getroffen, solche Sachen und Gegenstände mit hinüber in die neue Heimat zu nehmen, die auf wirtschaftlichem Gebiete mit zu den nötigsten und wichtigsten gezählt wurden.

Da der Immigrationsagent und Vertreter der „Atchison und Santa-Fe - Eisenbahngesellschaft", Herr C. B. Schmidt, für die Immigranten freie Frachtbeförderung ihrer Sachen auf der Bahn ausgewirkt hatte, so lag gerade hierin eine große Begünstigung für die Einwanderer, wenigstens das Allernötigste für die Wirtschaft aus der alten in die neue Heimat mit hinüber zu nehmen. Zur Aufnahme dieses Allernötigsten wurden große Holzkisten angefertigt und mit starken Bandreifen überzogen. Diese großen Boxen nannte man Wagenkasten oder plattdeutsch „Woagikaufti". Sie bildeten auf der Reise durch die Schwierigkeit ihrer Hantierung für die Arbeiter auf dem Schiffe und der Eisenbahn eine beständige Versuchung zum Gebrauch von Kraftausdrücken, denn es ging bei der Hantierung dieser Ungetüme nicht ohne Quetschungen ab. In diese Kasten verpackte man nun vor allem einen russischen Farmwagen, davon die Kiste ihren Namen bekam; einige Zimmergeräte, etwas Küchengerät, eine Sense, ein Paar Pferdegeschirr, lose Zinken für eine Egge, eine Herdplatte für den so wichtigen „Sparherd" und andere Kleinigkeiten. War dann noch etwas Raum in einer Ecke, so wurde noch ein Schinken beigepackt, und wer noch ein übriges tun wollte, der überschüttete das ganze noch mit Getreide, und dies füllte dann den Kasten bis zur äußersten Grenze seiner Aufnahmefähigkeit. **Bahnbeamte haben später des öfteren die Behauptung gemacht, daß es für die Bahngesellschaft billiger gewesen wäre, wenn sie den Immigranten das Land ganz umsonst gelassen hätten, als daß sie ihnen frachtfreie Fahrt ihrer Sachen zusicherte.**

In Topeka, Kansas, wo man den letzten längeren Aufenthalt hatte, wurden noch Pferde und Kühe, Kochöfen und andere nötige Sachen gekauft, und dann ging es hinein in die weiten Ebenen der Prärien von Kansas. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in einem sogenannten Immigrantenhause zogen solche, deren Häuser einigermaßen fertig waren, sofort in dieselben ein, manchmal mehrere Familien in ein Haus.

Man konnte sich wirtschaftlich nicht mehr viel einrichten, denn der Winter stand vor der Tür. So wurden denn auf manchen Stellen die Pferde, die Kuh und das Kälbchen mit hinein in das Wohnhaus genommen, und Menschen und Tiere verlebten so gut oder so schlecht wie es ging den Winter. Als Heizmaterial wurde nebst den Holzabfällen vom Bauen der Wohnhäuser hauptsächlich das lange Präriegras gebraucht. Erforderte dies letztere auch ein beständiges Heizen, so hatte man wenigstens einen genügenden Vorrat davon. Mehl mußte aus weiter Entfernung herbeigeschafft werden; mancher hatte dazu noch kein Fuhrwerk. So holte einst ein Hausvater, der in der Gegend von Canton wohnte, 50 Pfund Mehl auf seinem Rücken heim von der Hallstead-Mühle. Er ging mit dem Sonnenaufgang fort und war bei Sonnenuntergang wieder zurück, im ganzen eine Strecke von 44 Meilen zurücklegend.

(Fortsetzung folgt)

Sind Blitze nützlich?

Im allgemeinen kennt man nur die Gefahren des Blitzes. Und doch hat er auch einen Nutzen. Wir wissen, daß die Luft unter anderem aus etwa vier Fünftel Stickstoff besteht. Dieser ist in seinem gasförmigen Zustand für die Pflanzen nicht „genießbar", da er im Wasser unlöslich ist. Er muß erst eine Vorbehandlung durchmachen, die durch den Blitz ausgelöst wird. Durch die hohe Temperatur von über 30 000 Grad Celsius in der Blitzbahn verbindet sich der Stickstoff mit dem Luftsauerstoff zu Stickstoffoxyden, die wasserlöslich sind und im Gewitterregen in Form von verdünnter Salpetersäure zur Erde gelangen. Manchmal können wir sie sogar bei Gewitterregen riechen. Sie verbindet sich mit den Mineralstoffen des Bodens zu Nitraten, die nunmehr den Pflanzen als Nahrung dienen. Der Blitz düngt somit die Erde mit dem in der Luft vorhandenen Stickstoff.

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

Neue Adresse
Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. med. B. J. Froese
M. D.
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN
und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Christlicher Jugendfreund

SPRUECHE

Bei jedem Bissen Brot
denk an der Sonne Rot,
die Korn auf Körnlein hat erwärmt
und wachsen ließ aus Liebe.

Bei jedem Bissen Brot
denk an des Bruders Not,
der einsam sich am Hunger härmt.
O du, den Gottes Segen wärmt —
geh, gib ihm —Brot und Liebe.

*

Der Mensch lebt und besteht
nur eine kleine Zeit,
und alle Welt vergeht
mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur E i n e r ewig und an allen Enden,
und wir in seinen Händen.

DER GROESSTE REICHTUM

(Schluß)

Heute nahm er gnädig das Stückchen Schokolade in Empfang, das er sonst unfreundlich zurückgewiesen hätte. „Danke!" murmelte er und verschwand ins Haus.

Die Mutter stand am Herd und schnitt Kartoffeln in die Rahmsuppe. Als Albert eintrat, wandte sie sich hastig um und lächelte ihm zu. „Ah, Bertl!" sagte sie. „Kannst gleich essen!"

Der Vater, der auf der Küchenbank saß, sah ihn an. Er wirkte ein bißchen verlegen. „Bertl, ich muß dir was sagen. Denk dir, ich hab' bei einem Preisausschreiben in der Zeitung was gewonnen — ein Rad, ein Kinderfahrrad."

Albert nickte strahlend. „Ich weiß, Vater, ich hab's gesehen — im Schuppen draußen!"

„Ich hab' mir gedacht — du hast ja eh' ein Rad — und es ist auch fast zu klein für dich — du brauchst ja schon fast ein Herrenrad — kurz und gut: ich möcht's dem Toni schenken!" sagte der Vater und lächelte fast bittend.

Albert verschlug es die Rede. Das neue Rad! Dem Toni das neue Rad, während er, Albert, sich weiter mit dem alten schäbigen Rad behalf! Wozu brauchte der Toni ein Rad? Aber natürlich: alles, was schön und gut war, mußte Toni haben! Warum nicht auch das neue Rad? Wortlos setzte er sich an den Tisch und löffelte die Suppe. Nach einer Weile erst erwiderte er, ohne den Kopf zu heben, mit rauher Stimme: „Von mir aus. Ich brauch' das Rad nicht."

Aber dann übermannte ihn plötzlich die Enttäuschung. Er legte den Löffel hin und lief hinaus. Er ging an dem kleinen Bruder vorbei, ohne ihn anzusehen. Seine Augen brannten, und die Kehle war ihm eng vor unterdrücktem Schluchzen. Er wollte fort. Irgendwohin. Hier hatte ihn niemand lieb seit Toni da war. Niemand würde ihn vermissen. Dann konnten sie Toni alles schenken. Er ging fort.

Albert überlegte nicht. Er war sonst ein vernünftiger Bub mit seinen bald dreizehn Jahren. Hätte er länger über seinen Entschluß nachgedacht, wäre er zweifellos daraufgekommen, wie unsinnig er war. Aber der Kummer und die große Enttäuschung löschten sein Denken aus.

Er ging und ging. Im Wald setzte er sich auf einen Baumstumpf und legte die Arme auf die Knie und darauf das Gesicht. Er weinte, bis er nicht mehr konnte. Dann warf er sich der Länge nach auf die Erde und schlief vor lauter Kummer, Müdigkeit und Hunger ein.

Als er erwachte, dämmerte es bereits. Albert lag wie ein Häufchen Unglück da. Er wollte nicht mehr weglaufen, aber nach Hause zurückkehren wollte er auch nicht. Er wollte — da knackte es im Gesträuch. Albert fuhr herum. „Toni!" stieß er hervor. „Wo kommst du denn her?"

Der Kleine — er war es wirklich — schluckte. „Ich bin dir nachgegangen, Bertl."

„Den ganzen Weg?" Albert konnte das kaum glauben. Woher hatte der schwächliche Toni die Kraft genommen, den weiten Weg zurückzulegen? Um der Rührung nicht nachzugeben, die in ihm aufstieg, sagte er fast grob: „Du mußt wieder heimgehen, Toni. Ich kann dich nicht brauchen. Ich geh' weg."

„Weg?" fragte Toni erschrokken. „Ganz weg?"

„Ganz weg!" wiederholte Albert trotzig.

Begriff der Kleine, was in Albert vorging? Ahnte er es nun? Er schob sich näher an Albert heran und faßte scheu nach dessen herabhängender Hand. „Ich geh' mit!" sagte er. „Nimm mich mit, Bertl, ja?"

„Dich?" Albert starrte den Kleinen fassungslos an. „Bist du verrückt, Toni?" Bitterkeit u. Eifersucht gingen mit ihm durch. „Du bist doch das Herzbinkerl, um das sich alles dreht, das alles kriegt, was es sich wünscht, das Schatzerl, das Mauserl, das —" Höhnisch, aber mit vor Schluchzen halberstickter Stimme, stieß er die Kosenamen hervor.

Toni schüttelte verzweifelt den Kopf. „Ich will aber doch kein Herzbinkerl sein! Ich will — ich will genauso sein wie du! Und — und wenn du weggehst, dann geh' ich auch weg! Du — du bist so groß und stark — und weißt alles — und — und —"

Albert begriff plötzlich, was ihm noch nie eingefallen war: daß der Kleine zu ihm aufsah, ihn bewunderte. Daß er in seinem großen Bruder ein nachahmenswertes Idol erblickte — sogar jetzt, da dieses Idol im Begriffe war, etwas ganz Unvernünftiges zu tun. Daß er hatte weglaufen wollen, erschien ihm auf einmal unsinnig. Er spürte, wie die Bitterkeit in ihm wegschmolz wie Schnee in der Sonne. Wie konnte er dem Kleinen, der ihn so bewunderte, böse sein?

Plötzlich legte er den Arm um Toni und sagte mit möglichst tiefer und männlicher Stimme: „Wenn du wirklich mit mir gehen willst, Toni, müssen wir aber noch ein bissel warten — bis du größer bist."

Toni hob den Kopf. „Ja? Gehn wir jetzt miteinander heim und warten, bis ich größer bin?"

„Das wird am besten sein. Komm, Toni." Entschlossen griff Albert nach der kleinen Hand, die sich vertrauensvoll in seine legte.

„Du, Bertl", begann Toni nach einer Weile, „der Vater sagt, daß ich das Rad haben soll, das er gewonnen hat, aber ich kann ja nicht fahren. Wirst du mir's zeigen?"

„Ja!" murmelte Albert und schluckte. Ganz überwunden war die Enttäuschung noch nicht. Es war ein so schönes neues Rad!

„Wir — wir könnten's ja miteinander haben!" fuhr Toni fort. „Es kann auch ein bissel mehr dir gehören — weil du ja fahren kannst und ich nicht."

Albert schwieg. Aber seine Finger umschlossen fester das dünne Händchen des Kleinen, und sein Herz wurde leicht und warm. Vielleicht — vielleicht war es doch nicht so schrecklich, diesen kleinen Bruder zu haben.

„Wir müssen uns beeilen, Toni!" sagte er heiser. „Sie warten sicher daheim auf uns."

E. Pichler

Wusstet ihr schon

. . . daß im Jahre 1963 plötzlich ein neuer Vulkan bei Island aus dem Meere auftauchte? Wo noch kurz vorher an dieser Stelle das Meer eine Tiefe von 130 Metern hatte, brachen plötzlich glühende Erdmassen hervor. Wenige Tage später ragte ein 173 m hoher Vulkan aus dem Meer.

LETZTER FLUG

Zur gleichen Zeit etwa, als sich der kleine Hans in der großen Stadt am Strom für seinen täglichen Schulweg rüstete, machte sich einige hundert Kilometer entfernt der amerikanische Düsenjägerpilot Thomas K. Smith — 22 Jahre alt, seit einem halben Jahr zum Dienst nach Deutschland versetzt — zu seinem täglichen Uebungsflug fertig.

Ungefähr im gleichen Augenblick, da Hans, mit dem Ranzen auf dem Rücken, aus der Haustüre trat und an der Straßenecke auf seine Schulfreunde traf, verließ auch Thomas K. Smith die Pilotenunterkunft am Rande des weiten Flugfeldes, kletterte auf den Rücksitz des vor dem Gebäude wartenden Jeeps und ließ sich vom Fahrer zu der draußen vor den Hallen des Platzes abgestellten Düsenmaschine bringen.

Da Hans keinen allzu weiten Schulweg hatte und da Thomas K. Smith den Fahrer des Jeeps gebeten hatte, langsam zu fahren — er hatte noch ein paar Minuten Zeit, und der Augustmorgen war frisch und kühl und ließ noch nichts von der bleiernen Schwüle des Mittags ahnen—, kamen beide, fast auf die Sekunde genau, kurz vor acht an ihren Zielen an: Hans auf dem Hof vor dem Schulgebäude am Rande der großen Stadt, Thomas K. Smith auf dem Rollfeld vor der silbergrauen Düsenmaschine.

Keiner von beiden kannte den andern, hatte jemals von ihm gehört, und doch wurde auf eine seltsame, nur scheinbar zufällige Weise ihr Leben und Schicksal an diesem Augustvormittag miteinander verknüpft.

Während Hans sich in der Schulklasse über seine Schiefertafel beugte und versuchte, den Geheimnissen des Schreibens auf die Spur zu kommen — um der Wahrheit die Ehre zu geben, weit hatte er es in der Kunst des Schreibens bisher noch nicht gebracht —, saß Thomas K. Smith vor den unzähligen Meß- und Kontrollgeräten der Flugzeugkanzel, hatte die Plexiglashülle der Maschine geschlossen, die Sauerstoffmaske über Mund und Nase gezogen, die Kopfhörer übergestülpt und wartete auf die Starterlaubnis.

Im Kopfhörer des Piloten quakten die Stimmen der Leute vom Kontrollturm: „Achtung! Fertigmachen zum Start!" Der Zeitansager meldete die Sekunden: „Fünfzig — vierzig — dreißig —." Noch einmal warf Thomas K. Smith einen Blick zu den Leuten draußen neben der Maschine und winkte ihnen zu. Die draußen drückten ihre Daumen. Alles Gute, hieß das, alles Gute! Aber das war eigentlich unnötig. Was sollte bei einem ganz gewöhnlichen, alltäglichen Uebungsflug schon geschehen?

„Zwanzig — zehn — fünf — vier — drei — zwei — eins" meldete sich die Zeitansage. „Anrollen! Anrollen!" befahl der Offizier aus dem Kontrollturm. Thomas K. Smith zog den Starterknopf an, bewegte ein paar Schalthebel. Die Maschine löste sich von ihrem Standplatz auf dem Rollfeld, glitt schnell, immer schneller über die Betonbahn des Flugplatzes, hob sich vom Boden ab, stieg steil in die Luft, gewann in wenigen Sekunden an Höhe, durchbrach die Wolkenschicht einige hundert Meter über dem Platz und war den Blicken der Untenstehenden entschwunden.

Von dem ungeheuer tosenden Düsenlärm seiner Maschine vernahm der Pilot Thomas K. Smith in seiner Kanzel nichts, nur leise und gedämpft drangen die Geräusche in den Innenraum des Flugzeuges. Gleichmäßig arbeiteten die Antriebswerke, zitterten die Anzeigernadeln, pendelten die Meßgeräte, leuchteten rot und giftgrün die Lämpchen am Instrumentenbrett. Zuverlässig waren die Düsenflugzeuge des Typs Jet-Sabre-drei, man konnte sich auf sie verlassen, sich ihnen anvertrauen wie einem Auto. Thomas K. Smith beherrschte die Steuerungsgeräte.

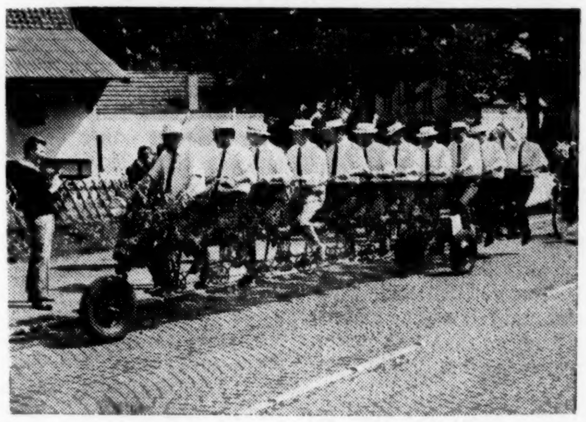
Im Kopfhörer des Piloten ertönte die Stimme des Kontroll-Offiziers: „Drehen Sie jetzt ab in Richtung Südwest. Sie nähern sich der Grenze. Verringern Sie die Geschwindigkeit und Flughöhe. Peilen Sie den Flugplatz an. Fliegen Sie zurück bis über den Platz und nehmen Sie dann in Bodensichthöhe Kurs auf den Strom und die Stadt. — Verstanden?" — „Verstanden", antwortete Thomas K. Smith. Ein leiser Zug am Steuerknüppel genügte, die Maschine gehorchte willig. Schon senkte sie ihre Nase, wendete in einer weiten Schleife, verlor an Höhe, steuerte auf den Flugplatz zu, verringerte ihre Schnelligkeit.

Ueber dem Flugplatz erhielt Thomas K. Smith seinen neuen Befehl: „Drehen Sie nun über dem Platz ab, drosseln Sie die Geschwindigkeit weiter, halten Sie Flughöhe 800 Meter ein, fliegen Sie zum Strom zurück und folgen Sie seinem Lauf bei Ihrem weiteren Flug. — Verstanden?"

Minuten später war Thomas K. Smith über dem Strom, folgte seinen vielen Windungen und Schleifen, sah unter sich den silberglänzenden Spiegel des Wassers, die dunklen Schatten der Hänge, die bläulichen Flecken der Wälder, die hellen Streifen der Wiesen und Aecker, die spielzeughaft kleinen Dörfer und Gehöfte, die schwarzen Bänder der Straßen und Baumreihen.

(Fortsetzung folgt)

EIN SELTENES 12SITZIGES FAHRRAD



Ein Dutzend Mitglieder eines Bremer Kegelklubs bauten sich vor kurzem aus diversen Schrottstücken ein zwölfsitziges Fahrrad und gaben ihm feierlich den Namen „Der eiserne Gustav". Von jetzt an fährt die Mannschaft geschlossen zu ihren häufigen Treffen.

Die Bedeutung der Abschiedsreden Jesu für unsere Zeit

Predigt von H. H. Janzen.

(Schluß)

Ein weiterer Grund, weshalb die Abschiedsreden für uns heute eine Bedeutung haben.

Der Herr Jesus spricht in diesen Abschiedsreden von der Sendung, die er uns aufgetragen hat. Im 15. Kapitel lesen wir: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet.“

Der Herr Jesus hat uns erwählt. Das ist eine große, köstliche und herrliche Tatsache. Nicht wir gingen zuerst ihn zu suchen, sondern er kam uns zu suchen. Wo ein Mensch dem Herrn Jesus begegnet, da ist es richtig zu sagen: Der Herr Jesus hat mich gesucht und gefunden.

Selig sind die Menschen, die sich von dem Herrn Jesus finden ließen! Ich nehme an, daß unter den Lesern viele, ja, ich möchte annehmen, alle sind solche, die sich einmal von dem Herrn Jesus haben finden lassen. Er hat uns erwählt! Er hat uns aber nicht nur dazu erwählt, damit wir nun die Hoffnung des ewigen Lebens hätten, frei wären von unserer Schuld und von der Sündenlast. Sondern er hat uns in diese Welt gesetzt, damit wir Frucht bringen. Das ist seine Absicht. Genau so, wie der Weingärtner den Weinstock pflanzt mit der Absicht, daß der Weinstock Trauben trage, so hat der Herr Jesus den Gläubigen in die Welt gesetzt, damit er Frucht bringe.

Welche Frucht sollen wir dem Herrn bringen? Das ist eine wichtige Frage. Es gibt nach meiner Erkenntnis nach der heiligen Schrift eine dreifache Frucht, die Gott von uns erwartet:

1. Einmal erwartet er von uns die Frucht des Heiligen Geistes, von der wir im Galaterbrief lesen, und zwar im 5. Kapitel: „Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ Die sucht der Herr bei uns. Der Heilige Geist, der Tröster, der Parakletos, hilft uns in dieser Beziehung, denn er ist recht eigentlich derjenige, der in uns diese Frucht hervorbringt. Das ist aber nicht alles.

2. Der Herr erwartet von uns auch eine Frucht, von der Paulus im Römerbrief spricht. Er schreibt, daß es sein Vorsatz gewesen sei, nach Rom zu kommen, auf daß er auch dort Frucht wirke wie in anderen Städten. Welche Frucht hatte er dabei im Auge? Durch die Verkündigung des Wortes erwartete er, daß Gläubige im Glaubensleben gestärkt, gereinigt, geläutert würden und daß Seelen, die noch ferne vom Herrn waren, zu ihm gebracht würden. Das war die Frucht, die er erwartete. Das ist auch die Frucht, die der Herr von uns erwartet. Wir sollen anderen Menschen in ihrem Glaubensleben dienen, ihnen eine hilfreiche Hand bieten. Er erwartet von uns auch, daß wir ungerettete Menschen zu Jesus führen, auf welche Art und Weise es auch immer geschehen mag, durch unser Gebet, durch ein Zeugnis, durch die Verkündigung des Wortes. Es gibt viele Wege und Mittel, mit denen man Menschen zu Jesus führen kann. Der Herr erwartet diese Frucht von uns, das betont die Heilige Schrift sehr klar.

3. Ich denke noch an eine Frucht, die er von uns erwartet. Von derselben lesen wir ebenfalls in den Abschiedsreden. Es heißt: „Das aber gebiete ich euch, daß ihr euch untereinander liebet.“ Jesus will haben, daß Gotteskinder, sein Eigentum, in inniger Liebe miteinander verbunden seien. Diese Liebe, von der die Schrift spricht, die unter Gottes Volk herrschen soll, ist etwas ganz anderes als Familien-, Kinder-, Eltern- oder Gattenliebe. Es ist eine Liebe, die zunächst nicht auf dem natürlichen Boden unseres Herzens wächst. Sie wird von Gott in uns gewirkt, und zwar durch den Heiligen Geist. Ist ein Mensch wiedergeboren, dann erlebt er es, daß ihm alle diejenigen, die desselben Glaubens sind, teuer und lieb werden. Es mag geschehen, daß Blutsverwandte weil sie nicht alle Jesum nachfolgen, einander weniger lieben als Menschen, die einander fremd sind, die aber an denselben Heiland glauben. Diese Liebe hat eine wunderbare, starke Kraft. Sie überbrückt alle menschlichen Schranken. Sie bleibt vor keinen Unterschieden stehen, weder der Rasse noch der Nationalität, noch der Sprachen. Sie überbrückt auch die Geschlechtsunterschiede. „In Christus“, sagt der Apostel Paulus, „ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib, sondern ihr seid alle eins in Christus.“ Das ist eine herrliche Liebe. Von ihr heißt es in der Heiligen Schrift sehr richtig: „Sie ist stark wie der Tod.“ Sie läßt sich also durch nichts abschrecken. Sie hofft alles, sie glaubt alles, sie trägt alles, usw., wie sie uns in 1. Kor. 13 so schön beschrieben wird. Ja, was hat die Liebe denn für einen Zweck? Der Herr Jesus nennt ihn in seinem Gebete sehr klar: „Auf daß die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast“, deshalb will er, daß Gläubige sich untereinander lieb haben.

Die Liebe kommt in unsrer Gemeinschaft nicht nur zum Ausdruck, wenn wir unter dem Schalle des Wortes sitzen und dasselbe zu uns reden lassen, sondern auch in unserer gemeinsamen Arbeit. Gerade in der gemeinsamen, praktischen Tätigkeit im Reiche Gottes, soll die Liebe der Brüder zueinander so recht zum Ausdruck kommen. Auf daß die Welt, die draußen ist, die den Herrn nicht kennt, durch die Liebe der Kinder Gottes zueinander davon überzeugt werde, daß Gott seinen Sohn Jesum Christum gesandt hat. Die Kirchengeschichte berichtet von der Gemeinde der Urzeit, daß es im Volksmunde von ihr geheißen habe: „Sehet, wie haben sie einander so lieb!“ Das war das charakteristische Merkmal der ersten Gemeinde. Leider ist es heute oft nicht der Fall. Man vermißt diese brüderliche Liebe unter Gottes Volk oft schmerzlich. Wir haben es dem Feinde gestattet, zwischen Gotteskindern Schranken aufzurichten, anstatt daß wir uns vereinigen. Ich hatte vor einigen Monaten im Zuge eine sehr interessante Unterhaltung mit einem Dominikanermönch. Wir sprachen von den Trennungen unter Gottes Volk, und wir wurden uns darüber einig, daß das, was uns trennt, uns voneinander scheidet, meistens nur das Nebensächliche sei. Wenn wir uns aber erst auf das Hauptsächliche konzentrieren, auf die Hauptlehren unseres Glaubens, dann seien wir doch alle eins. Genau so, wie jene zwei Frauen, von denen man erzählt, daß sie am Ostermorgen aus ihrer Kirche kamen und sich auf dem Heimwege begegneten. Beide freuten sich über den Ostertag, über die Auferstehung des Herrn Jesu, und in diesem Stück waren sie vollständig eins. Mit einemmale fragt die eine: „Aus welcher Kirche kommst du? Wo gehörst du hin?“ Die antwortete: „Ich bin eine Lutheranerin. Und du, woher kommst du, wer bist denn du?“ — „Ich bin eine Katholikin.“ Und wie sie das ausgesprochen hatte, kehrten sie einander den Rücken zu und gingen nicht weiter zusammen.

Das sind die Dinge, die uns oft trennen, während das Hauptsächliche uns eint und verbindet. Merken wir, der Herr Jesus hat uns verheißen, daß der Tröster, der Parakletos, ihn verklären wird. Wo er verklärt wird, da kommen sich Gottes Kinder näher. Da hat die Liebe der Gläubigen vollständige Freiheit, verbindet uns in Jesum und überführt die Welt davon, daß Jesus, der Christus, von Gott gesandt ist.

Doch ich muß zum Schluß eilen. Weiter finde ich in den Abschiedsreden noch etwas, das für uns und unsere Zeit von Bedeutung ist. Der Herr Jesus hat in den Abschiedsreden auch von unserer Zukunft gesprochen. Christen sind nicht nur Gegenwartsmenschen, sondern auch Zukunftsmenschen. Der Weltmensch ist ein Gegenwartsmensch. Er denkt nur an heute und mag nicht an morgen erinnert werden. Besonders mag der Weltmensch nicht an die Ewigkeit denken. Am liebsten würde er sein Leben so ausdehnen, daß er nie zu sterben brauchte. Man hat schon Versuche gemacht, das Leben des Menschen zu verlängern, und manche waren töricht genug zu glauben, es überhaupt erhalten zu können. Es geht nicht. „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben und danach das Gericht.“ So spricht die Heilige Schrift. Auch in den Abschiedsreden kommt der Herr Jesus auf die Zukunft zu sprechen. Er sagt seinen Jüngern das schöne Wort, das wir im 14. Kapitel finden, und zwar davon, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen sind. „Und wenn es nicht so wäre“, bezeugt er, „wollte ich es euch gesagt haben. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich wiederkomme, will ich euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ Dieses hat der Herr Jesus uns in den Abschiedsreden feierlich versprochen.

Also haben wir eine herrliche Zukunft! Wir sind nicht wie die Leute, die durch das Leben gehen, ungewiß darüber, was ihrer jenseits des Grabes wartet. Wir stehen nicht wie jenes Glied einer Freimaurerloge am offenen Grabe seines Freundes, der in seiner Rede sagte: Wir rufen hinüber in das dunkle Jenseits und fragen: „Freund, wo bist du?“ Und zurück klingt die Antwort: „Wir wissen es nicht.“ Aber wir wissen, daß es ein Haus Gottes gibt. In dem Hause Gottes sind viele Wohnungen. Der Herr Jesus kommt wieder, um uns zu sich zu nehmen, auf daß wir seien, wo er ist. Ja, wo sind diese Wohnungen? Sind selbige örtlich zu denken, oder müssen wir sie uns irgendwie geistlich deuten? Ich möchte hier sehr bestimmt bezeugen, daß ich mir die Wohnungen, von denen der Herr Jesus gesprochen hat, örtlich denke. Es gibt einen Ort, wo Wohnungen sind, die Gott für die Seinen bereitet hat. Wie heißt der Ort? Die Schrift spricht von diesem Orte als von dem Himmel. Der Herr Jesus ist gen Himmel gefahren und durch die Himmel geschritten und hat sich im Himmel zur Rechten des Vaters gesetzt. Dort sitzt er und wartet, bis seine Feinde als Schemel zu seinen Füßen liegen. Also, es gibt einen Ort, den nennt die Heilige Schrift „Himmel“. Ehe Stephanus, der erste Märtyrer, getötet wurde, indem er unter den Steinen der Feinde Jesu Christi zusammenbrach, richtete er seinen Blick auf nach oben. Was bezeugte dieser zum Tode verurteilte Mann? „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn stehend zur Rechten Gottes des Vaters.“ Er schaute hinein in den Himmel, an einen Ort, wo er den Sohn Gottes stehen sah. Das war der letzte Blick, den er tun durfte, ehe er unter den Steinen seiner Feinde seinen Geist aufgab.

Meine lieben Leser, wir haben eine herrliche Zukunft! Der Herr Jesus ist vorangegangen, durch die Himmel geschritten. Er sitzt zur Rechten des Vaters. Von dannen kommt er, um uns zu sich zu nehmen, auf daß wir seien, wo er ist. Ich wollte an keine Ewigkeit glauben, wenn ich mir nicht vorstellen könnte, daß sie eine Realität ist, und daß die Wohnungen örtlich zu denken sind, wo ich die Ewigkeit verleben werde.

Und nun noch ganz kurz den Schlußvers, den ich anfangs las. „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Das ist die Bedeutung der Rede des Herrn Jesus für uns, für unsere Zeit. „Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Frieden habt.“ Wo wird unser Herz ruhig? Wo findet es Frieden im Kampfe der Zeit, im Ringen mit sich selbst, im Streit und Kampf mit der Sünde und der Welt? Wo findet dein Herz Frieden und Ruhe, wenn nicht in dem Herrn Jesus? In der Welt, da habt ihr Angst. Es gibt viele Dinge, vor denen wir uns in der Welt fürchten, fürchten müssen und auch fürchten sollten. Aber in dem Herrn Jesus kommt unser Herz immer wieder zur Ruhe.

Seht, das sind einige Wahrheiten, die die Abschiedsreden des Herrn Jesus für uns und unsere Zeit bedeutsam machen. Gott segne uns jedesmal, wenn wir sie lesen. Er lehre uns, sie dankbar und gläubig zu lesen und aus dieser Fülle zu schöpfen, was wir täglich für unsern inwendigen Menschen brauchen. Amen.

Mit der Bibel in der Hand durch Israel

Von Marta Foth

(5. Fortsetzung)

9. Reisetag, 23. Juni 1966. Jerusalem, wir sind wirklich in Jerusalem!

Zur gemeinsamen Morgenandacht gehen wir noch vor dem Frühstück auf den Herzelberg in der Nähe unserer Herberge. Dr. Herzel war der Gründer des neuen israelischen Staates und starb schon im Alter von 49 Jahren an einem Herzleiden.

Dort steht auch das Jad-Waschem-Museum (Sach. 13, 7—9; Luk. 21, 22—28). Mit Grauen und Trauer sehen wir jene Dokumente und Zeugen des Märtyrertums der 6 Millionen Opfer der Nazizeit. Kaum ein Auge bleibt trocken.

Nach dem Frühstück gehen wir auf den Zionsberg, der mit Kirchen und Klöstern, Türmen und Minaretten bedeckt ist. Wir steigen auf breiten Treppen hinauf und besichtigen die Dormitio-Abtei mit der Krypta des Marienschlafes. Es ist ein imposanter Bau. Der reiche Mosaikschmuck der Kirche ist von großem künstlerischem Wert, besonders die Krypta mit ihrem dunklen Säulenwald und der goldglitzernden Mosaikkuppel über der Schlafenden. Aber es ist keine Anbetungsstätte, sondern nur ein Museum. Wie anders war es zu Davids Zeiten (Ps. 48 u.a.). Und wie anders wird es sein, wenn der Heiland als König erscheinen wird, um hier sein Friedensreich anzutreten (Offb. 21).

Dann besuchen wir das Grab Davids (1. Könige 2, 1—11). Auf dem riesigen Steinsarg, den reicher Plüschbehang bedeckt, stehen silberne Thorakronen. Die Grabkammer wirkt im Licht der Kerzen sehr eindrucksvoll. Soeben küßt ein Großmütterchen den Behang und weint und klagt bitterlich. Da die Klagemauer der Altstadt im arabischen Teil Jerusalems liegt und zur Zeit für Israel nicht zugänglich ist, so kommen viele an Davids Grab, um zu klagen.

Durch eine verlassene Straße kommen wir nach dem Kloster, wo sich der Abendmahls- und Fußwaschungssaal angeblich befindet. Wir lauschen den Worten der Heiligen Schrift Luk. 22, 11—23, die Herr Meyer vorliest.

In die Altstadt dürfen wir leider nicht, da sie zur Zeit Jordanien gehört. Jerusalem ist eine geteilte Stadt wie Berlin, und die alte Klagemauer bildet die Grenze.

Wir fahren nach der Waffenstillstandslinie, wo wir von der Aussichtsplattform aus das alte Jerusalem sehen. Es liegt wüst und verlassen da wie die Propheten es lange vorher geweissagt hatten. Neues Leben ist in Jerusalem eingekehrt und die Neustadt wächst vor unseren Augen. Die Regierung des jungen Staates hat hier seit kurzem ihren Sitz und soll in das bald fertiggestellte

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Frauendienst

HERBST

September sitzt auf einer hohlen Weide,
spritzt Seifenblasen in die laue Luft;
die Sonne sinkt; aus brauner Heide
steigt Ambraduft.

Als triebe Wind sie, ziehn die leichten Bälle
im goldnen Schaum wie Segel von Opal;
darüber schwebt in seidener Helle
der Himmelssaal.

Ricarda Huch

Jugend, wohin?

Diese Frage drängt sich uns unwillkürlich auf in der MBG zu Winkler, wenn sich der September nähert. In der Abendversammlung am 28. August antworteten viele von unseren Jugendlichen auf diese Frage.

Br. Howard Dyck leitete die Versammlung. Zur Einleitung las er den 121. Psalm. Zuerst sangen vier aus der Familie J. N. Dyck, die in diesem Winter zeitweilig das Elternhaus verlassen. In unsern Hause packte in diesem Sommer einer seine Koffer und verließ das Heim. Das gab schon eine große Lücke, wie muß es sein, wenn vier ausrücken?

Als meiner ältesten Schwester Maria sieben Kinder sich alle verheiratet hatten, sagte sie, sie hatte sich eine Kuckucksuhr gekauft, um die Stille im Haus zu unterbrechen. Gott sei Dank, es bleibt bei uns noch einer im Hause.

Sylvia Dyck, eine Lehrerin, und ihre Schwester Alvina gehen nach dem MBG-Bibelcollege. Nach Ostern will Sylvia nach Deutschland fahren, um Musik zu studieren. Mit ihr fährt ihre Schwester Laurelly, Krankenschwester, die bis dann in Winnipeg im Hospital arbeiten will. Ihr Bruder Leslie geht zur Universität. Als Gruppe sangen sie „Gott sei in meinem Sinn!"

Ralph Bückert geht zurück zum M.C.J. in Gretna, um Grad 12 zu absolvieren. Er las den 121. Psalm.

P. J. Krökers Tochter Lucelle brachte ein Violinsolo. Sie will sich in Winnipeg als Lehrerin vorbereiten, wie auch Ed Labun und Allan Schritt.

Zum MBG-Bibelcollege gehen von Winkler auch Martha Brandt, Doreen Klassen, Marilyn Klassen, Elaine Kröker (Tochter von Alfred Krökers), Irene Lenzmann, Chester Dyck, Richard Labun und Peter Dyck. Mehrere wollen Musik studieren, z. B. Mabel Enns will das in Brandon tun. Ihr Bruder Murray studiert Landwirtschaft an der Universität. Mabel spielte ein Stück auf der Viola und Murray sang.

Delores Peters tritt als Lernschwester in das St. Boniface Hospital. Herb Dycks Tochter Margaret geht als Lehrerin nach Thompson, Manitoba. Harold Nickel unterrichtet in Neepawa, Frances Elias in Niverville, Juliana Enns in Plum Coulee, Millie Olfert in Thames.

Alan Janzen, unser Chorleiter, ist mit Familie nach Winnipeg gezogen, wo er unterrichtet. John Janzens traten in den „Christlichen Dienst" und gedenken, in Nova Scotia dem Herrn zu dienen.

Geschw. Hermann Lenzmanns Sohn Ed, der sein Studium in Winnipeg fortsetzt, sagte gute Ratschläge für die ausgehende Jugend. Zu letzteren gehören auch Archie Nickel und Marion Löwen. Seine Ratschläge waren: 1. Vergeßt Winkler nicht und redet nichts Uebles über dieses Städtchen. 2. Vergeßt eure Heimatgemeinde nicht. 3. Vergeßt nicht eure Bibel, das Gebet und das Bibellesen. 4. Uebt gesunde Selbstdisziplin.

Peter Dyck spielte ein Solo auf der Trompete. Richard Labun spielte ein Violinsolo.

Es sind über 20 Personen, die uns zeitweilig verlassen. Es ist das ein großer Verlust in dem Gemeindeleben und wir verspüren ihn. Wir sind froh, wenn manche zum Sonntag nach Hause kommen und mit uns den Herrn loben, preisen und anbeten.

Frau John J. Janzen, Korr.

Wir sind nicht in die Welt gestellt,
sorglos dahinzuleben,
dem Christen ist ein Arbeitsfeld
zu treuem Dienst gegeben,
ihn fordert ja des Meisters Wort,
nicht müßig dazusitzen,
an jedem Tag und jedem Ort
die Zeit gut auszunützen.

O säumet nicht, laßt euch nicht Ruh,
noch vieles ist zu schaffen,
greift fest mit beiden Händen zu
und mit des Geistes Waffen.
Nichts, was wir für den Herrn getan,
wird von ihm übersehen,
wir werden unsern Lohn empfahn,
wenn wir einst vor ihm stehen!

Gebetskampf einer Mutter

Dorothea Trudel, die reichgesegnete Magd des Herrn in Männedorf am Zürichsee, die durch ihr Glaubensgebet vielen eine Hilfe für Leib und Seele sein durfte, hat nie vergessen, was sie ihrer Mutter verdankte. Dorothea wurde am 27. Oktober 1813 in Hombrechtikon im Kanton Zürich geboren als elftes Kind unbemittelter Eltern. Ihr Vater kümmerte sich nicht viel um die Kinder; er suchte sein Vergnügen meist außerhalb des Hauses, im Wirtshaus. Die Mutter aber, eine stille Beterin, hatte großen Einfluß auf die Kinder. Sie lebten einige Jahre mit der Mutter allein, nachdem der Vater in unverantwortlicher Weise die Familie in Not gebracht hatte. Die fromme Mutter hatte es in Gottesfurcht und wahrem Gottvertrauen gelernt, alle ihre Sorgen auf den Herrn zu werfen. Dorothea erzählt in ihren Erinnerungen aus der Jugendzeit: Wir Kinder konnten es oft gar nicht fassen, wenn wir unsere Mutter immer, in allen Lagen, ruhig und heiter sahen. Besonders konnte ich nicht begreifen, wie sie alle Ungerechtigkeiten ertrug, denn ich hatte nicht die Geduld und den sanften Geist meiner Mutter, sondern den Zorngeist des Vaters. Wenn die Mutter unserem Vater so freundlich begegnete und stets eine gute Seite an ihm hervorhob, während wir nur wenig Gutes an ihm sahen, konnte ich sogar sagen: „O Mutter, wenn ich einen solchen Mann hätte, würde ich es anders machen. Du gewöhntest ihn nicht gut, anstatt ihm seine Ungerechtigkeiten vorzuhalten, betest du immer." Sie sah mich liebevoll an und sagte: „Warte nur, Kind, du wirst mich schon noch verstehen lernen. Sieh, mein Mann ist mein Glück, durch ihn habe ich gelernt, daß ich mich allein an Gott halten muß; meine Aufgabe ist nur, zu beten, daß die Rute, die uns jetzt schlägt, an jenem Tage nicht ins Feuer kommt. Für die Rute aber will ich zeitlebens meinem Heiland dankbar sein."

Die Bibel war das einzige Buch, das die Mutter benützte. Bei der Arbeit war sie in Gedanken immer mit ihr beschäftigt und betete stets dabei. Unsere Mutter gab uns wenig Ermahnungen, aber ihr Wandel wirkte auf uns. Ihr Gebet war ein solcher Zaun für uns störrige Kinder, und besonders für mich, daß ich nicht eigene Wege gehen konnte, sondern umkehren mußte, um nach ihrem Willen zu handeln.

Auch Dorotheas Vater, der die Mutter lange überlebte, kam noch vor seinem Tode zur Sinnesänderung und starb in hohem Alter im Frieden. — („Gute Botschaft.")

Wir sollen täglich beten

Das Gebet ist das Atemholen der Seele. Wer nicht atmet, der stirbt. Von vielen Gottesmännern wissen wir, daß sie desto mehr beteten, je mehr sie zu arbeiten hatten. Wie machen wir es? Heißt es bei uns: „Je mehr Arbeit, desto weniger Gebet?" Ist darum soviel Leerlauf und sowenig Segen und Frucht in unserem Leben? Der Teufel fürchtet nicht die vielbeschäftigten Menschen, aber die Beter. Darum versucht er mit allen Mitteln, unsere Gebetskraft lahmzulegen. Laßt uns Gottes Angesicht täglich in der Frühe suchen! Jesus Christus stand frühe auf und suchte die Stille, um mit dem Vater zu reden. Auch wir brauchen dieses Gespräch mit Gott. Wir sollten alles mit ihm besprechen, auch die kleinsten Dinge. Ihm ist nichts zu gering. Wenn wir zuvor mit Gott gesprochen haben, dann begegnen wir den Menschen freundlicher, wir schreiben unsere Briefe anders und treffen unsere Entscheidungen gerechter. Laßt uns auch täglich für unsere gottfernen Angehörigen beten! Ausdauer entscheidet! Von einem früheren Opernsänger und jetzigem Evangeliumssänger wissen wir, daß seine Mutter fünfundzwanzig Jahre für seine Bekehrung gebetet hat. Gebetstreue siegt! Wir dürfen der Verheißung Gottes trauen: „Du wirst zu ihm rufen, und er wird dich erhören zu seiner Zeit."

Arzt warnt vor koffeinhaltigen Getränken

Schwangere Frauen sollten keinen Kaffee trinken oder andere koffeinhaltige Mittel zu sich nehmen. Diese Warnung hat auf dem dritten Kongreß für Humangenetik in Chikago der deutsche Wissenschaftler Dr. Wolfram Ostertag ausgesprochen. Ostertag erklärte, Versuche mit Zellkulturen hätten gezeigt, daß das Koffein an den menschlichen Keimzellen Veränderungen hervorrufen könne, die den durch radioaktive Strahlung verursachten Schädigungen der Keimzellen ähnelten. Außerdem habe er festgestellt, daß die schädliche Wirkung mit der Menge des einwirkenden Koffeins sich verstärke.

Schon drei Tassen Kaffee am Tage könnten nach Ansicht Ostertags unter Umständen Mutationen hervorrufen. Die Feststellungen Ostertags basieren bisher allerdings ausschließlich auf Versuchen mit Zellkulturen.

Täglich zu singen

Ich danke Gott und freue mich
wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
daß ich bin ich und daß ich dich,
schön menschlich Antlitz, habe;

daß ich die Sonne, Berg und Meer
und Laub und Gras kann sehen,
und abends unterm Sternenmeer
und lieben Mond kann gehen.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
daß ich kein König worden.
Ich wär geschmeichelt worden viel
und wär vielleicht verdorben.

Auch bete ich von Herzen an,
daß ich auf dieser Erde
nicht bin ein großer reicher Mann
und auch wohl keiner werde.

Gott gebe mir nur jeden Tag
soviel ich brauch zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach,
wie sollt er's mir nicht geben!

Rezepte

Mit Tiefgefrorenem spart man viel Zeit und kocht trotzdem gut

*

Ländlicher Suppentopf

Hühnerklein, 3 Unzen Fett, 2 Quart Fleischbrühe oder Wasser, 10 Unzen Rind- und Schweinefleisch, Salz, 1½ Unzen dicke Bohnen, 3 Unzen grüne Bohnen, 2 Tomaten, ½ Pfund Suppengrün, Petersilie.

So ein Suppentopf ist eine Köstlichkeit, die Familie und Gäste begeistern wird. Für die Hausfrau ist das Schöne daran, daß sie ihn vorkochen kann, wenn es sein muß, schon mehrere Tage vorher. Sie braucht ihn dann nur noch aufzuwärmen und in einen schönen Topf umzufüllen. — Das Hühnerklein gibt es tiefgefroren zu kaufen. Antauen lassen, bis sich die einzelnen Stücke voneinander lösen. Alles in Fett anbraten und mit der heißen Brühe oder heißem Wasser auffüllen. Das kleingeschnittene Rind- und Schweinefleisch und Salz hinzufügen. Das Gericht nun kochen, bis das Fleisch fast gar ist, etwa eine Stunde, dann die dicken und die grünen Bohnen, die geviertelten Tomaten und das tiefgefrorene Suppengrün einlegen. Ab diesem Zeitpunkt noch etwa 10 Minuten kochen lassen, aber bitte auf der kleinsten Flamme, sonst wird die Suppe trüb. Erst beim Anrichten die zerriebene Petersilie darüberstreuen. — Geben Sie dazu frische Croutons (in Butter geröstete Weißbrotschnitten) oder Toast. Auf die Toastscheiben Butter streichen und, wenn Sie es mögen, etwas geriebenen Käse daraufstreuen.

*

Gefüllte Paprikaschoten (green peppers) zum Einfrieren

8 kleine Paprikaschoten, 2 Tassen Langkornreis, Salz, eine Zwiebel, ½ Pfund Hackfleisch, 1 Ei, Pfeffer, Petersilie, Oregano, 1 Dose Tomatenmark.

Von den Paprikaschoten am Stielende einen Deckel abschneiden, vorsichtig entkernen und dann brühen. Den Reis nebenbei 10 Minuten in schwachem Salzwasser kochen lassen. Die Zwiebelwürfel in etwas Fett dünsten, Reis, Fleisch, Ei und Gewürze daruntermischen. Die Paprikaschoten damit füllen, in eine feuerfeste Form, in der Fett warm ist, setzen und etwas bräunen. Das Tomatenmark mit ein wenig Wasser verrühren und über die Paprikaschoten gießen. Wenn die Schoten halb gar sind, verteilt man sie in Plastikdosen, gießt die Soße dazu und friert, wenn alles gut abgekühlt ist, das ganze Gericht in der Tiefkühltruhe ein.

*

Ungarische Kalbskoteletts mit Paprikagemüse

4 Kalbskoteletts, Salz, Pfeffer, Paprikapulver, 3 Unzen Fett, 1½ Unzen durchwachsener Speck, 1 große Zwiebel, 4 Paprikaschoten, 1 Tasse Fleischbrühe, 1 Teelöffel Mehl, ½ Tasse saurer Rahm.

Hier beschreibe ich ein „schnelles" Gericht. Es ist mit Gemüse und Reis in 30 Minuten auf dem Tisch. — Die Kalbskoteletts antauen, bis sie sich biegen lassen, dann salzen, pfeffern und mit Paprika pudern. Im heißen Fett auf beiden Seiten anbraten, herausnehmen und warmstellen. Den Speck in Würfel schneiden, auslassen und die Zwiebelwürfel darin glasig dämpfen. Bis die Zwiebelwürfel glasig sind, können Sie die Paprikaschoten entkernen, waschen und in Streifen schneiden. Diese dann mit den Zwiebeln anschmoren und nach ein, zwei Minuten mit Fleischbrühe ablöschen. In dem Gemüse nun die Koteletts garschmoren. Das dauert noch etwa 15 Minuten. Die Soße mit ganz wenig Mehl andicken und die saure Sahne einrühren. — Man serviert dazu am liebsten einen körnigen Butterreis.

Gott - Erleben in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

(16. Fortsetzung)

Zur festgesetzten Stunde erschien ich. Der Sekretär führte mich nach oben. Wir gingen durch einen großen Saal mit Palmen und Gemälden in großen, goldenen Rahmen. Hier hatte mich der Patriarch zum ersten Mal empfangen, als ich ihn bat, mir zu erlauben, in der Kirche zu Bogorodsk zu sprechen. Jetzt saß der Patriarch im kleinen Saal. Er war mit einem Talar in Lila bekleidet, hatte ein Muttergottesbild auf der Brust und trug die weiße Patriarchenmütze mit dem Kreuze. „Nun, Reformatoren", sagte er väterlich mit wohlwollendem Ton. „Ihre Denkschrift habe ich durchgelesen. Ja, und wenn ich mit Ihnen einverstanden wäre, was kann ich denn allein tun? Diese Frage unterliegt der Entscheidung des Konzils . . . Heute war ich im Gottesdienst . . . Viele Kinder nahmen teil am Heiligen Abendmahl. Weinen und Schreien . . . Glauben Sie mir, der Kopf tut mir noch weh davon", setzte er scherzend hinzu. Sodann führte der Patriarch zu Gunsten der Kindertaufe die Beispiele an, die die Apostelgeschichte von der Taufe ganzer Häuser berichtet.

„Gewiß", sagte ich, „aber es brauchen auch keine Kinder dabei gewesen zu sein. Eure Heiligkeit, meine persönliche Not besteht darin, daß ich auf Grund des Wortes Gottes mich nicht als getauft ansehen kann, und doch habe ich nicht den Wunsch, aus der Orthodoxen Kirche auszutreten. Kann ich auf meinen Glauben hin in der Kirche getauft werden?" — „Die Kirche erkennt nur eine Taufe an", antwortete der Patriarch. — „Eure Heiligkeit, was soll ich machen? Bisher habe ich noch keinen einzigen Beweisgrund aus dem Wort Gottes gegen meine Anschauungen gehört . . ." — „Nun, so gehen Sie doch zu den Wiedertäufern, zu den Baptisten, die werden Sie schon taufen", sagte der Patriarch lächelnd. Ehe ich ging, erinnerte ich ihn daran, daß er mir den Stichar verleihen wollte, und fragte, wie er angesichts meiner jetzigen Meinung darüber denke. Ich hielt es doch für meine Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen. „Ja, mit dem Stichar müssen wir wohl noch warten . . . Die Frage, die Ihnen am Herzen liegt, ist wichtig", sagte der Patriarch, indem er auf meine Denkschrift zurückkam, „bereiten Sie Material vor für das Kirchenkonzil."

Hinter der Tür hörte ich Schritte, wahrscheinlich war ein neuer Besucher gekommen. Ich stand auf, der Patriarch segnete mich und sagte: „Mein Sekretär, der Archimandrit Neophit hat auch Ihre Denkschrift durchgelesen. Sie ist ihm sehr wichtig. Gehen Sie zu ihm und unterhalten Sie sich mit ihm weiter, er ist ein gelehrter Mann." Ich ging hinaus. Dann wurde ich vom Archimandriten Neophit in dessen Zelle empfangen. Er war ein Mann mit braunem Haar und angenehm, frischen Gesichtszügen. Eine leichte Röte lag auf seinen Wangen, und seine großen, dunklen Augen schauten freundlich durch die goldene Brille. Er empfing mich sehr herzlich und freute sich darüber, daß gerade die Laien über kirchliche Angelegenheiten nachdenken. Sodann bat er, ihm Mitteilung zu machen über meine weiteren Arbeiten auf diesem Gebiete und empfahl mir, eine Eingabe an das Konzil vorzubereiten. „Die Frage betreffend die Zeit der Taufe kann besprochen werden, sie ist keine dogmatische, sondern eine kanonische Frage, und ihre Form kann geändert werden entsprechend den Forderungen der Zeit." — „Wann wird denn das Konzil stattfinden?" fragte ich. „Müssen wir wirklich bis dahin warten?" — „Das kann natürlich erst nach Beendigung der Unruhen geschehen." — „Wäre es nicht denkbar, daß die inneren Unruhen beendet werden könnten wenn man sich geistlich durch ein Konzil wieder sammeln würde mit dem Hinweis: „Die Feuerwehr wird schon kommen, aber erst, wenn der Brand vorüber ist!"

*

Wieder in Ssamara

Im Frühjahr 1920 lud man mich wieder ein, nach Ssamara zu kommen. In dieser Zeit war der Eisenbahnverkehr derartig schwierig, daß man besondere Erlaubnis haben mußte, um Fahrkarten zu erhalten. Ich erhielt die Genehmigung, als ich einem Mitglied des Kommissariats für Volksaufklärung, Pokrowsky, persönlich meine Berufung zum Lehrer an der Reichsuniversität in Ssamara vorzeigte.

Nun mußte ich noch eine Fahrkarte kaufen. Vor mir lag die unangenehme Aussicht, in einem überfüllten Wagen — wahrscheinlich einem Güterwagen — reisen zu müssen. In Wirklichkeit hatte ich aber das Glück, auf einem dunkelroten Polsterplatz eines Wagens erster Klasse nach Ssamara reisen zu können, allein in einem ganzen Abteil. So bin ich in meinem ganzen Leben noch nie gefahren.

Das geschah so: einer der höchsten Eisenbahnbeamten, ein Kommunist N., wollte sich gern mit mir über religiöse Fragen unterhalten und hatte mir angeboten, mit ihm in seinem Dienstabteil zu fahren. Als die Stunde der Abfahrt gekommen war, erschien er aus irgendeinem Grunde nicht. So fuhr ich denn allein. Unterwegs konnte ich schön ausruhen und hatte mit keinen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ueberall wurde ich mit der größten Ehrerbietung behandelt, wahrscheinlich weil man mich für „ein hohes Tier" hielt, das in Regierungssachen reise. Erst in Ssysranj bekam ich noch zwei Mitreisende, nachdem man mich vorher um Genehmigung gebeten hatte. Dem Anschein nach hielten wir uns gegenseitig für wichtige Personen. Unterwegs las ich den 23. Psalm: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln . . ."

In Ssamara hielt ich meine erste Vorlesung im Festsaal der Universität, wo ich auch früher schon gesprochen hatte. Mein Thema war dasselbe wie in Moskau.

Der Saal war überfüllt, alle Gänge und das Katheder waren von Menschen umlagert. Auch waren viele Kommunisten anwesend, und zwar in sehr erregter Stimmung. Ich mußte mir verschiedene heftige Bemerkungen gefallen lassen. Als ich sagte, Darwin sei ein religiöser Mensch gewesen, rief ein Student hinter mir: „Das ist eine Lüge, lesen Sie die Selbstbiographie Darwins!" Während der Debatte kamen zwei Zuhörer, die hinter mir standen, über irgend etwas in Streit. Es stellte sich heraus, daß der eine heftig gegen mich redete, während der andere ihm energisch erwiderte. Schliesslich wandte sich der erste an mich mit den Worten: „Towarischtsch Redner, man belästigt mich hier in Ihren Vorträgen." Die Nahestehenden fingen an zu lachen. Eine Studentin sagte später einem Mitglied unseres Kreises: „Auf jeden Fall hat Ihr Kreis einen moralischen Sieg davongetragen. Von der Gegenpartei haben wir Grobheiten gehört, auf die Sie mit Würde und Ruhe geantwortet haben."

Nach einer gewissen Zeit erschienen an den Türen der Universität große Plakate. Auf einem derselben war eine aufgehende Sonne abgebildet mit dem Thema: „Warum man nicht an Gott glauben soll." Der Redner, ein führendes Mitglied in der Aufklärungsabteilung, hatte zugleich auch die Devise eines Vortrages bekannt gegeben: „Wenn die Wissenschaft einen Schritt vorwärts tut, weicht die Religion zwei Schritte zurück!"

Ich kam zu diesem Vortrag, ohne daß ich es anfangs beabsichtigte. Die Besucherzahl war bedeutend geringer, weil, wie man mir mitgeteilt hatte, die Anhänger der Religion auf den Besuch verzichtet hatten. Ich sass in der zweiten Reihe. Der Redner kam nicht. Eine halbe Stunde verging — eine Stunde. Ein Student aus der Ukraine drehte sich um zu mir und sagte: „Sehen Sie wohl, kaum hat er erfahren, daß Sie hier sind, so erscheint er nicht." — „Das kann nicht sein, das glauben Sie nur so", erwiderte ich. — „Sie können sich darauf verlassen, es ist so!" Schließlich erschien auf der Tribüne ein Student, der Leiter der Versammlung, und sagte mit verlegenem Lächeln: „Unser Redner kann nicht kommen. So wollen wir die Disputation ohne ihn veranstalten, Towarischtsch N. ist bereit, ihn zu ersetzen." Dies war ein älterer Student, derselbe, der kurz vorher in meinem Vortrag meine Worte über Darwin als Lüge bezeichnet hatte.

Er bat das Publikum um Erlaubnis, sich etwas vorbereiten zu dürfen. Ich reichte einen Zettel hin und bat, mich in die Liste der Redner eintragen zu lassen. Die Vorlesung begann. „Towarischtschi, der Bürger Marzinkowskij hat behauptet, Darwin wäre ein religiöser Mensch gewesen. Aber ich werde sofort dokumentarisch nachweisen, daß dieses nicht wahr ist." Dann las er aus der Biographie Darwins folgende Worte dieses Gelehrten: „In meiner Jugend habe ich mich ganz vom Christentum getrennt." So war also dokumentarisch und öffentlich erwiesen, daß ich gelogen hatte.

Unter den Zuhörern wuchs die Spannung, weil man pikante Zwischenfälle erwartete. Was sollte ich tun? Schon während dieser Tage hatte ich mir die Selbstbiographie Darwins zu verschaffen gesucht, weil ich sie bis dahin noch nicht gelesen hatte, konnte sie aber in der Universitätsbibliothek nicht bekommen. Während ich leise betete, kam mir ein Gedanke. Ich gab dem Vorsitzenden einen Zettel und bat, mir das Buch von Darwin zu geben; er war so freundlich, es zu tun. Ich fand die Stelle, die der Redner angeführt hatte. Es ergab sich, daß sie sich nur auf ein zeitweiliges Erlebnis des jungen Darwin bezog. Später war er zum Glauben zurückgekehrt. Weiter gelang es mir, acht Stellen zu finden, die Darwins religiöse Gesinnung klar bewiesen. Bei jeder legte ich ein Zeichen ein.

Als der Redner geendet hatte, spendete man ihm Beifall. Nun rief man mich auf. Alles verstummte in neugieriger Erwartung, wie ich mich rechtfertigen würde. „Auf Urkunden antworte ich mit Urkunden!" Ich las die Stellen vor, in denen Darwin sich positiv über die Religion geäußert, und unterstrich, daß sie gerade einem späteren Lebensabschnitt angehörten. Z. B.: „Ich bin niemals Atheist gewesen in dem Sinne, daß ich das Dasein des Schöpfers geleugnet hätte." Sodann führte ich aus: „Zwischen diesen Worten und denen, die der Redner heute angeführt hat, sehe ich keinen Widerspruch. Darwin hat in seiner Jugend eine Periode des Zweifels am Christentum durchgemacht. Wer von uns hätte das nicht erlebt. Ich habe in meiner Jugend gezweifelt, aber dann habe ich den Glauben an Gott und Jesus wiedergefunden." Donnernder Beifall übertönte meine Worte.

„Geben Sie mir bitte die Bibel, auf die Sie sich soeben bezogen haben", sagte ich zu meinem Vorredner. Er reichte mir eine große Bibel mit goldenem Kreuz auf dem Deckel. Seine Hand zitterte merklich. Sodann fuhr ich fort: „Die Bibel muß man mit viel Nachdenken lesen. Unser Redner hat ausgeführt, daß es im ersten Kapitel Widersprüche gäbe. Das Licht sei am ersten Tage geschaffen, die Sonne aber erst am vierten. Wie konnte es Licht geben ohne Sonne? Die Erklärung ist folgende: Die Heilige Schrift gebraucht im ersten Fall für schaffen das hebräische Wort bara. Dies bedeutet, daß zuerst das Element des Lichtes ins Dasein gerufen wurde. Im zweiten Falle, da von der Sonne die Rede ist, wird im Hebräischen das Wort asha gebraucht. Dies hat die Bedeutung einer abschließenden Handlung. Die Sache ist nämlich so: am ersten Tage hat Gott die Energie des Lichtes geschaffen, und am vierten hat er diese Schöpferkraft zur Vollendung gebracht, indem er die Lichtenergien in bestimmten Zentren sammelte. Zuerst schuf er das Licht, dann bildete er die Lichtträger. Wenn ich mich so ausdrücken darf, er zündete die Lampen an. Die Wissenschaft bestätigt diesen Prozeß. Der Astronom Herschel sagt: ‚Im Anfang, ehe die Sonne wurde, existierte ein Lichtnebel.'." Da ich meinen Gegner, in dem ich einen aufrichtigen Sucher zu sehen glaubte, nicht demütigen wollte, unterstrich ich am Schluß meiner Rede das Gemeinsame, das Gottesbekenner und Gottesleugner verbindet. Es sei die Sehnsucht nach Wahrheit, das Streben und Suchen nach ihr. Uns vereinigt das Lied:

O Rußland, du mein Heimatland,
Du Land voll Blut und Tränen,
Du Meer voll Leid, so voller Haß
Und doch voll tiefem Sehnen.
Die Birken säuseln wehmutsvoll,
Die großen Ströme rauschen!
O Rußland, du mein Heimatland!
Komm doch der Botschaft lauschen.

Es kommt nach Winter Frühlingszeit,
Nach Wolkendunkel Sonne,
Aus Nacht wird Licht, der Nebel weicht,
Weicht froher Frühlingswonne.
Auch unsere Nacht ist Wartezeit
Auf neues Geisteswehen,
Auf Gottes Reich, auf Jesus Christ!
Sein Will' wird bald geschehen!

Und das Auditorium, das eben noch sich vollkommen gegen mich gestellt hatte, durchbrauste von nicht endendem, jubelndem Beifallsklatschen, wie ich es noch niemals in meinen Vorlesungen gehört hatte. Nach mir sprachen noch verschiedene andere. Schließlich antwortete der Redner mir in sehr höflicher Weise. In der Ortspresse erschienen nach meinem Vortrag Besprechungen, die entweder absichtlich oder unabsichtlich die Tatsachen entstellten. Es kam so heraus, als hätte ich behauptet, daß auch Lenin sich zum Glauben bekehrt und dies durch ein Zeugnis auf einem Kongreß bekannt hätte.

In der Tat hatte ich ein bekanntes Wort Lenins angeführt, das er auf jenem Kongreß gesagt hatte: „Wir werden auch ohne Gott schon irgendwie fertig werden." Dabei hatte ich unterstrichen, daß unser Leben ohne Gott eben nur so ein „irgendwie Fertigwerden" sei. Eine andere Zeitung brachte auf der ersten Seite einen Artikel mit der Ueberschrift „Ein Wunder in der Ssamaraer Universität". Dort wurden meine Ausführungen zur Verteidigung des vollen Glaubens an das Evangelium verglichen mit der Wiedereinführung mittelalterlichen Aberglaubens: „Ein auferstandener Lazarus im zwanzigsten Jahrhundert" und dergleichen mehr konnte man lesen. Das Wunder bestand nach Ansicht des Verfassers eben darin, daß diese veralteten Ideen nicht irgendwo im Zirkus vorgetragen worden seien, sondern im Festsaal der Universität.

(Fortsetzung folgt)

„Da will ich wärmen helfen!"

Von D. J. Klassen,
Clearbrook, B.C.

(Schluß)

Wir nehmen heute einige andere Beispiele zu unserem Thema, die uns zeigen sollen, daß man unmöglich zum Wärmen helfen kann, wenn man nicht in der rechten Herzensstellung ist. Darüber gibt uns das Sendschreiben an Ephesus eine sehr klare Antwort. Dort vermißte der Heiland die erste Liebe, die hatte man dort verloren, wahrlich, ein großer Verlust! „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest" (Offb. 2. 4). Im letzten halben Jahrhundert haben wir gesehen, wie in manchen Ländern vieles von dem, was unsagbar hohe Werte hatte, vom Sturm der Gerichte hinweggefegt wurde. Doch wer aus Gott geboren ist und seinen Reichtum in ihm gefunden hat, kennt weit höhere Werte. Wer die erste Liebe verloren hat, hat viel verloren.

Die Gemeinde zu Ephesus war nicht ohne Leben; sie hatte manches Rühmenswerte. Nach außen hin machte sie den Eindruck einer Mustergemeinde. Das Gute in ihr anerkannte der Herr auch, aber die Hauptsache, nämlich die erste Liebe, fehlte ihr. Was ist das für eine Liebe? O, das ist die Brautliebe, die Liebe von Person zu Person. Eine reine Braut liebt die Person, in der ihre Sehnsucht und Hoffnung zur Erfüllung gekommen ist. Aus dieser Liebe fließt ihre Gemeinschaft und ihr Leben, ihr Dienen und Wirken, wie wir das bei Paulus finden, wo er sagt: „Denn die Liebe Christi dringt uns also" (2. Kor. 5, 14).

Das ganze Eheleben wird von der Liebe aufgebaut und getragen. Wie kalt muß es in einer Ehe sein, wo man nur noch die Pflicht kennt und die Liebe nicht da ist! Da kann der Haushalt sehr gut geführt werden, und doch ist es ein armes, einsames Leben. Wie einsam muß sich der Herr in unserem Leben fühlen, wenn wir nur noch die Pflicht in unserem Dienst für ihn kennen. Wir arbeiten, vielleicht nur weil die Gemeinde uns dazu gewählt hat, aber der verborgene Umgang mit Gott fehlt uns.

Jemand hat gesagt: Wenn die Gesundheit der Seele bei den Christen vertauscht werden sollte auf die Gesundheit des Leibes würden die Ambulanzwagen es sehr „drock" haben. „Ach, daß du kalt oder warm wärest!" (Offb. 3, 15.) Viele pendeln jedoch so zwischen beiden, so daß in der Gemeinde die geistliche Wärme schwindet. Sucht der Herr vielleicht auch bei dir und mir nach dieser ersten Liebe? Oder weilen wir nicht genug bei der Quelle, aus der uns neues Leben zuströmt? Er weiß ganz genau um unsere Stellung. Wie schwer z. B. fällt es manchem, der sich Christ nennt, andern zu vergeben.

Ich ging einmal mit einem alten Bruder in einem Städtchen die Straße entlang. Plötzlich sagte er zu mir: „Wollen über die Straße gehen, denn hier kommt unser Gemeindeleiter und dem will ich nicht in die Augen schauen." Wie ernst! Der Mann ist bereits im Jenseits, doch wie mag er seinem Gott begegnet sein? In solcher Stellung hat man wahrlich wenig Garantie für eine lichte Zukunft.

Kürzlich sagte mir jemand: „Du ahnst nicht, wieviele unserer Gemeindeglieder in den Großstädten ins Kino und zu sonstigen Belustigungen gehen. Und was alles in den späten Abenstunden in den Autos vorgeht zwischen Menschen, die vielleicht eben aus einem Gottesdienst gekommen sind oder sogar vom Abendmahl!" Müssen wir nicht über uns selbst weinen und mit uns ins Selbstgericht gehen?

Es ist auch schade, daß in manchen unserer Gemeinden die Hochzeiten so sehr nach der Art der verweltlichten Kirchen gestaltet werden. Warum ist z. B. das gemeinsame Lied ganz ausgeschaltet auf unseren Hochzeiten oder das Chorlied? Wohl sind die Sologesänge schön, aber oft kann man nicht gut dahinterkommen, ob die Person deutsch, englisch oder russisch singt. Es geht nur um den Klang für das Ohr. Wem hilft das?

Gottlob, wir dürfen uns heute zum Troste auch dieses sagen: Eine verlorene Liebe kann wiedergefunden werden. Eines ist dabei zu beachten: Wir müssen unbedingt wahr sein gegen uns selbst und uns nicht über unseren eigenen Zustand hinwegtäuschen. Jakobus sagt: „Siehe, der Richter ist vor der Tür" (Kap. 5, 9). Der Weg der Umkehr mag schwer sein, man mag sogar genötigt sein, hie und da einen Bruder zu besuchen, um das gestörte Verhältnis in Ordnung zu bringen. Doch es lohnt sich, es geht eben um ewige Werte: „Nur einmal machst du diese Reise, laß eine gute Spur zurück."

Wir hatten in einer Gemeinde eine tiefgehende Erweckung, wobei es in vielen zu einem neuen Anfang kam. Welch eine Freude ist es, daß die Gnade, die einst groß genug war, uns zum Leben aus Gott zu führen, auch groß genug ist, uns wiederherzustellen; uns die erste Liebe wiederzuschenken. In seinem langen Bußgebet (Ps. 51) bittet der König David den Herrn um die Freude, die er vorher gehabt hat.

Teure Glaubensgeschwister, wie groß war unsere Freude, als wir unter dem Kreuze einst Vergebung unserer Schuld fanden und die Heilsgewißheit unser Herz erfüllte! Ich weiß, wie wir als Jugendliche damals oft bis in die Nacht auf unseren Knieen waren, beteten, Loblieder sangen, uns freuten. Spurgeon sagt: Ein Zeichen von der ersten Liebe ist das, wenn man in seinem Christenleben gerade für die Vergebung der Sünden mit jedem Tage dankbarer wird. Wann hast du öffentlich zum letzten Male mit lauter Stimme den Herrn gepriesen? O Herr, gib uns die erste Liebe wieder, damit wir andere wärmen können! Mache mich zu einem Segensträger für andere!

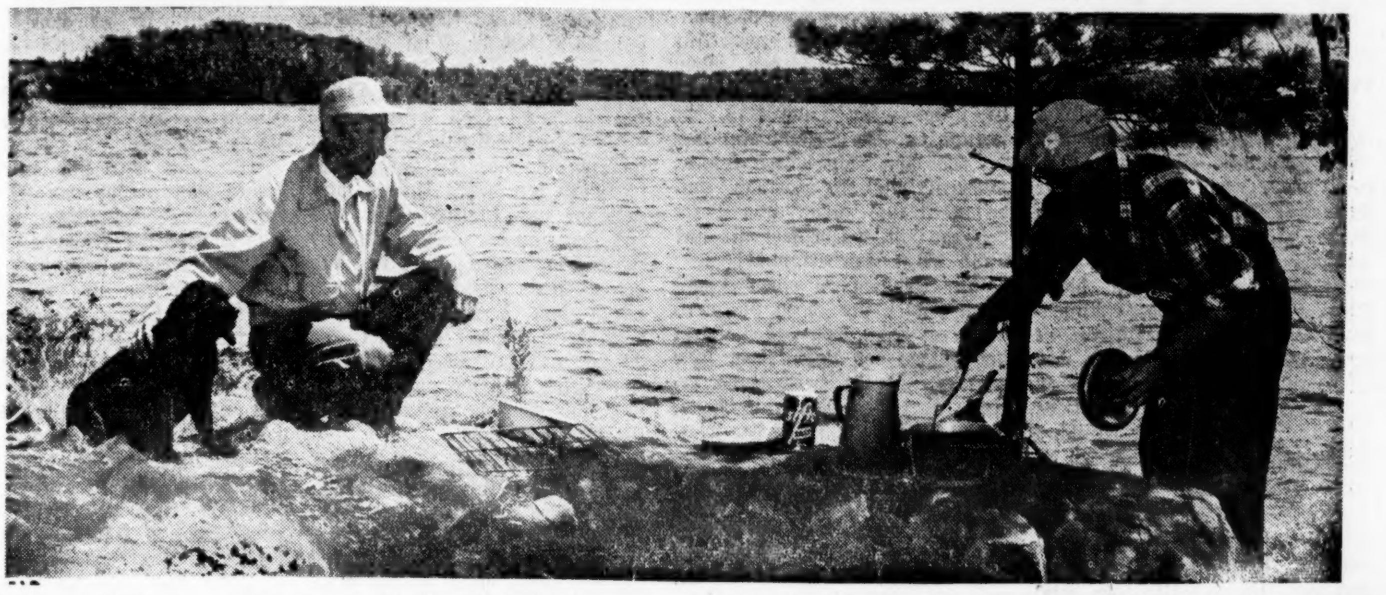
Laut Joh. 17 betete Jesus um die Einheit für die „. . . die der Vater ihm gegeben hatte . . .", also um **die Einheit aller Gläubigen.** Das meint nichts anderes, als daß die Christen einander lieben und im Herzen verbunden sein sollen. Was man heute in vielen Kirchen anstrebt, alle Gemeinden zu vereinen, das ist niemals Gottes Plan, die Oekumene, von der so viel geredet und geschrieben wird. Einheit ist niemals Einerleiheit, meint nicht, daß wir in Fragen der Taufe und der Gemeindeverfassung alle gleich denken sollten. Wir hatten vor gut 40 Jahren in der Roten Armee oft eine sehr gesegnete Gemeinschaft, ohne daß wir wußten, zu welcher Gemeinde der andere gehörte. Die Frage bedeutet in Zeiten, wenn man im geistlichen Kampfe aufs härteste geprüft wird, fürwahr nur sehr wenig. Dann ist es maßgebend, wie wir zu Gott stehen und zu unserem Bruder, ganz gleich, zu welcher Richtung er gehört. Damit sagen wir nicht, daß die Frage der Gemeindezugehörigkeit Nebensache ist, in keinem Fall.

Ich bin dem Herrn sehr dankbar für die Gemeinde, der ich angehöre. Aber ich weiß, daß ich viele liebe Brüder in andern Richtungen habe. Es kann geschehen, daß du in deiner Gemeinde innerlich mit andern Gliedern auseinander bist, weil die Liebe fehlt. Es geschieht, daß man mit Brüdern aus anderen Kreisen oft viel intimere Gemeinschaft haben kann.

Worauf beruht eigentlich die Einheit des Volkes Gottes? Einmal von dem ewigen Fundament der Ratschlüsse unseres Gottes. Christus sagt: „Auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeinde" (Matth. 16, 18). 2. auf dem Werk der Erlösung durch Christus, das Kreuz von Golgatha. Es ist der Sammelpunkt aller Gläubigen. 3. Sie beruht auf der durch Gottes Wort und Geist geschaffenen Wiedergeburt. Und wer die nicht erlebt hat, sollte nie zum Tisch des Herrn gehen, denn er gehört nicht zum Gottesvolk und hat kein Recht zum Mahl des Herrn.

Wo geistliche Wärme ist, wird man immer auch ein offenes Auge darüber haben, wen wir in die Gemeinde aufnehmen. Ob wir noch überall richtig prüfen können vor dem Tauffest? Waren unsere Väter dabei nicht etwas genauer und ernster? Gott helfe uns, richtig seine Gemeinde zu bauen und einander zu wärmen. Doch noch eine andere Frage: Wie äußert sich die Einheit der Erlösten? Ich glaube, sie äußert sich in den Bedingungen zum inneren Leben, die wir gemeinsam haben. Es ist die tägliche Reinigung von Sünden, das tägliche Beugen vor Gott, das Flehen um Vergebung, auch um die Vergebung verborgener Fehler (Ps. 19, 13). Ein mangelhaft gereinigtes Gotteskind wird immer eine Gefahr sein für die Einheit der Gemeinde. Auch äußert sich die Einheit „durch den täglichen, bewußten Umgang mit Gott. Johannes schreibt: „. . . und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus." Weiter äußert sie sich in der wahren Liebe zu allen Gläubigen, zu allen, die von Gott geboren sind (1. Joh. 5, 1), dann auch in der Seelenrettung, der Liebe zu allen Menschen um des Verdienstes Christi willen. Jetzt ist der Tag des Heils, an dem noch Bausteine dem neuen Tempel eingefügt und noch zerstreute Kinder Gottes (Joh. 11, 52) zur Einheit in Christus gebracht werden können. Gelobt sei Gott für diese Gnadenzeit und für die Lehre der Bibel von der Einheit!

Der Herr helfe uns dort, wo wir stehen, in der Gemeinde, wo Gott uns hingestellt hat, wärmen zu helfen. Bald kommt der Herr, die Seinen zu sammeln und in sein ewiges Reich aufzunehmen.



Picknick am Rideau-See. — Einst durften sich hier nur die Parlamentsabgeordneten und Regierungsbeamte ergehen. Heute kommen Menschen noch viel weiter her als nur aus Ottawa, um das Rideau-Seengebiet zu besuchen, das eine Fläche von 2000 Quadratmeilen mit Seen, Flüssen und Kanälen umfaßt. Die Besucher genießen die landschaftliche Schönheit und die Tatsache, daß sie auf historischem Boden stehen.
Foto: Telegram

„Das Gebet hilft uns leben"

Aber auf geheimnisvolle Weise bilden sich immer wieder neue Gemeinden, und auf geheimnisvolle Weise leben jene russisch-orthodoxen Gemeinden weiter, die nur aus alten Menschen zu bestehen scheinen. Von den Adventisten und den Baptisten heißt es, daß sie besonderen Zulauf haben, in den sowjetischen Westgebieten haben die Katholiken immer noch starke Gemeinden, und in denjenigen Republiken, in denen der mohammedanische Glauben vorherrscht, sind die Moscheen, soweit man sie nicht verfallen ließ oder zu Baudenkmälern erklärte und den Gläubigen entzog, immer noch gut besucht.

„Wir müssen mehr streitbare Atheisten heranziehen", klagt deshalb die Genossin Jekaterina Lopatina aus Leninogorsk und verlangt, daß der Schulunterricht noch stärker als bisher von atheistischem Geist durchzogen sein müsse. In einer Parteizeitung beklagte sie, daß selbst in Häusern von Parteimitgliedern noch Ikonen hängen und daß kürzlich — ein Skandal! — ein Parteigenosse sein Neugeborenes kirchlich habe taufen lassen.

Die Genossin Maria Belozerkowskaja aus Syrjanowsk, verdiente Agitatorin für den Atheismus, klagt: „Wir besuchten auch die Adventisten. Dabei mußten wir leider feststellen, daß unser Parteilokal schlechter ausgestattet war als der Raum, in dem sie sich versammelten."

Und dieselbe Genossin protestierte dagegen, daß die Gläubigen die Lieder der Partei ausnutzen. In einem Parteilied heißt es: „Das Lied hilft uns bauen und leben, es leitet und führt uns als guter Freund."

Die Gläubigen von Syrjanowsk haben aus „Lied" „Gebet" gemacht und singen ungebrochen weiter. Millionen von Sowjet-Menschen singen noch „Gospodi pomiluj" — „Herr, erbarme dich unser" —, so sehr sich auch die Partei empört und bemüht.

Der „Neue Mensch" läßt im Sowjetland auf sich warten.

Mit der Bibel in der Hand . . .
(Fortsetzung von Seite 8—5)

Regierungsgebäude nahe der Universität ziehen.

Hinter dem alten Tempelplatz sehen wir rechts in der Ferne auch Gethsemane und dahinter den Oelberg, von wo der Herr Jesus vor fast 2000 Jahren vor den Augen seiner Jünger in einer Wolke gen Himmel fuhr (Apg. 1, 10. 11). Dort erhebt sich jetzt ein hoher Turm, allgemein „der Russenturm" genannt. Diese Kirche ist von ausgedehnten Bauten des „Russian Compound" umgeben und wurde nach dem Krimkrieg zur Beherbergung vieler russischer Pilger errichtet, die alljährlich zu Ostern nach Jerusalem kamen.

Zur Linken sehen wir den Hügel Golgatha. Den Blick dorthin gerichtet, lesen wir einige Verse aus Joh. 18 und 19. Im Geiste sehen wir den Heiland diese weite Strecke das Kreuz nach Golgatha schleppen und dann dort oben unter unsagbarsten Schmerzen für unsere Sünden verbluten. Mein Herz krampft sich zusammen, doch dann wiederum jauchzt es vor Freude in dem Bewußtsein, daß der Tod ihn nicht halten konnte, sondern daß er glorreich auferstanden und zurück zum Vater gegangen ist, wo er jetzt für uns betet, bis er wiederkommt!

Wir kommen an einen bewaldeten Hügel, der einen burgartigen Bau trägt, von dessen Turm die Flagge der UNO weht. Die englische Mandatsverwaltung erbaute dort das Regierungshaus, das nun Hauptquartier der Waffenstillstands-Ueberwachungskommission der Vereinten Nationen ist.

Von hier aus haben wir einen herrlichen Blick nach Bethlehem hinüber, das sich im Süden auf dem nächsten Bergrücken erhebt. Die Geburtskirche und alle anderen Kirchen des Städtchens sind deutlich sichtbar; auch das Feld der Schäfer im östlichen Tal, wo Ruth die Aehren sammelte und Engel den Hirten die frohe Botschaft von der Geburt Jesu brachten. Gerne würden wir nach Bethlehem fahren, da wir ja schon so nahe sind, aber wir dürfen ja nicht, da es zur Zeit ebenfalls zu Jordanien gehört.

Wir kommen am Mandelbaumtor vorbei. Dies ist die einzige Oeffnung in einer Grenze vom Libanon bis zum Toten Meer, die sich nur einmal im Jahr für zwei Tage für christliche Israelbürger öffnet, um in Bethlehem Weihnachten zu feiern. Nur Autos mit dem UNO-Zeichen dürfen hier frei nach beiden Seiten zirkulieren. Touristen ist der Uebertritt nur in einer Richtung gestattet, d.h. wenn sie ihre Fahrt durch Israel in Haifa oder Lydda begonnen haben, müssen sie über Beirut, Libanon, ausreisen und umgekehrt.

Wir besuchen das Gebäude des Oberrabbinats. Dieser Bau soll nach dem Vorbild des alten Tempels gebaut worden sein und wurde von einer einzigen Familie aus England gestiftet. Die angegliederte schöne Synagoge weist Fenster mit herrlicher Glasmalerei eines englischen Künstlers auf. Sie stellen die jüdischen Feiertage dar und sind gerade eben aufs schönste von der Sonne beleuchtet.

Dann begeben wir uns in das orthodoxe Judenviertel. Man ist da in einer anderen Welt, die uns im 20. Jahrhundert unmöglich scheint. Greise wie auch junge Burschen sieht man im Gehrock und steifem Zylinder durch die Straßen eilen. Man soll ihnen nicht mit dem Photoapparat nahekommen. Kinder in Lumpen spielen und lärmen auf der Straße und, sobald sie Touristen sehen, umringen sie die und strecken bettelnd die Händchen aus. Es ist ein trauriges Elendsviertel, aber man sagt uns, daß diese Menschen dieses Ghetto selbst gewählt haben.

Der grandiose Universitäts-Campus erweckt unsre Bewunderung. Sie hat etwa 7000 Studenten aus 55 Ländern. Die Hauptsprache ist Hebräisch, die zweite ist Englisch. Auffallend wirken zwei Bauten — eine schwarze Marmormauer, die Finsternis symbolisierend, und ihr gegenüber ein weißer zwiebelähnlicher Bau, das Licht darstellend. Riesig interessant ist das Museum mit Gegenständen aus 4000 Jahren Israels Geschichte. Auch die Rollen, die man beim Toten Meer gefunden hat, „Rollen von Qumran" genannt (das ganze handgeschriebene Buch von Jesaja), besichtigen wir hier. Die Juden sind sehr stolz auf dieses Universitätszentrum und glauben, daß dies das Zentrum der großen Zukunft Jerusalems und Israels ist. Aus der Heiligen Schrift wissen wir jedoch, daß Jerusalem eine viel herrlichere Zukunft erwartet: die Wiederkunft des Herrn Jesu als König und Priester zugleich, aber nicht nur für die Juden sondern für all die Seinen.

Weiter geht es, und zwar durch ein typisches Araberdorf und später wieder an einer modernen Stadt vorbei dem Sharontal entlang durch Cheddra. Hier haben sich die ersten Pioniere der Neuzeit niedergelassen. Sie kämpften schwer gegen Malaria und andere Krankheiten, Armut und Elend. Die Sterblichkeit war groß, besonders unter den Kindern. Aber sie hielten durch, und nun grünt und blüht alles ringsum. „Die Wüste soll blühen . . ."

Zur Nacht landen wir wieder glücklich in unserem lieben „Beth Shalom" auf dem Karmel bei Haifa.

10. Tag. Heute früh geht es hinunter zum Hafen Haifas wo wir eine Bootrundfahrt machen. Dies ist ein ganz neuer und doch schon der größte Hafen an dem Mittelmeerufer. Wir sehen griechische, afrikanische, italienische, deutsche und viele andere Handelsschiffe.

Fürs Wochenende bleiben wir wieder in Haifa. Nach viertägiger „Wüstenwanderung" waren wir schon ziemlich erschöpft.

Abends führt Herr Glicksmann uns in eine Synagoge. Er warnt uns aber vorher, daß wir dort keine Anbetung finden würden. Nun verstehe ich die Bezeichnung „Wie in einer Judenschule". Während ein junger Rabbiner mit sehr gut geschulter Stimme 45 Minuten Psalmen singt, drehen viele Anwesende sich um, reichen einander die Hände, unterhalten sich, lesen oder singen auch einmal ein Stückchen mit, wobei sie sich ständig hin und her wiegen. Zum Schluß reicht man vorne einigen kleinen 4—5jährigen Kindern etwas Wein. Die Frauen sitzen alle auf dem Balkon und dürfen nur durch einen Schleier hinunterschauen. In der einen Ecke sitzt eine Gruppe junger jüdischer Mädchen, die dauernd stören, denn sie lachen und schwatzen die ganze Zeit. Zweimal kommt jemand von unten hoch, um sie zur Ruhe aufzufordern, was gar nichts fruchtet, denn es geht unten ja nicht anders zu.

Nachher haben wir im Heim Bibelstunde. Welch eine Erquickung nach dem vorherigen Pallaver. Wir schließen mit einer Gebetsstunde, in der wir dem Herrn für sein Erlösungswerk danken und ihn bitten, daß er seinem Volke bald die Augen öffnen wolle.

11. und 12. Tag. — Samstag und Sonntag verbringen wir mit Gottesdienst und Bibelstudium. Herr Meyer spricht über „Die Wiederherstellung Israels" anhand von Jeremia 30—32. Am Sonntagabend zeigt er Lichtbilder über das Thema „Die Prophetie auf Israel vor unsern Augen erfüllt". Er hat schon 12 Reisegruppen durch Israel geführt und sagt, daß er jedesmal neue Wirtschafts- und Naturwunder in diesem wieder neu erblühenden Lande entdeckt.

13. Tag. Wir sind nur eine kleine Reisegruppe von 24 Personen, jeder dem anderen gefällig und zugetan als Freunde, die gemeinsam Großes erleben.

Heute fahren wir von Haifa durch die Ebene Sebulon, an Haroschet der Heiden, Nazareth, Gath Hepher, der Heimat Jonas, und Kana, wo der Herr Jesus das erste Wunder tat (Joh. 2), vorbei. Weiter geht es durch die Ebene von Turan, wo die Jünger am Sabbat Aehren rauften. Von hier führt uns eine schöne Bergstraße auf eine Höhe von 800 Meter.

Unter uns erstrahlt in hellem Blau der See Genezareth, der 200 Meter unter dem Meeresspiegel liegt. Wir blicken über den harfenförmigen See von Kapernaums Wäldchen am Nordende bis zur weißen Häusergruppe von Ein Gev am Ostufer. Fern im Norden ragt der ehrwürdige Bergriese Hermon, mit ewigem Schnee gekrönt, über dem düsteren Gefälle des syrischen Hochlandes, den Klippen, von denen einst die Gadarenischen Schweine sich ins Meer stürzten (Markus 5). All die Berge, die den See umgeben, sind nackt und kahl. Ueberall aber, bis auf den Nordostteil, wo Syrien herabgreift, ist das tiefblaue Becken von Immergrün umgeben.

Der biblische See von Galiläa hat ja bekanntlich verschiedene Namen. Auf hebräisch heißt er „Kinnereth" (nach seiner Harfenform), oder „Genesareth" nach der reichen Küstenebene im Norden. Unter den Touristen ist „Tiberiasee" am geläufigsten.

Hier dienten Fischerboote dem Meister oft als Kanzel. Hier rief er seine ersten Jünger von den Fischernetzen und machte sie zu Menschenfischern. Hier, wo reiche Erde und gesammelte Niederschläge der brennenden Sonne widerstehen, ist auch die Stätte der Bergpredigt. Wir besteigen diesen Berg, setzen uns ins Gras und hören einige Abschnitte aus der Bergpredigt (Matth. 5—7).

Wir halten bei Kapernaum, wo der Herr Jesus so oft gelehrt und viele Wunder getan hat (Markus 1, 16—34; 35—39; 2 und 3; 5, 22—43). Das Städtchen Kapernaum ist in grauer bröckeliger Erde begraben. Nur die Ruinen der Synagoge hat man vorgegraben. Was für ein prächtiger Bau das einmal gewesen ist, davon zeugen noch jetzt die mit zierlichen Fresken versehenen Säulen. Man sagt, daß fast die ganze Synagoge aus dem vorhandenen Material wieder authentisch aufgebaut werden könnte.

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—5)

Als einen „Sieg der Freiheit" bezeichnete der südvietnamesische Regierungschef Nguyen Cao Ky am 12. September die hohe Beteiligung an der Wahl zu einer verfassunggebenden Versammlung. „Noch nie zuvor haben die Kommunisten eine solche Niederlage erlitten", sagte er in einer Rundfunkansprache, „es ist für sie der Anfang vom Ende."

Während Staatschef Nguyen Van Thieu die Opfer des Vietkong-Terrors am Wahlsonntag bedauerte, gab General Nguyen Duc Than als Leiter des Wahlamtes die offizielle Wahlbeteiligung mit 80,8 Prozent an. Unter den gewählten 117 Abgeordneten seien die Militärs mit etwa 20 in der Minderheit.

In politischen Kreisen in Saigon sind verschiedentlich Zweifel an der tatsächlichen Höhe der Wahlbeteiligung aufgekommen. Oertliche Behörden sollen vereinzelt dem Wunsch Saigons nach einem günstigen Resultat nachgeholfen haben. Das zentrale Wahlbüro stellte in einem Fall einen Fehler von mehr als einer Million Stimmen fest.

Die seit Tagen andauernde Ruhe auf dem Kriegsschauplatz in Vietnam ist auch nach der Wahl nicht gestört worden. Mit 171 Einsätzen gegen Nordvietnam flog die amerikanische Luftwaffe dagegen einen neuen „Rekord". In Manilla sind 2000 Filipinos eingeschifft worden, die als Sanitäter und Pioniere in Südvietnam eingesetzt werden.

* * *

Tschechoslowakei — Aus Protest gegen das Hissen der Berliner Stadtfahne gemeinsam mit den Flaggen der Bundesrepublik und der Zone auf der internationalen Fachmesse für Maschinenbau in Brünn ist seit dem 12. September der deutsche Pavillon für das Messepublikum nicht mehr zu besichtigen.

Die Berliner Fahne war von den Tschechen gehißt worden, um „die Gültigkeit der Dreistaatentheorie" zu demonstrieren. Der Eingang zum deutschen Pavillon ist jedoch nach wie vor offen. Im letzten Augenblick hatte man sich auf deutscher Seite dafür entschieden, den Eingang zur Ausstellung nicht zu sperren bzw. den Stand ganz zu räumen.

* * *

Frankreich/USA — Auf einer Rückreise von seiner Welttourne hat Charles de Gaulle auf Guadaloupe, nicht weit von der karibischen Küste der Vereinigten Staaten, Station gemacht, ohne daß es zu der Begegnung mit Präsident Johnson kam. Das State Department enthüllte erst nachträglich, daß die amerikanische Regierung, wenige Tage bevor der General Paris verließ, an ihn appelliert hatte, im Vietnam-Konflikt zu sondieren. Das gibt der Schärfe, mit der de Gaulle mit seiner Rede von Phnom Penh von der Vietnam-Politik Washingtons abrückte, einen noch härteren Akzent.

Die Bitte um Sondierung war in einem Brief enthalten, in dem Außenminister Rusk seinem französischen Kollegen Couve de Murville einen detaillierten Plan für einen beiderseitigen und international kontrollierten Truppenabzug auseinandersetzte, der in mehreren Etappen erfolgen solle. Lyndon Johnson hätte gewiß nicht gezögert, den französischen Staatschef auf Guadaloupe zu treffen, wenn dieser auf die amerikanische Anregung eingegangen wäre.

Mit dem Schreiben des Außenministers kam die amerikanische

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Ave., Winnipeg.
Telefon WH 2-8424

ACHTUNG!
Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken,
Buffets, „china cabinets"
Bücherregalen u.a.
Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59,
St. Boniface, Man.

Loewen
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6638
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
301 Power Bldg.
428 Portage Avenue
Winnipeg 1, Man.
Telefon: 942-7247

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Regierung Hanoi noch weiter entgegen als bisher. Um die kommunistischen Bedenken gegen Verhandlungen zu beseitigen, die vor dem Abzug der Amerikaner stattfinden würden, bot Rusk an, auch auf indirektem Wege über geheime diplomatische Kanäle eine Verständigung über eine schrittweise Ausdünnung der Streitkräfte beider Parteien zu suchen. Wer könnte leugnen, daß dies eine weitgehende Offerte war? Selten hat sich eine Weltmacht tiefer vor einem viel schwächeren Gegner gebeugt, der sich nicht mit ihr an einen Tisch setzen will. Der Präsident bestätigte inzwischen das Angebot in mehreren Reden und Pressekonferenzen, in denen er versicherte, sein Zeitplan für den Abtransport der US-Streitkräfte liege für jeden bereit, der ihm einen entsprechenden Plan der Kommunisten unterbreiten könne.

Es war eine große Enttäuschung für ihn, daß sich de Gaulle in Kambodscha nicht für diese Regelung auf Gegenseitigkeit einsetzte, sondern Amerika zur bedingungslosen Räumung einlud, ohne gleiches von Hanoi zu verlangen. Das war mehr als eine Weigerung, Washington diplomatisch zu unterstützen — es war eine kaum verhüllte Aufforderung zur Kapitulation. Im Weißen Haus wird man dem General diese herausfordernde Parteinahme wahrscheinlich länger nachtragen als den Bruch mit der NATO.

* * *

Belgien — Paul Henri Spaak, der ehemalige belgische Außenminister, will noch in diesem Monat eine leitende Stellung bei einer Telefongesellschaft in Antwerpen übernehmen. Zunächst hatte er nach seinem Ausscheiden aus dem politischen Leben beabsichtigt, wieder eine Anwaltspraxis zu eröffnen.

— Die belgische Regierung hat Deutsch im Durchführungsgesetz zur Sprachregelung als dritte Landessprache erklärt.

* * *

Ostdeutschland — Fast auf die gleiche Weise wie fünf Mitteldeutsche, die am 11. September mit einer gepanzerten Planierraupe nach Westberlin geflohen sind, ist fünf weiteren Zonenbewohnern mit einem Fahrzeug die Flucht nach Niedersachsen gelungen.

Wie das Hauptzollamt erst am 12. September mitteilte, hatte ein 22jähriger Gefreiter der Zonen-Grenztruppe unter einem Vorwand einen Mannschaftstransportwagen aus seiner Unterkunft geholt. Auf der Fahrt zur Zonengrenze, die über fünf Schleichwege führte, stiegen seine 19 Jahre alte Ehefrau mit dem 2 Jahre alten Sohn und zwei 25jährige Männer zu. Ohne aufgehalten zu werden, fuhr die Gruppe bis zu einem Durchlaß im doppelten Stacheldrahtzaun an der Zonengrenze bei Ohrdorf in Niedersachsen, öffnete das Tor und flüchtete dann zu Fuß in die Bundesrepublik.

Die Posten bemerkten die Flucht, die seit Wochen vorbereitet war, drei Stunden später. Der Gefreite, der in Uniform und mit Waffen kam, kannte die Fluchtstelle von seinen Streifengängen.

An einer anderen Stelle der Zonengrenze konnten zwei weitere Männer in die Bundesrepublik flüchten.

* * *

Jugoslawien — Jugoslawien hat am 12. September das Besuchsprogramm einer prominenten deutschen Reisegruppe mit dem Hinweis auf die „schlechte politische Atmosphäre" zwischen Jugoslawien und der Bundesrepublik abgesagt. Wie das jugoslawische Außenministerium mitteilte, können die vorgesehenen Begegnungen der 22 Teilnehmer einer „Goodwill"-Gruppe wegen der „schlechten politischen Atmosphäre, herbeigeführt durch die antijugoslawische Terrorwelle in der Bundesrepublik und die faktische Ausweisung eines jugoslawischen Zeitungskorrespondenten aus Bonn", nicht stattfinden.

* * *

Großbritannien — Das britische Blatt „The Daily Telegraph" stellt fest, daß die gleiche Krankheit, die in Großbritannien die Wirtschaft befallen hat, auch in Deutschland, den Vereinigten Staaten und Kanada umgehe:

Die englische Wirtschaftskrankheit ist jetzt, nachdem sie sich auf Deutschland ausgebreitet hat, auch offiziell in den USA und Kanada registriert worden. Beide Länder haben verspätet eine Medizin zu ihrer Behandlung verschrieben. Das Rezept ist wissenschaftlicher, besser ausgewogen und bei weitem nicht so häßlich wie im Falle Großbritanniens. Dennoch gibt es dort — wenn auch in geringerem Ausmaß — die gleichen hindernden politischen Einflüsse, den gleichen simplen Glauben an Ermahnungen und Beschwörungen.

Im ganzen gesehen hat Johnson gut daran getan, sowohl Tricks als auch Anzeichen von Panik zu vermeiden, obwohl er bald die Schraube um eine weitere Drehung wird anziehen müssen, um die notwendigen Resultate zu erzielen.

— Einen Monat nach der Ermordung der drei Londoner Polizeibeamten ist am 12. September in Großbritannien wieder ein Polizist getötet worden: In Newcastle wurde der 31 Jahre alte Brian Armstrong auf offener Straße erstochen. Er trug Uniform. Armstrong hinterläßt Frau und zwei Kinder im Alter von 6 und 2 Jahren.

Unter dem Verdacht, die Tat begangen zu haben, sind zwei Vierzehnjährige festgenommen worden. Sie sollen auf den Beamten eingestochen haben, als er sie aufforderte, die Ausweise zu zeigen.

Armstrong wurde noch lebend von Passanten gefunden. Man brachte ihn sofort in ein Krankenhaus, doch erlag er wenig später seinen Verletzungen.

— In einer fast einstündigen Rede legte der britische Premierminister Wilson am 12. September vor der Commonwealth-Konferenz in London den Standpunkt seiner Regierung in der Rhodesien-Frage dar. Offiziell wurde nicht bekannt, welche Zugeständnisse Wilson dem Drängen, vor allem der Afrikaner, nach schärferem Druck auf Salisbury gemacht hat. Ueber seine Ausführungen wurde eine völlige Nachrichtensperre verhängt.

In der Mittagspause versuchten die afrikanischen Delegationen in einer Sondersitzung unter Führung von Präsident Obote von Uganda, sich auf eine Stellungnahme zu einigen. Singapore soll die Vertagung der Commonwealth-Konferenz auf November vorgeschlagen haben. Dadurch bekäme London eine neue Frist zur Bewältigung der Rhodesien-Frage.

— Eine Abordnung des britischen Gewerkschaftsverbands ist zu einem Besuch in die Sowjetunion gereist. Es ist der erste offizielle Besuch von britischen Gewerkschaftlern seit 1924.

* * *

Venezuela — Bei einem Erdbeben sind in der nordvenezuelanischen Stadt Churuguara mindestens 20 Personen verletzt worden. Rund 60 Gebäude wurden stark beschädigt.

* * *

Dänemark — Der künftige dänische Prinzgemahl Graf Henri de Laborde de Mompezat wird in die evangelisch-lutherische Volkskirche Dänemarks übertreten. Dies wurde aus Kreisen des dänischen Hofes mitgeteilt.

* * *

USA — Das amerikanische Raumschiff Gemini 11 raste vom 12. bis zum 15. September auf einem kosmischen Rekordflug um den Erdball. Die Astronauten Charles Conrad und Richard Gordon sind in von Menschen unerreichte Höhen vorgestoßen und haben den Rand des gefährlichen Strahlungsgürtels der Erde erreicht.

Mit dem erfolgreichen Start von Gemini 11 streben die Vereinigten Staaten — nur 56 Tage nach dem letzten bemannten Raumflug — mit atemberaubendem Tempo der Landung von zwei Amerikanern auf dem Mond in zwei Jahren entgegen.

Unmittelbar nach dem auf die Sekunde genauen Präzisionsstart — Gemini 11 hatte nur einen Spielraum von zwei Sekunden — leitete Raumschiff - Kommandant Conrad ein Blitzrendezvous mit dem 97 Minuten zuvor abgeschossenen Zielsatelliten Agena 11 noch während der ersten Erdumrundung ein. Diese im Weltraum gepackte Rakete Agena 11 sollte Gemini 11 in der 26. Erdumrundung in die Rekordhöhe von etwa 850 Meilen tragen.

Das große Abenteuer des Raumfluges von Gemini 11, in dessen Verlauf die Astronauten unter anderem zwei künstliche Himmelskörper mit einem 90 Fuß langen Seil verbinden und die Technik zur Erzeugung künstlicher Schwerkraft erproben wollen, begann — wie es Raumschiffkommandant Conrad angekündigt hatte — mit einem „großen Knall".

Mit großem Verbrauch ihres Bordtreibstoffs fingen die Astronauten den Zielsatelliten in dem bislang schwierigsten Rendezvousmanöver schon nach einer Stunde und 20 Minuten über Hawaii ab. Zehn Minuten später koppelte Conrad die beiden Satelliten im Tageslicht über den USA zusammen.

Damit ist Amerika ein weiterer großer Schritt zum Mond gelungen. Denn das Blitzrendezvous simulierte ein Notrendezvous zwischen dem auf dem Mond gelandeten Apollo-Mondboot und der den Mond umkreisenden Apollo-Raumkapsel nach einer Mondumrundung.

Nach den gegenwärtigen Plänen soll das Mondboot nach dem Rückstart vom Mond erst nach zwei Mondumrundungen mit dem Mutterschiff zusammentreffen. Technische Schwierigkeiten könnten die auf dem Mond gelandeten Astronauten jedoch zu einm Blitzrendezvous zwingen. Gemini 11 stellte das Mondboot, Agena 11 die Apollo-Kommandokapsel dar.

— Gegen eine Ergänzung der amerikanischen Verfassung, die an den öffentlichen Schulen in den USA wieder Schulgebete ermöglichen würde, wandte sich bei einem Hearing vor einem Senatsausschuß der Generalsekretär des Amtes für christliche Erziehung der Vereinigten Presbyterianerkirche, William A. Morrison. Eine solche Aenderung würde „Tür und Tor für Praktiken öffnen, die Gefahren für die zivile und religiöse Freiheit sind", meinte er und warnte vor einem „Herumpfuschen" an der verfassungsmäßig garantierten Trennung von Kirche und Staat.

— In der Hauptstadt des amerikanischen Südstaates Georgia, Atlanta, herrscht seit dem 11. September eine gespannte Lage. Die Polizei mußte mehrmals gegen randalierende Neger vorgehen, die mit Flaschen und Steinen vorbeifahrende Personenwagen und Schaufenster bewarfen.

Die Ausschreitungen wurden durch einen Weißen provoziert, der aus einem Auto auf eine Gruppe Farbiger geschossen und dabei einen 16jährigen getötet und einen gleichaltrigen Jungen verwundet hatte. Dieses hat große Empörung unter der farbigen Bevölkerung ausgelöst.

Zu einem wilden Handgemenge kam es in Chikago bei einer Gegendemonstration weißer Rassenfanatiker gegen die Umzüge der Bürgerrechtler. Die Anhänger des „Führers" der amerikanischen Nazi-Partei, Lincoln Rockwell, trugen Braunhemden und führten Hakenkreuzfahnen mit sich.

(Fortsetzung auf Seite 16—2)

Reisen ist gut für Sie und in Ihrem Dienst!

Gerne hilft Ihnen

MENNO TRAVEL SERVICE

377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. Telefon: 339-5954

Delegierte zur 50. Generalkonferenz

der Mennoniten-Brüdergemeinden Nordamerikas

25. - 29. November 1966 in Corn, Oklahoma, USA

- Reist in Gemeinschaft im „chartered" Bus, Winnipeg—zurück nur $33 plus Mahlzeiten und Nachtquartiere.
- Schreibt euch **jetzt** ein mit Name und Adresse:

....

....

MENNO TRAVEL SERVICE, 377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. — Tel. 339-5954

KERWIN PHOTO LTD.

PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG. PH. 947-1445

- Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schw. und W.- und Farbfilmen.
- Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER

★ An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends ★

★ Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" ★

PAKETE — **Nach allen Teilen der Sowjetunion**

• 40 - Pfd. - LEBENSMITTELPAKETE

• 22 - Pfd. - KLEIDER- und STOFFPAKETE

— Wir haben alle Artikel für Pakete auf Lager —

Spezielles Weihnachtsangebot: Wer ein volles 22-Pfd.-Kleiderpaket bei uns einkauft und durch uns abschickt erhält gratis eine langspielende „Quelle des Lebens" Missions-Schallplatte.

J. H. UNRUH AGENCY

182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba — Tel. 533-8618

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre

BAUMATERIALIEN

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.

1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.

— Phone 334-4311 —

Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Tagebuch 1907 - 1965

von Frau Maria Harder geb. Klassen

in Rußland, Paraguay, Westdeutschland.

(14. Fortsetzung)

Ich ging weinend zurück. Da sagte Frau Lemke: Weinen Sie nicht, Frau Harder, Ihr Mann und auch meiner werden noch kommen!

Es war bei uns in Osterwick ein guter Lehrer Peter Harder. Dessen Frau war auch eine Maria und ihre Söhne Peter und Heinz waren bei der Wehrmacht vermißt. Sie selber war zurück nach Rußland geschickt worden. Die Söhne wußten dieses aber nicht. Nun suchte Peter Harder seine Eltern und seinen Bruder. Ihm wurde meine Suchanzeige zugestellt: Eine Frau Maria Harder aus Osterwick sucht ihren Sohn Peter Harder geb. den 25.10.25. in Osterwick. Ich suchte nämlich meinen Sohn (seit der Einbürgerung Peter Harder), geb. den 25.10.25 in Osterwick. Also dachte der junge Mann, ich könnte vielleicht seine Mutter sein und sein Vater wäre vielleicht schon gestorben, denn er war sehr herzleidend. Eines Abends, im Herbst, stand ich spät am Fenster und wartete auf den letzten Zug von Goslar. Vielleicht kommt jemand nach Hause? Ich hatte es mir angewöhnt und wartete jeden Abend, so auch diesesmal. Draußen war es stürmisch und es regnete. Wirklich hörte ich jemanden am Fenster vorbeigehen und ein Klopfen an der Tür. Flink war ich schon bei meiner Tür und hörte Frau Lemke sagen: eine Frau Harder, ja die ist hier. Und so rief sie mich: Frau Harder, Ihr Sohn. Ich lief die Treppe hinunter und der junge Mann kam herein und sagt: Ach Gott, dies ist nicht meine Mutter! Und ich sagte: dies ist nicht mein Sohn! Wir fielen uns um den Hals, weinten beide und begrüßten uns doch als Mutter und Sohn. Er war verwundet und trug den einen Arm in der Binde. Sein Geburtsdatum war genau das meines Sohnes. Peter blieb 3 Tage bei uns. Ich hätte ihn gerne länger gehalten, aber er hatte nur 3 Tage frei. Alles war so leer als er weg war. Wir haben uns noch etliche Male geschrieben. Seinen Bruder Heinz fand er später. Jetzt sind sie in Kanada bei seiner Mutter Schwester, einer Frau Enns. Sein Vater ist in Rußland gestorben. Seiner Mutter schrieb ich nach Rußland, wie ich ihren Sohn begrüßt hatte und sie dankte mir dafür, wie es nur eine Mutter vermag.

Das Jahr 1945 ging zu Ende. Viel, sehr viel hatte es mir gebracht an Sorgen und Leid — ja auch Freude. Wird es mir noch ein Lebenszeichen von meinen Lieben bringen? So fragte ich mit hoffnungsvollem Herzen jeden Morgen. Abends war mein Trost: Der Herr ist getreu! An einem Novembermorgen blieb Heinrich von der Arbeit zurück, um nach Goslar zu fahren. Er wollte für mich eine Suchkarte für Zivilvermißte holen, denn ich wollte meinen lieben Mann wieder gesucht haben. Nach etlicher Zeit hörte ich Frau Lemke freudig rufen: Frau Harder, Sie haben Besuch, und sogar zwei! Ich eilte zur Tür, öffnete sie und da stand mein lieber Mann vor mir. Ich konnte es nicht glauben! Ach, wie sah er aus, zerlumpt, verwahrlost und die Augen sehr tief im Kopf. Der andere war Lehrer Heinrich Friesen aus Osterwick, der hatte ihn hergebracht, denn er wußte unsre Anschrift.

Also machte ich nun in aller Eile und Freude ein gutes Mittagessen. Als sie bei der Mahlzeit waren kam Heini zurück von Goslar. Als er ins Zimmer trat blieb er stehen und staunte, als traute er seinen Augen nicht. Dann sagte er: „Papa, ich holte noch eine Suchkarte, aber jetzt brauchen wir dich nicht mehr suchen, ist das aber schön!" Als Mariechen aus der Schule kam hatten Frau Lemkes Kinder es ihr schon gesagt. Sie stürmte die Treppe herauf und sagte, erst müsse sie Papa sehen, ehe sie es glaube. Als sie ins Zimmer kam konnte sie vor Freude nicht sprechen. Hänschen saß längst schon beim Papa auf dem Schoß. Heini wollte an dem Tag nicht auf Arbeit gehen, doch mein lieber Mann versprach, abends alles zu erzählen, was er in den 9 Monaten erlebt hatte. Nach etlichen Tagen kam Hänschen herein und fragte, ob Papa noch immer da sei. Der fing am 3. Tag an zu arbeiten und abends kam er immer mit Heini heim. Nun war ich sehr glücklich, denn ich konnte zu Hause bleiben, brauchte nicht mehr auf Arbeit zu gehen.

Es blieb noch die Sorge um unsern lieben Jascha. Darüber war Weihnachten gewesen. Alle Flüchtlinge waren bei der Gastwirtschaft „Mühe" zum Heiligabend eingeladen. Sie hatten eine schöne Tanne mit vielen Kerzen geschmückt. Jedes Kind bekam ein Geschenk, auch unsere waren bedacht worden. Es war ein schönes Gefühl. Wir gehörten auch zu Hahndorf. In Hahndorf war eine Leihbibliotheke mit guten Büchern und wir hatten uns etliche geholt. Draußen schneite es in großen Flocken. Im Zimmer war es schön warm, Essen und Trinken hatten wir, mein Ehemann und Schwager Franz waren zu Hause, wer hätte das gedacht, daß das Jahr nach einem schweren Anfang ein so gutes Ende nehmen würde! Der liebe Gott war jede Stunde unser Begleiter gewesen. Wir erlebten es tagtäglich; ihm sei Lob u. Dank dargebracht!

Seit mein lieber Mann am 25. Febr. 1945 in Ratibor, Schlesien, zurückbleiben mußte, hatten wir nichts voneinander gehört, bis er nach 9 Monaten, Ende November, selber kam. Einen Brief von mir aus Wernigerode hatte er damals nach langer Zeit erhalten, weiter wußte er nichts von uns. Mein Mann fuhr damals einen hohen Herrn, und der Wagen war beladen mit guten Sachen. Die Russen überholten sie bei einer Brükke. Der arme Herr mußte herunter und wurde erschossen. Mein Mann mußte seinen Ausweis zeigen und durfte weiterfahren. Den nächsten Wagen fuhr ein Isaak Peters. Der hatte seinen Ausweis vernichtet; die Russen nahmen ihn mit. Seine Frau ist in Kanada. Mein Mann fuhr eine Strecke allein weiter. Es überholten ihn wieder Russen, und die nahmen ihm die guten Perde weg; dagegen erhielt er magere, müde Pferde. Mein Mann pflegte sie so gut er konnte und fuhr weiter. Wieder nahmen sie ihm die Pferde ab, dagegen erhielt er ein mageres Pferdchen, und zum Füttern hatte er nichts mehr. Da schüttete er Sandzucker (er hatte allerlei im Wagen) in die Mütze und raufte aus einem verlassenen Häuschen Stroh aus dem Dach, und das arme Pferd fraß alles auf. Nun hatte mein Mann sich unter dem Dach des verfallenen Häuschens schlafen gelegt. Ihm träumte, wir seien in einer gewissen Stadt. Er wurde wach, schlief dann wieder ein und träumte genau dasselbe. Er schrieb beim Mondenschein gleich den Namen auf ein Stückchen Papier. Als er am Morgen weiterfuhr nahm er etlichen Flüchtlingsfrauen die Kinder ab und ließ sie mitfahren. Oft haben die Frauen bergauf den Wagen geschoben. Sehr oft hat er nach der Stadt gefragt, doch niemand wußte ob es solche gab. Endlich, nach langer Fahrt, kam er bis nach Osterwick im Harz. Es war in der russischen Zone und er durfte die Grenze nicht überschreiten. So blieb er vorläufig bei einem Ernst Tomas und arbeitete bei ihm in der Mühle. Er wollte bei Gelegenheit nach Wernigerode kommen, denn von dort war mein Brief abgeschickt. Eines Morgens sollten alle Ausländer beim Bürgermeister angemeldet werden. Nun mußte mein lieber Mann nach Nordhausen ins Sammellager, und von da sollten sie zurück nach Rußland geschickt werden. In dem Lager bekam er eine Zelle für sich allein und die wurde abgeschlossen. Er mußte aber als Dolmetscher dienen. Eines Abends kam der Wachposten an die Tür und fragte: Du Uhr? — Ja, sagte mein Mann, ich habe eine Uhr. — Du haben 2 Uhr? Dann ich dich rauslasse; du geh nach Familie. — Wirklich hatte mein Mann zwei wertvolle Uhren versteckt bei sich im Ueberzieher. Er fragte: Du nicht schießen? — Nein, sagte der Wachtposten, ich auch habe Kinder. — Draußen regnete es und war sehr finster, so wagte mein Mann es, gab ihm beide Uhren und die Wache öffnete die Tür und ging weg. Mein Mann wußte nicht, welche Richtung er einschlagen sollte und nicht wo die Zonengrenze war. Da sah er einen polnischen Flüchtling, der wollte auch hinüber und wußte die Richtung. Als sie an den Graben kamen war der tief und voll Wasser. Sie sprangen, doch der Graben war zu breit, und sie kamen mit viel Mühe aus dem Graben. Sie liefen dann geduckt über ein Rübenfeld. Endlich kamen sie auf einen Asphaltweg, aber sie waren so beschmutzt, daß sie sich nicht getrauten, weiterzugehen. Als die Sonne sie etwas getrocknet hatte gingen sie ins nächste Haus und blieben da bis zum Abend. Dann ging der Pole seinen eignen Weg, mein Mann kam bis Wernigerode.

Dort wurde ihm gesagt, seine Frau und Kinder seien zurück nach Rußland geschickt worden. Was sollte er nun tun? Da es Nacht war bat er in einem kleinen Hotel um einen Winkel nur für eine Nacht. Ihm wurde eine Kammer angewiesen. Es waren dort zwei Dienstmädchen, die fragten ihn, ob er eine Familie Friesen in Lautenthal kenne, die auch aus Rußland seien, vielleicht wüßten die etwas von uns. Nun war mein Mann froh und fuhr nach Lautenthal und fand dort Frau Friesen aus Osterwick. Ihr Mann war unser Kinder Lehrer gewesen. Sie begrüßten einander wie Geschwister, und sie sagte, daß wir alle gesund und am Leben seien. Es war am Sonnabend und in unsre Richtung ging kein Zug mehr. Da er sehr müde war ruhte er Sonntag aus, am Montag war er dann schon bei uns, Lehrer Friesen brachte ihn her.

So hatte mein Mann in der Zeit unsrer Trennung auch viel erlebt seit wir in Ratibor, Ober-Schlesien am 25. Febr. 1945 auseinanderkamen. Der liebe Gott gab Gnade zu all seinem Suchen, ihm sei Lob und Dank dargebracht so lange wir leben! Er legt eine Last auf, aber er hilft auch tragen.

Nun schrieben wir das Jahr 1946. Unser heißer Wunsch war, ein Lebenszeichen von unserm lieben Aeltesten zu erhalten. Es änderte sich alles zum Guten. Ich war ja immer kränklich, hatte Kopfschmerzen und seit 1944 Gelenkrheuma; mein Rücken war verkrüppelt, doch hatte ich alle Tage mit Heini zusammen Feldarbeit getan. Jetzt durfte ich zu Hause bleiben. Das liebe Hahndorf wurde uns zur zweiten Heimat. Wir pflanzten unsre eigenen Kartoffeln u. schlachteten auch ein großes Schwein. Mariechen ging zur Schule und lernte auch gut. Unser Prediger Gerhard Fast (jetzt in Kanada) hielt Andacht auf dem Gut Olhof. Ab und zu war auch in Hahndorf bei Geschw. Rempels Andacht, dann kamen die von Olhof zu uns. In Olhof wohnten mehrere Familien aus Osterwick und Burwalde, Rußland; die arbeiteten da auf dem Gut.

Ich fuhr sehr oft nach Goslar zum Einkaufen, und kannte mich dort bald gut aus. Nun war mal wieder Weihnachten vor der Tür und es schneite. Drinnen, im warmen Zimmer, beim Lampenschein im Kreise meiner Lieben, saßen wir um den Tisch, es war traulich. Wenn nur unser Jascha mal schreiben würde! In dem Gedanken an mein liebes Kind füllten sich meine Augen mit Tränen und heiß flehte mein Herz: „Herr, erbarm dich seiner, lieber Gott, nur ein einziges Wort laß uns hören!"

Nun war auch schon Neujahr 1947 gewesen. Was wird dieses Jahr uns bringen? Vor Ostern durften wir auf demselben Hof in ein größeres Haus ziehen. Da hatten wir 3 Zimmer und bekamen auch Gartenland. Wir pflanzten Gemüse und es gedieh sehr gut. Auch ein Pflaumenbaum (Zwetschgen) gehörte uns. Auf dem Felde hatten wir 2 Acker Kartoffeln. Mein lieber Jacob und Heini erhielten Deputat (Lohn in Naturalien) und jeder ein Ferkel. Ich kochte viel Rübensaft, und so hatten wir keine Not mehr. Doch dann bekam unsere Mariechen Hautausschlag auf dem Kopf unter den Haaren. Sie hatte zwei lange, dicke Zöpfe, die mußten wir kurz abschneiden. Sie mußte Schule versäumen. Ein Arzt verordnete etwas, aber das Leiden wurde nur schlimmer.

(Fortsetzung folgt

Welches ist der längste Kanal?

Kanäle wie der Panama- und der Suez-Kanala sind weitaus die bekanntesten und die verkehrsreichsten, auch die leistungsfähigsten. Doch nehmen sich der Suezkanal mit seinen 162 Kilometern oder der deutsche Mittellandkanal mit 325 Kilometer Länge nur bescheiden aus gegen den wenig bekannten, Großen Kanal in China, der 1781 Kilometer lang ist und bereits im 13. Jahrhundert vollendet wurde. Er verbindet Peking mit Hangtschau. Seine Tiefe verringerte sich durch Schlamm allmählich auf 1,80 Meter, wird jedoch zur Zeit wieder ausgebaut.

*

Wie alt ist Glas?

Die erste Kunde über das Glas stammt aus dem 15. Jahrhundert v. Chr. Die Aegypter brachten damals nach der Einnahme von Meggide aus Syrien und dem Libanon „grüne Steine" mit, sowie Steine, die „funkelten". Von geschmolzenen Steinen ist die Rede in der Beuteliste, die in die Wand des Tempels von Amen-Re in Karnak eingemeißelt und dadurch der Nachwelt erhalten geblieben ist. Die Forscher sind sich darin einig, daß es sich dabei nur um Glas gehandelt haben kann. Somit wäre das Glas mindestens 3500 Jahre alt. Glas hatte für die Alten eine mythische Bedeutung. Selbst der Fundort des

Glassandes und der Herstellungsort der Glasgefäße wie Vasen, Urnen, Wasserkrüge und andere wurden heilig gehalten. Daher auch die Aufbewahrung in ägyptischen Tempeln. Bald entwickelte sich die Glasmanufaktur. Der Hohepriester von Memphis trug sogar den Titel eines „Direktors der Glasfabrik".

Kolonia Nova, Bage, Brasilien

Am 26. Juni hatten die Frauenvereine einen Missionsausruf mit gutem Erfolg.

Das Gymnasium schloß Ende Juni das erste Schuljahr. Am 3. Juli, abends, brachten die Schüler zwei gut eingeübte Bühnenstücke unter der Leitung von Lehrer Harry Janzen. Dieser Abend war mal eine schöne Abwechslung in unserm Alltagsleben. Viele Besucher waren erschienen.

Am 10. Juli feierte unsre Gemeinde Erntedankfest. Es war ein sehr schöner Tag. Gott hatte uns seinen Segen gegeben, und die Gemeinde war dankbar dafür. Da der eingeladene Gastredner nicht kommen konnte, fiel die Festansprache Br. Artur Friesen zu. Die Sänger brachten unter der Leitung von A. Friesen Danklieder. Nachmittags trafen die Gäste aus Ulja-Negro ein. Sie verschönten uns den Tag mit ihren Blasinstrumenten und geistlichen Liedern. Lehrer Abram Dück hielt die Missionsansprache. Nach Schluß des Festes wurden die Reste der Sachen versteigert. Das Ergebnis war 535.000 Cruzeiros.

Am 20. Juli war im Dorf Nr. 2 ein Treffen der drei Frauenvereine, um mehr Fühlung miteinander zu nehmen und sich gegenseitig geistlich aufzurichten. Es war ein sehr schöner Nachmittag des Beisammenseins, der mit einer Gebetsstunde eingeleitet wurde. Es folgten Gedichte und Gespräche und auch eingeübter Gesang.

So schön wie der Winteranfang war, so stürmisch ist im Juli der Nachwinter mit viel Regen und Kälte. Die Bäume stehen kahl da, alles Pflanzenwachstum hat mehr oder weniger nachgelassen. Schlimm ist das Vieh dran: Regen und Kälte, wenig zu grasen. Jetzt darf man mit dem Kraftfutter nicht sparen. Nachher, wenn die Weide gut ist, erstatten uns die Kühe unsre Unkosten wieder zurück.

Doch nicht nur das Vieh hat unter dem kalten Winter zu leiden, sondern auch die Bienen. Jakob Pankratz ist ein Fachmann, liefert erstklassigen Honig und findet guten Absatz auf dem Markt.

Die Weizenaussaat steht gut und hat unter dem Regen noch nicht gelitten. Der Bauer, der bei gutem Wetter ausgesät hat, hat Glück gehabt. Wer noch immer wollte, bei dem ist es auch beim Wollen geblieben. Hier auf der Siedlung hängt die Aussaat vom Wetter ab. Wer in den drei Monaten Mai, Juni und Juli nicht mit dem Säen fertig wird, für den gibt es keine Hoffnung auf Ernte. Man kann dann nur noch von Glück reden, wenn man Weizen erntet, den man im August aussäte.

Am 22. Juli traf der angekündigte Besuch aus dem Waisenheim in Curitiba bei uns ein: Geschw. Donald Faulls und einige Schüler. Sie besuchten unsre Missionsstation. Am Montagabend wurden Zeugnisse gebracht und Lichtbilder gezeigt, dasselbe auch am Mittwochabend.

Lehrer Heinrich Esau und Student Peter Unruh hatten ihre Hochzeit am 27. Juli. Die Bräute sind Schwestern, Töchter von Korn. Neufelds. Schade, daß der Hochzeitstag ziemlich regnerisch war.

Einer Einladung folgend, traf etliche Tage vor Ostern Br. Franz Heinrichs hier ein. Nach einer zehntägigen Evangelisation konnte er seine Arbeit mit gutem Erfolg abschließen. Wir waren Gott dankbar, daß so viele Menschen ihren verlorenen Zustand erkannten.

Zu Pfingsten traf Pred. Johann Töws aus Kanada hier ein und brachte die Pfingstbotschaft in fünf Ansprachen. An einem Nachmittag widmete er sich der Jugend. Mit ihm kamen auch Geschw. Jakob Neufelds, Prediger und Hauseltern aus Montevideo. Viereinhalb Jahre waren sie dort schon tätig. Sie hatten das Bedürfnis, vor ihrer Rückreise in den Norden (nach Winnipeg, Man.), nochmals unsre Kolonie zu besuchen. Zur selben Zeit waren auch Br. Prachnau, ihr Diakon, und Frau hier zu Besuch.

Die Kolonie hat das große Vorrecht, daß die Straße von der Carreira bis an die Siedlung geschottert wurde. Man hat auch versprochen, die Wege in der Kolonie zu schottern. Eine Straße nach dem Krankenhaus und weiter zur Brücke des Flusses ist zum größten Teil fertig. In letzter Zeit hat der Regen die Straßenarbeiten sehr behindert. Dem Siedlungsleiter ist im Straßenbau viel zu verdanken, der läßt nicht so bald locker. Wenn in Zukunft die Straßen alle fertig werden, braucht sich niemand mehr der durchweichten Straßen wegen fürchten herzukommen.

Wenn alles klappt, soll unsre Siedlung auch elektrisches Licht bekommen.

Anfangs Juli gedenken Jakob Epps nach Kanada auszuwandern, um ihre Tochter, die in Rußland zurückblieb, herauszuholen. Brasilien nimmt sie nicht auf; Br. Epp hat hier schon alles versucht.

Die ärztliche Abteilung SAMDU ist schon zweimal hier in der Kolonie gewesen und hat die Bevölkerung hier und in der Umgebung unentgeltlich bedient.

Ein großes Vorrecht besitzt unsere Kolonie darin, daß sie ziemlich abgelegen ist von der Stadt. Folglich hat die Jugend wenig Verbindung mit den Versuchungen der Stadt. Es kann zur Ehre Gottes gesagt werden, daß unsre Jugend sittlich und gottesfürchtig ist; viele sind bekehrt und Glieder der Gemeinde. Es wäre vielleicht gut, wenn die kanadischen Jugendvereine mit diesem Jugendverein mehr in Verbindung treten könnten, vielleicht mit einem Tonband, oder daß dieser Jugendverein von dort lehrreiches Material bekommen könnte. Unser Jugendleiter heißt Franz Hübert.

David Harder, 25. Aug. 1966.

Aus Leserbriefen

Kitchener, Ontario

Herzlich danke ich für die Zusendung der M. Rundschau, die ich gern lese, ist doch so viel Wertvolles darin. Besonders schätze ich die Rußlandbriefe. Von zehn Geschwistern bin ich allein hier. Die andern sind alle zurückgeblieben oder wurden während des Krieges nach Sibirien verschleppt.

Ich wünsche allen Mitarbeitern an der M.R. alles Gute und Gottes Segen in der Arbeit.

Jetzt will ich Ihnen meine neue Anschrift geben:

Mrs. Margarete Neufeld,
91 Lorraine Avenue,
Kitchener, Ontario.

Freundlich dankt und grüßt
Frau Margarete Neufeld.

*

Box 16, Morden, Man.

Es war Anfang August 40 Jahre seit wir die „Menn. Rundschau" anfingen zu lesen. Die ersten drei Monate war die Zusendung umsonst. Wir schätzen die M.R. und lesen sie gerne. Die Briefe, Aufsätze über Trost und Gnade von unserm Herrn und Heiland Jesus Christus und auch die Neuigkeiten aus dieser Welt schätzen wir.

Der Herr schenke der „Menn. Rundschau" und auch den Lesern Friede und Freude im Herrn!

Es grüßt

Joh. J. Wiens.

*

Box 852, Boissevain, Man.

Ich grüße alle lieben Leser der M.R. mit „Seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch". Es kostet dieses mitunter einen Kampf. Ich habe bisher durch seine Gnade überwinden können. Unser Herr und Heiland ist stets an unsrer Seite und macht keine Fehler.

Vor zwei Wochen hatte ich wieder einen Schlaganfall. Der erste war vor vier Jahren. Bin jetzt im Boissevain im Hospital. Der Heiland ist bei mir und hilft mir tragen, so daß ich viel zu danken habe.

Habe viel Freude an der lieben M. Rundschau. Der treue Herr wolle Euch alle reichlich segnen und zum Segen setzen!

Am 30. August erhielt ich einen lieben Brief von meiner Freundin Sara Janz, jetzt Dyck, Rußland. Möchte etliche Zeilen daraus veröffentlichen:

Ich grüße mit Jes. 46, 4: „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet, ich will es tun. Ich will heben und tragen und erretten." Ich wünsche Dir und Deiner lieben Tochter gute Gesundheit. Erhielt Deinen lieben Brief am 1. Juni; er war nur 12 Tage unterwegs. Jetzt fängt schon die Ernte an. Im Garten sieht alles sehr gut aus. Wir haben nichts zu klagen, haben schönen Regen gehabt. Im Winter war hier eine große Erweckung. Viele haben sich für den Herrn entschieden. Haben in diesem Sommer drei Tauffeste gehabt. Auch etliche meiner Kinder wurden getauft. Möchten wir alle würdig erfunden werden vor ihm bei seiner Erscheinung. Du schreibst, Du willst mir Schallplatten schicken; ich habe keine erhalten. (Ich schickte sie durch die „Janz-Brüder", Schweiz, vor über zwei Monaten ab, aber sie kamen wohl nicht hin — Eins.)

Ich wünsche allen lieben Rundschaulesern Gottes reichen Segen!

In Liebe zeichnet

Wwe. Auguste Stobbe.

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

LORNE A. WOLCH
B.Sc., R.O.,O.D.
Optometrist und Optiker
Augen-Untersuchungen
Versteht Deutsch
272 Henderson Hwy.
Elmwood – Telefon: 5332405

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
V E G A
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Was ist auf dem Tablett?

+ nur Wein?
+ Wie, falls dein Gast Trinkprobleme hat?
+ oder er koennte zum Problemtrinker werden?

Fuehre niemanden in Versuchung.

Wenn du Erfrischungen anbietest,

serviere alkoholfreie Getraenke!

MANITOBA DEPARTMENT OF HEALTH

Einladung

Die MBG in Morden, Man., hat, so Gott will, ihr Erntedank- und Missionsfest Sonntag, am 25. September, von 10 Uhr morgens und nachmittags.

Kommt, laßt uns in Gemeinschaft Gott danken und ihn preisen!

Wm. Falk, Gemeindeleiter.

*

Sonntag, am 25. September, vormittags 10 Uhr und nachmittags 2.30 Uhr, will die Zentral-MBG, Winnipeg, ihr Erntedank- und Missionsfest feiern. Die Brüder J. Sudermann und J. A. Töws sprechen vormittags und Br. D. Ewert nachmittags. Jedermann wird hiermit herzlich eingeladen!

Im Namen der Gemeinde,
C. Wall.

Radioevangelist
Anton Schulte
spricht in

EDMONTON, ALBERTA,

Sonntag, am 25 Sept., bis einschl. Mittwoch, am 28. September,
abends, 8 Uhr, in der
Gemeinschaft-Jugendbund-Kirche (E.C.)
105 — 79th Ave.
und von
Donnerstag, am 29. Sept., bis einschl. Samstag, am 1. Oktober,
abends, 8 Uhr, im Auditorium des Alberta-College
10041 — 101st. St.

Sonntag, am 2. Oktober, vormittags, 10 Uhr, in der
Gemeinschaft-Jugendbund-Kirche (E.C.)
105 — 79th Ave. und
abends, 7.30 Uhr, in der Kirche der Vereinigten Brüder,
99 — 84th Ave., Edmonton.

ZU VERMIETEN
in Elmwood, Winnipeg
1 oder 2 Zimmer
mit oder ohne Möbel.
Anfragen Tel. LE 3-5984

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

Australien — Neun junge Anwärter für den Zolldienst wurden in Melbourne von einem Inspektor durch ein britisches Schiff geführt. Er wollte ihnen zeigen, wo an Bord mit Vorliebe Schmuggelgut versteckt wird. „Hinter solche Isolierplatten zum Beispiel", sagte er in einem Kühlraum, „muß man auf jeden Fall blikken", und er entfernte eine der Platten. Alle zehn staunten nicht schlecht: sie fanden 850 Transistorgeräte im Wert von rund 17 000 Dollar.

* * *

Ghana — „Unfähigkeit und Korruption" sollen in den örtlichen Gerichten in Ghana durch Reformen bekämpft werden, die die Militärregierung am 12. September bekanntgegeben hat. Als wichtigste Voraussetzung für das Richteramt wird „völlige politische Unabhängigkeit" genannt. Bis in Ghana genügend ausgebildete Juristen zur Verfügung stehen, können auch Beamte mit Rechtserfahrung Richter werden.

* * *

Westdeutschland — Im Lager Friedland sind seit Anfang September mehr als 900 Aussiedler aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten eingetroffen.

— Westdeutschland hat von den zwölf Ländern der Welt, die am stärksten motorisiert sind, die höchsten Verkehrsunfall-Raten. Das gab die „Metropolitan"-Lebensversicherungs-Gesellschaft in New York bekannt.

Danach rangiert Westdeutschland mit jährlich 250 Todesopfern je einer Million Einwohner vor Australien (245), Kanada (236) und den USA (236). Noch höher als in Deutschland ist die Zahl der Toten zwar in Japan, doch zählt dieses Land nicht zu den „stark-motorisierten".

Relativ klein sind die Unfallzahlen in Nordirland (124), England und Wales (165). Dazwischen rangieren Frankreich (135), Schottland (141) und Neuseeland, die Schweiz, Dänemark und Schweden.

— Die Hamburg-Atlantik-Linie, die Reederei der 30 000 BRT großen „Hanseatic", die in New York bei einem Brand schwer beschädigt wurde, hat alle bis zum Jahresende vorgesehenen Fahrten des Passagierschiffes abgesagt. Es soll nach Hamburg geschleppt werden. Dort wird man den Schaden prüfen und dann entscheiden, ob das Schiff repariert oder abgewrackt werden soll.

— Nach einer Ermittlung des Allensbacher Instituts für Demoskopie ist die Russenfurcht in der Bundesrepublik zurückgegangen. Während 1952 noch 66 Prozent der Befragten sich durch die Sowjetunion bedroht fühlten, sind es heute nur noch 38 Prozent.

* * *

Indonesien — 39 Personen sind bei einem Vulkanausbruch auf der Insel Sangi Talaud in Indonesien getötet worden. Fast 4000 Menschen wurden obdachlos. Der Sachschaden wird auf 11 Millionen Dollar geschätzt. Das Unglück hat sich zwar schon am 12. August ereignet, doch gaben die Behörden die Zahlen erst jetzt bekannt. Die Lava und vor allem der Aschenregen haben unter anderem zahlreiche Kokosplantagen verwüstet.

* * *

Rotchina — In der Volksrepublik China haben die protestantische und die katholische Kirche zur Zeit zusammen noch 700 000 Mitglieder. Das geht aus einem Bericht des „Reformierten Pressedienstes" hervor. 1949 betrug die Mitgliederzahl der christlichen Kirchen noch etwa eine Million.

* * *

Polen — Von den 31,6 Millionen Einwohnern der Volksrepublik Polen gehören über 90 Prozent der römisch-katholischen Kirche an. Nur etwa 0,4 Prozent — ungefähr 130 000 Menschen — sind Protestanten, zumeist Glieder der Evangelisch-Augsburgischen Kirche.

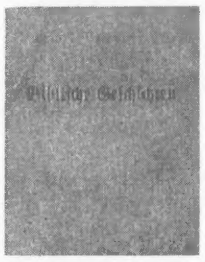
* * *

Schweden — Die Flucht nach Schweden ist seit Anfang August mehr als 30 Polen gelungen. In Flensburg flüchtete ein Chefsteward von einem Sowjetzonen-Frachter.

Zu vermieten
1 Zimmer für 1 Person,
Mitbenutzung der Küche.
Telef. ED 4-6065 Sara Siemens, 382 Hawthorne Ave., Wpg. 16.

Gesellschafterin
gewünscht für
MUTTER,
im Hause zu wohnen.
Näheres von Miss M. Klassen, 588 Bronx Ave., Winnipeg 15, Telefon ED 4-5666

Biblische Geschichten



Beschränkter Vorrat,
Preis **$2.75,**
erhältlich von
CHRISTIAN PRESS BOOK STORE
159 Henderson Highway Winnipeg 5, Manitoba

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung
„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $.................. bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

Hier bitte nichts hineinschreiben

Radioevangelist Anton Schulte spricht in Winnipeg

Mittwoch, am 5. Oktober, 8 Uhr abends,
im Bethause der MBG, 1420 Portage Ave.

Donnerstag, am 6. Oktober, bis einschl.
Sonnabend, den 8. Oktober, 8 Uhr abends, und
Sonntag, am 9. Oktober, 3 Uhr nachmittags, im Auditorium des MBCI, 173 Talbot Ave., Elmwood, Winnipeg.

Wohnen Sie der 8. Mennonitischen Weltkonferenz bei
vom 23. - 30. Juli 1967
in Amsterdam, Holland

Geniessen Sie Ihre Menno-Travel-Service-Reisen in gleichgesinnter Gesellschaft.

„MENNO TRAVEL SERVICE" arrangiert für Sie Reisen durch die Bibelländer und Europa:

Bethlehem, Jesu Geburtsort, Nasareth, wo Jesus seine Kindheit verlebte, Jerusalem, die Stadt der Kreuzigung Jesu Christi. Erleben Sie einen Gottesdienst am friedlichen Galiläischen See. Fahren Sie auf der Straße von Jerusalem nach Jericho. Meditieren Sie in Anbetung im Garten Gethsemane. Viele andere inhaltsreiche Erfahrungen erwarten Sie auf diesen Touren.

Palaestina-Reisen, arrangiert vom „Menno Travel Service", das Ihre Weltkonferenz-Reisen koordiniert

Tour Nr. 671 — vom 29. Juni bis zum 2. August 1967. Diese 35-Tage-Reise schließt 14 Tage in Bibelländern und im Nahen Osten und 19 Tage in Europa ein,
* kostet von New York – zurück nach New York $1,399
** kostet von Montreal – zurück nach Montreal $1,476

Tour Nr. 674 — vom 12. Juli bis zum 2. August 1967. Diese 22-Tage-Reise schließt 9 Tage in Bibelländern und im Nahen Osten und 11 Tage in Europa ein,
* kostet von New York – zurück nach New York $899
** kostet von Montreal – zurück nach Montreal $948

Tour Nr. 677 — vom 19. Juli bis zum 28. August 1967. Diese 41-Tage-Reise schließt 15 Tage in Bibelländern und im Nahen Osten und 24 Tage in Europa ein,
* kostet von New York – zurück nach New York $1,525
** kostet von Montreal – zurück nach Montreal $1,613

Tour Nr. 678 — vom 20. Juli bis zum 10. August 1967. Diese 22-Tage-Reise schließt 10 Tage in Bibelländern und im Nahen Osten und 10 Tage in Europa ein,
* kostet von New York – zurück nach New York $899
** kostet von Montreal – zurück nach Montreal $948

* Alle Kosten sind soweit voraussichtlich und schließen nicht die Unkosten während Ihrer Zeit auf der Weltkonferenz ein.
** In kanadischen Dollar berechnet.

Reisen Sie zielbewusst!

Bezüglich all **Ihrer** Reiseanliegen **„über Land und See und durch die Luft"**, einer Fahrkarte oder hundert, wenden Sie sich um Beratung an „MENNO TRAVEL SERVICE".

Füllen Sie folgendes aus

Ja, ich wünsche mehr Auskunft über die Reise nach der Mennonitischen Weltkonferenz in Amsterdam, Holland.

Mein Name ....

Adresse ....

....

MENNO TRAVEL SERVICE BRANCHES:

21 South Twelfth Street
Akron, Pennsylvania 17501
USA.

P.O. Box 505
Newton, Kansas 67114, USA.

111 Marilyn Avenue
Goshen, Indiana 46526, USA.

377 Henderson Highway
Winnipeg 15, Manitoba,
Canada.

Schicken Sie Ihre Konferenzregistration an das Weltkonferenzoffice, 3003 Benham Ave., Elkhart, Indiana, USA. (Erhalten Sie ein Formular vom Pastor Ihrer Gemeinde.)